



Studienabschlussarbeiten

Fakultät für Sprach- und
Literaturwissenschaften

Kremser, Rebecca:

Die Darstellung des Konzentrationslagers Auschwitz
bei Peter Weiss und Erich Fried

Masterarbeit, Sommersemester 2024

Gutachter*in: Ammon, Frieder von

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Institut für Deutsche Philologie

Germanistische Literaturwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.130004>

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung.....	1
2.	Forschungsstand: Wie kann das Konzentrationslager Auschwitz dargestellt werden? – Die Darstellung des Konzentrationslagers Auschwitz als Gedenkstätte	4
3.	Peter Weiss: <i>Meine Ortschaft</i>	11
3.1	„Nur diese eine Ortschaft bleibt bestehen“	11
3.2	Topographie der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.....	14
3.3	„Asche bleibt in der Erde“ – Die Diskrepanz zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem	19
3.4	Das Ich des Textes.....	23
3.5	Kontroversen um <i>Die Ermittlung</i> – „Kommunistisches Auschwitztheater“.....	27
4.	Erich Fried: <i>Meine Puppe in Auschwitz</i>	34
4.1	Funktion der Vorbereitungen vor dem Besuch der Gedenkstätte.....	34
4.2	Erinnerungen an die Kindheit – das „Anheimelnde“	38
4.3	Die Asche in der Pillenschachtel – Von der Erinnerungsfunktion der Gegenstände..	42
4.4	Topographie der Gedenkstätte	47
4.5	Das Ich des Textes.....	53
4.6	Fritz Bauer und die <i>Rückfahrt von Auschwitz</i>	56
4.7	Wortmeldungen des politischen Lyrikers Erich Fried zu der BRD.....	59
5.	Die Topographie des Ortes Auschwitz und die Topographie der Erinnerung als Konzept.	62
6.	Resümee.....	67
	Bibliographie.....	70

1. Einführung

*Wünscht mir nicht Glück
zu diesem Glück, daß ich lebe
Was ist Leben nach so viel Tod?
[...] Wie oft muss ich sterben
dafür daß ich dort nicht
gestorben bin¹*

Der folgende Ausschnitt stammt aus dem Protokoll der Wannseekonferenz, der die Deportation der jüdischen Bevölkerung gen Osten, also die vermeintliche *Endlösung der Judenfrage* und die damit verbundenen millionenfachen Ermordungen beschließt.

Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist.²

Das Konzentrationslager Auschwitz wurde zum Schauplatz dieser beschlossenen Endlösung³ und des Holocaust und damit zu einem Ort der Verbrechen des Nationalsozialismus. Die nachfolgenden Generationen können das Geschehene durch eine Vielzahl an Dokumenten und Texten nachverfolgen.

„Die Ortschaft Auschwitz wurde im Zuge des Auschwitz-Prozesses einerseits einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, andererseits zum Symbol des Holocaust. Peter Weiss hat mit *Meine*

¹ Exzerpt aus dem Gedicht: ERICH FRIED: „Der Überlebende. Nach Auschwitz“. In: GERHARD LAMPE: „*Ich will mich erinnern an alles was man vergißt*“. *Erich Fried Biographie und Werk*, Köln: Bund 1989, S.71, hier S.71.

² Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz: *Protokoll und Dokumente*. <https://www.ghwk.de/de/konferenz/protokoll-und-dokumente>; hier: *Protokoll der „Besprechung über die Endlösung der Judenfrage“ vom 20. Januar 1942*: https://www.ghwk.de/fileadmin/Redaktion/PDF/Konferenz/protokoll-januar1942_barrierefrei.pdf. [letzter Abruf 24.03.24].

³ Zum Begriff: „[E]ine von den nationalsozialistischen Machthabern selbst geschaffene sprachliche Neuschöpfung, nämlich die Bezeichnung der „Endlösung“, [zählt] bis heute nicht nur im deutschen Sprachraum zu den bekanntesten und auch am meisten verbreiteten Versprachlichungsformen [...] als feststehende Wendung für den ‚nationalsozialistischen Genozid am mitteleuropäischen Judentum‘ [...]. Vgl. hierzu: GABRIELE VON GLASENAPP: „Von der ‚Endlösung der Judenfrage‘ zum Holocaust. Über den sprachlichen Umgang mit der deutschen Vergangenheit“, in: Ekkehard Felder (Hg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*, Berlin/New York: De Gruyter 2006, S.127-156, hier: S.127-129.

Ortschaft einen Bezugspunkt für spätere Texte geschaffen: [...] Fried bezieh[t] sich in [seiner] Darstellung [...] auf diesen Text.⁴

Wenn Leucht schreibt, dass Auschwitz zu einem Symbol des Holocaust wurde, setzt er die Prozesse in Frankfurt in Bezug mit der Öffentlichkeit. Peter Weiss wird für spätere Autor:innen mit *Meine Ortschaft* einen Ausgangspunkt schaffen. Diese literarische Reisebeschreibung⁵ wird entscheidend für weitere Besuche der Gedenkstätte werden, die sich stets auf ihn beziehen.⁶ So soll das Konzentrationslager Auschwitz als Ort des Erinnerns genauer in den Blick genommen werden. Die beiden ausgewählten Texte, Peter Weiss' *Meine Ortschaft* und Erich Frieds *Meine Puppe in Auschwitz*, sollen verdeutlichen, wie das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau als ein Erinnerungsort und eine Gedenkstätte literarisch dargestellt werden kann. Hierzu wird es vonnöten sein, *Meine Ortschaft* und *Meine Puppe in Auschwitz* genau zu betrachten, um Gemeinsamkeiten festzustellen. Denn die beiden Texte verbindet nicht nur Intertextualität, sondern wesentliche inhaltliche Strukturen und Motive. Demgemäß stehen die Topographie der Erinnerung, die Topographie der Gedenkstätte und eine Zukunftsperspektivierung im Fokus. Die nachfolgenden Kapitel werden veranschaulichen, wie die Erinnerungen – sie werden durch den Besuch der Gedenkstätte reaktiviert – beschaffen sind und welche Zweckdienlichkeit im Zentrum steht. Wobei die Erinnerung in einem doppelten Sinne in den Fokus gerät. Selbstverständlich nimmt das Erinnern an die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes in beiden Texten einen hohen Stellenwert ein, jedoch

⁴ ROBERT LEUCHT: *Experiment und Erinnerung. Der Schriftsteller Walter Abish*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2006, S.202.

⁵ Der Begriff der (*literarischen*) *Reisebeschreibung* wird in der Arbeit Verwendung finden, da sich der Begriff in dem Feld der Reiseliteratur (umfasst als Oberbegriff alle Darstellungen tatsächlicher oder fiktionaler Reisen) klar von wissenschaftlichen Reiseberichten (bspw. Forschungsreisen) oder sachorientierten Reisehandbüchern (bspw. Pilger-, Wander-, Reiseführer) abgrenzt; die literarische Reisebeschreibung beinhaltet als Gattung Texte, die Reiseerlebnisse literarisch geformt wiedergeben. Im 20. Jhd. und nach 1945 reicht das Spektrum der literarischen Reisebeschreibung von essayistisch-reflexiven Texten über experimentell autobiographische Formen, die verstärkt das „Inwendige der Selbsterfahrung“ suchen. Auch Helmut Peitsch thematisiert Reisen zu Orten des NS-Terrors zusammengefasst unter dem Begriff *Reisebeschreibungen*. Auch der Begriff des *Berichts* ist in der Forschung und Kritik (bspw. bei Thomas Jung oder Helmut Mader) vertreten. Vgl. zu Reiseliteratur: MICHAELA HOLDENRIED: „Reiseliteratur“. In: Horst Brunner/Rainer Moritz: *Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik*, Berlin: Erich Schmidt 2006, S.336-338; HELMUT PEITSCH: „Auschwitz in Reisebeschreibungen von Maxim Biller, Iris Hanika und Stephan Wackwitz“. In: William Collins Donahue et al. (Hg.): *Der Nationalsozialismus und die Shoah in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Amsterdam/New York: Rodopi 2014, S.73-94; THOMAS JUNG: „Ortschaft Auschwitz: Topographie der Erinnerung. Diskurse in der Annäherung und Erinnerung an Auschwitz aus der Perspektive der Nicht-Dabeigewesenen“, in: Edgar Platen (Hg.): *Erinnerte und Erfundene Erfahrung*. München: Iudicium 2002, S.31-48; HELMUT MADER: „Literatur ist alles, was nicht der Fall ist. Zum neuen Prosaband Erich Frieds“, in: *FAZ*, 10.04.1976.

⁶ LEUCHT: S.202.

zeigt sich, dass ebenso die eigenen Erinnerungen des Ichs während des Besuchs der Gedenkstätte aufkommen und somit beispielsweise Kindheitserinnerungen an die Puppe „Moritz“⁷ oder den „Gewürzkasten“⁸ der Großmutter wieder präsent werden, da das Ich Duplikaten der Gegenstände nun in Auschwitz wieder begegnet. Auch Peter Weiss führte im Vorfeld an die Veröffentlichung des Textes eine intensive Betrachtung seiner eigenen Kindheit und Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus durch – sein Vater war ein zum Protestantismus konvertierter Jude.⁹ Doch auch die Lektüren derer Texte, die den Holocaust und die damit verbundenen Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes beschreiben, beschäftigen den weisschen Ich-Erzähler während des Besuches der Gedenkstätte maßgeblich. Zudem wird neben der Topographie des Erinnerns die Topographie der Gedenkstätte aufgezeigt. Die topographische Darstellung des Konzentrationslagers Auschwitz ist in beiden Texten zentral. Nicht nur, da Peter Weiss seinen Text mit einem abgedruckten kartographierten Lageplan beginnt, sondern Leser:innen durch die Texte einen detaillierten Einblick in die Ortschaft bekommen, wobei bereits dem Begriff der *Ortschaft*, ergänzt durch das Possessivpronomen, eine besondere Semantik zukommt. Des Weiteren soll aufgezeigt werden, dass die Ortschaft Auschwitz von einem „Namen auf einer Landkarte“¹⁰ zu einem Symbol des Holocaust wurde. Ferner sollen beide Autoren politisch verortet werden, da dieser Hintergrund aufzeigen kann, welche Motivation hinter der abschließenden Perspektivierung der Texte in der Gegenwart steht. Hierzu werden weitere Texte der Autoren herangezogen, um zu verdeutlichen, dass die beiden Exilliteraten nicht nur das eigene Judentum in den Blick nahmen, sondern schwerwiegende Probleme in der jungen Bundesrepublik Deutschland sahen, die dazu führten den Kapitalismus und die vorherrschende politische Lage anzuklagen. Abschließend soll das aus der Betrachtung der Primärtexte resultierende Konzept der Topographie der Erinnerung im Zusammenhang mit der Topographie der Gedenkstätte erklärt werden, da es schließlich darlegen kann, warum die reaktivierten Erinnerungen einen solch hohen Stellenwert haben.

⁷ ERICH FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*. In: Volker Kaukoreit (Hg.): *Erich Fried. Gesammelte Werke, Bd. 4, Prosa*, Berlin: Wagenbach 1993, S.418-428, hier: S.420.

⁸ A. a. O.: S.421.

⁹ Vgl. KATHRYN N. JONES: *Journeys of Remembrance. Memories of the Second World War in French and German Literature, 1960-1980*, London: Legenda 2007, S.55.

¹⁰ Bundeszentrale für politische Bildung: *filmkanon. Nacht und Nebel. Text des Kommentars aus NACHT UND NEBEL von Jean Cayrol, deutsche literarische Übersetzung von Paul Celan*: <https://www.bpb.de/system/files/pdf/IJ2YEA.pdf> [letzter Abruf: 21.04.2024], S.1.

2. Forschungsstand: Wie kann das Konzentrationslager Auschwitz dargestellt werden? – Die Darstellung des Konzentrationslagers Auschwitz als Gedenkstätte

Die Frage nach der Möglichkeit der Darstellung des Holocaust in der Literatur ist spätestens seit Theodor W. Adornos These „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch [...]“¹¹ – einem vermeintlichen Darstellungsverbot – allgegenwärtig. Hier sollen nun einige Schlaglichter des Diskurses am Rande Erwähnung finden, um anschließend eine besondere Sparte in der „Lagerliteratur“¹² abgrenzen zu können.

Kiedaisch veranschaulicht: „Die Meinungen und Lesarten [zu Adornos These] sind heute so kontrovers, wie Adornos Thesen selbst.“¹³ Sie zeigt, dass der viel zitierte Satz sowohl als „Verdikt“, also „Darstellungsverbot“, als auch als provokantes „Diktum“ gesehen wurde, während nicht geklärt werden konnte, ob es nun lediglich für die Lyrik oder „generell für die Kunst nach Auschwitz“ gelte.¹⁴ Viele Lyriker:innen der Nachkriegszeit, darunter Nelly Sachs und Paul Celan, widerlegten die Annahme, dass Lyrik *nach* Auschwitz nicht mehr möglich sei.¹⁵ Schmidt schreibt, vielmehr wäre es „barbarisch“, heute eine „Kunst zu schaffen, als ob es Auschwitz nie gegeben hätte.“¹⁶ Barboric verweist darauf, dass in der Holocaust-Literatur-Forschung nach wie vor ein „Topos der Undarstellbarkeit“ existiere, sich dieser jedoch durch die Vielzahl der Texte, die die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes thematisieren, selbst widerlege.¹⁷ Dennoch hält sich der Topos der Undarstellbarkeit des Holocaust in seinem vollen Umfang bis heute.¹⁸ Sulzbacher zeigt, dass die „Tabus und Dogmen“ nicht nur die Literatur selbst betreffen, sondern ebenso die Wissenschaften.¹⁹ So wird die Analyse von Holocaustliteratur selbst als Darstellung des Holocaust verstanden und deshalb

¹¹ THEODOR W. ADORNO „Kulturkritik und Gesellschaft“. In: *Gesammelte Schriften. Bd. 10.1, Kulturkritik und Gesellschaft I, Prismen, Ohne Leitbild*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S.11-30, hier: S.30.

¹² JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.37.

¹³ PETRA KIEDAISCH: *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*, Stuttgart: Reclam 2012, S.10.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ WERNER SCHMIDT: *Peter Weiss. Leben eines kritischen Intellektuellen*, Berlin: Suhrkamp 2016, S.79.

¹⁷ Vgl. ANTONIA BARBORIC: *Der Holocaust in der Literarischen Erinnerung. Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014, S.308.

¹⁸ Vgl. LAURA SULZBACHER: *Literarische Zeugnisse. Zur Erinnerung an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur*, Chemnitz: Claus Verlag 2014, S.104.

¹⁹ Vgl. SULZBACHER: S.97.

„problematisiert“.²⁰ Krankenhagen verdeutlicht, dass „[e]ine Darstellung von Auschwitz [...] nie autonom als Kunst rezipiert werden [kann], sondern sich [...] in der Bewertung an moralischen, historischen oder pädagogischen Kriterien messen [muss].“²¹ Dies gelte nun ebenfalls für eine wissenschaftliche Behandlung der Holocaustliteratur²², denn „jede Rede über Auschwitz [ist] zugleich Darstellung von Auschwitz geworden“²³. Imre Kertész hebt hervor, dass sich ein „Holocaust Konformismus“²⁴ entwickelte und

[ä]ngstliche Blicke [...] an jeder Zeile von Büchern über den Holocaust [kleben], an jedem Zentimeter Film, der den Holocaust erwähnt: Ist die Darstellung glaubwürdig, die Geschichte exakt, haben wir wirklich das gesagt, es so empfunden, stand der Kübel tatsächlich dort, in genau dieser Ecke der Baracke, waren der Hunger, der Zählappell, die Selektion wirklich so?²⁵

Ein bemerkenswertes Beispiel in der Frage nach der Darstellbarkeit Auschwitz' ist Rolf Hochhuths Drama *Der Stellvertreter*. Er setzt dem 5. Akt des Stücks dementsprechend eine Besprechung hervor, um aufzuzeigen, welche Überlegungen zu der Darstellung des Konzentrationslagers auf der Bühne im Vorfeld stattfanden.²⁶ Es zeigt sich, dass es dem Autor ein Anliegen war, seine Darstellung zu plausibilisieren und zu verdeutlichen, warum er sich für ebendiese entschied, wenn er schreibt:

Keine Phantasie reicht aus, um Auschwitz [...] vor Augen zu führen. [...] Daher hat die Frage, ob und wie Auschwitz in diesem Stück sichtbar gemacht werden soll, uns lange beschäftigt. [...] Denn selbst die Tatsache, daß wir Auschwitz heute besichtigen können wie das Kolosseum, kann uns kaum davon überzeugen, daß [...] in unserer realen Welt diese riesige Fabrikanlage mit geregelter Bahnverkehr eigens eingerichtet wurde, um durch normale Menschen, die jetzt etwa als Briefträger, Amtsrichter, Jugendpfleger, Handelsvertreter, Pensionäre, Staatssekretäre oder Gynäkologen ihr Brot finden, andere Menschen zu töten.²⁷

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ STEFAN KRANKENHAGEN: *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S.9.

²² Vgl. SULZBACHER: S.98.

²³ Ebd.; KRANKENHAGEN: S.3.

²⁴ IMRE KERTÉSZ: „Wem gehört Auschwitz? Über die Enteignung der Erinnerung“. In: *Die Zeit* Nr. 48, 19. November 1998, S.1-3.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. ROLF HOCHHUTH: *Der Stellvertreter. Mit Essays von Jaspers, Muschg, Piscator und Golo Mann*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S.295-309.

²⁷ A. a. O.: S.296f.

Hochhuths Erklärung ist vor allem deshalb heranzuziehen, da er analog zu Weiss und Fried bereits auf die Gedenkstätte und die Nachkriegszeit verweist. Diese Zusammenhänge werden im Verlauf der Arbeit genau Betrachtung finden. Schließlich entschied er sich gegen eine Nachahmung der Wirklichkeit und setzt den Fokus auf die Geräuschkulisse der fahrenden und rangierenden Güterzüge,²⁸ die, wie nachfolgend beschrieben wird, ein kanonisiertes Motiv der Holocaust-Darstellungen verkörpern. Die Szenerie des hochhuthschen Dramas ist geprägt von einer höllenartigen Atmosphäre, denn es soll „nie heller“ werden, da die „Wolke“ – sie ist auf vielen historischen Zeichnungen der Häftlinge präsent – das Brennen des Fleisches symbolisiert.²⁹ „Diese ganze Szenerie ist für Auschwitz nur dann charakteristisch, wenn der schaurige Hintergrund, Rauch und Feuer, ständig darüber lastet.“³⁰ Klar ist, Hochhuth erzeugt die Atmosphäre Auschwitz’ auf der Bühne nicht durch die bildliche Darstellung der Feueröfen und Massentötungen, sondern durch das nicht enden wollende Dröhnen der Züge, das lodern der Feuerfunken und die verdunkelte Szenerie, da über der gesamten Landschaft ein Nebel der Asche zu liegen scheint.³¹

Auch Ruth Klüger setzte sich selbst mit der Möglichkeit der Darstellung des Lagers und der damit verbundenen Lagererfahrung auseinander und schreibt:

Es ist unsinnig, die Lager räumlich so darstellen zu wollen, wie sie damals waren. Aber fast genauso unsinnig ist es, sie mit Worten beschreiben zu wollen, als liege nichts zwischen uns und der Zeit, als es sie noch gab. Die ersten Bücher nach dem Krieg konnten das vielleicht noch, [...] aber gerade die sind es, die unser Denken verändert haben, so daß ich heute nicht von den Lagern erzählen kann, als wäre ich die erste [...].³²

Frahm erklärt von Ruth Klügers Zitat ausgehend, dass es unmöglich sei, weiterhin „über Auschwitz“ zu sprechen und dass dort an die Stelle das „nach Auschwitz“ gerückt sei.³³

²⁸ A. a. O.: S.297.

²⁹ A. a. O.: S.302.

³⁰ A. a. O.: S.303.

³¹ Hochhuth thematisiert an diesem Punkt zudem die „unmenschlich gepflegten Blumenbeete“ (Hochhuth: S.303), die sowohl in *The Zone of Interest* Betrachtung finden. Generell scheint sich die filmische und die dramatische Darstellung der beiden Werke an weiteren Punkten zu überschneiden. Dieser Zusammenhang soll hier zumindest Erwähnung finden – eine weitere Betrachtung führe zu weit –, da die Ähnlichkeiten frappierend sind und aufdeuten, dass die Frage nach der Darstellbarkeit des Vernichtungslagers nach wie vor ungebrochen aktuell ist und die Art und Weise der Darstellung schließlich stets Ähnlichkeiten aufweist.

³² RUTH KLÜGER: *Weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen: Wallstein 2012, S.78f.

³³ Vgl. OLE FRAHM: „Das weiße M. Zur Genealogie von MAUS(CHWITZ)“, In: Fritz Bauer Institut (Hg.): *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a. Main: Campus Verlag 1997, S.303-340, hier: S.303.

Dieses *nach* weist darauf hin, daß das Wort Auschwitz mehr bezeichnet als einen Ort, an dem sich in einer historischen Spanne etwas ereignete [...]. Auschwitz ist mehr als ein Name. Auschwitz ist zu einer Metapher geworden und muß als Metapher entziffert werden.³⁴

Nach Kohl erzeugen Metaphern aus sprachlicher Perspektive „eine ‚bildliche‘ Rede, in der Wörter nicht ihre ‚eigentliche‘, ‚wörtliche‘ Bedeutung vermitteln, sondern eine (meist abstraktere) ‚uneigentliche‘, ‚übertragene‘, ‚metaphorische‘ Bedeutung.“³⁵ Frahm folgend heißt das, dass Auschwitz mehr als ein Ort ist, der noch besichtigt werden kann, denn „[der Name] Auschwitz [...] steht stellvertretend für die Gräuel des ‚Massenmordes‘ in der NS-Zeit“.³⁶ Losgelöst von den geographischen Koordinaten weckt er vor einem geistigen Auge Bilder, die in der vorliegenden Arbeit anhand der gewählten Texte entschlüsselt werden.³⁷

Stefan Krankenhagen konkretisiert schließlich, dass Adornos These vielmehr im gesellschaftlichen Raum der Zeit zu sehen sein müsste, da in dem Satz die begangene Schuld der Deutschen bestimmt wird, die „alles erfasst“ – „alle Gedichte, alle Kunst, letztlich alles Leben“.³⁸ „Der Grund für die gesellschaftliche Wirksamkeit des Satzes ist stattdessen greifbar in dem Gefühl der Schuld, das er vermittelt und das durch den apodiktischen Gestus des Satzes pointiert wird.“³⁹ Die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der „vom Fortwirken der nationalsozialistischen Ideologie bedrohten Gesellschaft“, sah Adorno nach der Rückkehr aus dem amerikanischen Exil.⁴⁰ Hier schließen sich nun die Texte Weiss’ und Frieds nahtlos an, da auch diese die Bundesrepublik kritisch beäugen und demonstrieren, dass eine Literatur *nach Auschwitz* mit Auschwitz als Ausgangspunkt auch die Gegenwart und Zukunft anvisiert. Ihre Texte lassen sich nach Jung in eine Unterkategorie der Lagerliteratur einordnen, denn dieser klassifiziert in der „Lagerliteratur“ „mindestens zwei Gruppen von Autoren“⁴¹:

³⁴ A. a. O.: S.303f.

³⁵ KATRIN KOHL: *Metapher*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.

³⁶ WERNER JUNG: „Vorwort“. In: NS-Dokumentationszentrum Köln (Hg.): *Stolpersteine. Gunter Demnig und sein Projekt*, Köln: Emons 2007, S.4–7, hier: S.4.

³⁷ Laut Barboric konstruiert ebenso der Begriff *Holocaust* eine Metapher, da die ursprüngliche Bedeutung des Wortes („griech. Brandopfer, völlig verbrannt“) eine „Bedeutungsübertragung“ erfuhr und nun für die Menschenvernichtung der NS und den Genozid steht. Vgl. BARBORIC: S.13.

³⁸ KRANKENHAGEN: S.24.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. a. a. O.: S.22f.

⁴¹ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.37.

Die einen, die Überlebenden des Holocaust, die das Lager erfahren, erlebt und gelebt haben und aus der authentischen Erfahrung, aus der Kenntnis heraus Erinnerungen kommunizieren: im Roman, im Gedicht oder Bericht. Und die anderen, die in der Distanz des Exils überlebten und sich medial vermittelt ein Bild zu machen suchten und erst in der Nachkriegszeit diesen Ort besuchten und sich dem Ort rational wie emotional, Faktisches sehend wie Nicht-(mehr)-Sichtbares imaginierend anzunähern suchten [...].⁴²

Die Schreibmotivation der ersten Gruppe sieht Jung im Akt der notwendigen Weiterlebensstrategie, die ein Durcharbeiten der Vergangenheit beinhaltet.⁴³ Die Erinnerungsarbeit steht klar im Fokus, dennoch ist zudem der Prozess des Verarbeitens des Erlebten immanent.⁴⁴ Hierfür gibt es in der Literatur allemal zahlreiche Beispiele: Imre Kertész, Primo Levi, Ruth Klüger, Roman Frieser, Viktor Frankl, Jurek Becker und viele Weitere – ihre Situation formuliert Jurek Becker: „Man kann den Juden aus dem KZ rausholen, aber das KZ *nicht* aus dem Juden.“⁴⁵ In diesem Kontext ist das Trauma entscheidend, wenn Aleida Assmann von Auschwitz als einen „traumatischen Ort“ spricht, da der Ort bestimmt ist von der massenhaften Gewalt des Holocaust.⁴⁶

Die Traumata der Verfolgung, Deportation und des Leides bleiben und so steht die Frage im Raum, wie man sich von diesen befreien kann. Imre Kertész formuliert:

Wie soll sich die Welt von Auschwitz, von der Last des Holocaust befreien? [...] Es ist eine natürliche Sehnsucht, auch die Überlebenden ersehnen nichts anderes. Allerdings haben mich die Jahrzehnte gelehrt, daß der einzig gangbare Weg der Befreiung durch das Erinnern führt. Der Künstler hofft, daß er über die genaue Beschreibung, die ihn noch einmal die tödlichen Pfade entlang führt, schließlich zur edelsten Form der Befreiung gelangt, zur Katharsis [...].⁴⁷

Die zweite Gruppe nach Jung bilden nun diejenigen, die im Exil überlebten, sich jedoch als deutsch-jüdische Personen zu der „Schicksalsgemeinschaft“ zählen und so aus einer „ethischen Selbst-Verpflichtung“ heraus schreiben, um gegen das gesamtgesellschaftliche Vergessen anzuschreiben.⁴⁸ So entstanden neben dem weiten

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵ Zitiert nach JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.37f.

⁴⁶ ALEIDA ASSMANN: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungspolitik und Geschichtspolitik*, München: C. H. Beck 2006, S.221.

⁴⁷ KERTÉSZ: S.1.

⁴⁸ Vgl. JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.38.

Feld der Fiktion⁴⁹ – auf das hier nicht eingegangen werden kann – Texte, die Faktualität suggerieren und Reisen an die Orte der Verbrechen des Nationalsozialismus zum Gegenstand haben.⁵⁰ Die Texte thematisieren die Besuche derer, die die NS-Zeit im Exil verbrachten, und die Gedenkstätten nach 1945 – also nach Kriegsende – besichtigen.⁵¹

Peter Weiss' *Meine Ortschaft*⁵² und Erich Frieds *Meine Puppe in Auschwitz*⁵³ fügen sich in diese Kategorie der Darstellung des Konzentrationslagers Auschwitz ein. Denn in den beiden Texten werden keine Erfahrungen der Insass:innen zur Zeit des Nationalsozialismus besprochen, sondern Besuche der Gedenkstätte. Sie bilden Begegnungen mit Stätten des NS-Terrors ab, aber aus der Perspektive derer, die der Lager-Erfahrung entronnen sind.⁵⁴ Die Thematik des Reisens an Gedenkstätten rückt in der aktuellen Forschung zunehmend in den Fokus. Kathryn N. Jones hebt beispielsweise die Bedeutung der Reisen als eine Funktion der Aktivierung der Erinnerungen hervor.⁵⁵ Auch Helmut Peitsch thematisiert in *Reisen nach Auschwitz und Anthologien Letzter Briefe, 1945–1975* Texte, die Besuche der Gedenkstätten behandeln.⁵⁶

[B]ereits seit 1948 hatten Autoren aus der DDR und seit 1956 aus der Bundesrepublik die Gedenkstätte in der Volksrepublik Polen regelmäßig besucht und mit Reisebeschreibungen zum öffentlichen Bild von Auschwitz beigetragen [...] [–] Peter Weiss (1964/65) sowie [...] Erich Fried (1967). Alle Autoren publizierten Beschreibungen eines Ausflugs ins Museum.⁵⁷

Thomas Jung geht in seinem Aufsatz *Ortschaft Auschwitz: Topographie der Erinnerung* auf die Perspektive der „Nicht-Dabeigewesenen“ ein, schafft einen theoretischen Rahmen, der das Erinnern und Vergessen definiert und bespricht vier Texte knapp, die Reisen in die Gedenkstätte Auschwitz behandeln: Hans Mayers *Auschwitz*, Stephan Hermelins *Auschwitz ist unvergessen*, Erich Frieds *Meine Puppe in Auschwitz* und Peter Weiss' *Meine Ortschaft*.⁵⁸ Wolfgang Popp thematisiert *Meine Ortschaft* ebenfalls komprimiert, ordnet die Reisebeschreibung aber lediglich im Gesamtwerk Weiss' ein und

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Vgl. ebd.

⁵¹ Vgl. ebd.

⁵² PETER WEISS: „Meine Ortschaft“. In: ders. (Hg.): *Rapporte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, S.113-124.

⁵³ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*.

⁵⁴ Vgl. LEUCHT: S.201.

⁵⁵ Vgl. JONES: S.54.

⁵⁶ Vgl. HELMUT PEITSCH: *Reisen nach Auschwitz und Anthologien Letzter Briefe, 1945-1975. Eine Literarische Beziehungsgeschichte von Antifaschismus in BRD und DDR*, Berlin/Boston: De Gruyter 2021.

⁵⁷ PEITSCH: *Auschwitz in Reisebeschreibungen*, S.74.

⁵⁸ Vgl. JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.31-48.

zieht Parallelen zu *Die Ermittlung*, geht jedoch nicht intensiver auf den Inhalt des Textes ein.⁵⁹ Auch Robert Leucht verweist in *Experiment und Erinnerung. Der Schriftsteller Walter Abish* auf die Begegnungen einzelner Autor:innen mit Stätten des NS-Terrors.⁶⁰ Zudem bespricht Kathryn N. Jones unter dem Schlagwort *Visiting the Camps* Texte von Horst Krüger, Günter Kunert, Rolf Schneider und Peter Weiss summarisch. Alle genannten Autor:innen der Forschung legen den Blick auf die Funktion der Erinnerung, gehen jedoch nicht weiter in die Tiefe und resümieren schwerpunktmäßig die Texte. Deshalb ist Helmut Peitsch recht zu geben, wenn er 2014 schreibt:

Beschreibungen von Reisen in das Gedenkstätte gewordene Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz werden ausgeschlossen aus einer literaturwissenschaftlichen Betrachtung, die sich auf einen als international begriffenen Kanon von Texten beschränkt, der als Holocaust-Literatur gilt und meist die Erlebnisberichte von Primo Levi, Jean Améry und Ruth Klüger umfasst [...]. Aber Reisen nach Auschwitz sind auch von der Forschung zur Reisebeschreibung in der Nachkriegsliteratur ausgeblendet worden.⁶¹

Dieses Forschungsdesiderat soll mit der vorliegenden Arbeit angegangen werden und somit verdeutlichen, dass die Texte zwar unter den Schlagwörtern *Erinnerung* und *Reisen an Orte des NS-Terrors* zusammengefasst werden können, es soll jedoch ferner hervorgehoben werden, wie die Erinnerungen in den exemplarisch gewählten Texten Weiss' und Frieds beschaffen sind. Hiervon ausgehend soll das Konzept der Topographie der Erinnerung im Zusammenspiel mit der Topographie der Gedenkstätte definiert werden, damit weitere Texte darauf untersucht werden könnten.

Die Frage nach der „Zukunft der Erinnerungskultur“ ist in der Forschung ebenfalls omnipräsent, da Zeitzeug:innen nicht mehr lange persönlich von ihren Erlebnissen berichten werden können.⁶² Gedenkstätten wie das Konzentrationslager Auschwitz

⁵⁹ Vgl. WOLFGANG POPP: „Meine Ortschaft – Auschwitz. Peter Weiss“, in: Bernhard Nolz/Wolfgang Popp (Hg.): *Leben im Zeichen von Verfolgung und Hoffnung. Jüdische Autorinnen und Autoren in der neueren deutschen Literatur*, Berlin: LIT 2013, S159-174, hier: S.159-174.

⁶⁰ Vgl. LEUCHT: S.201-207.

⁶¹ PEITSCH: Auschwitz in Reisebeschreibungen, S.73.

⁶² Vgl. hierzu: Bayrische Akademie der Wissenschaften: *Zukunft der Erinnerungskultur*. [18.03.2024].

https://badw.de/veranstaltungen.html?tx_badwdb_events%5Baction%5D=show&tx_badwdb_events%5Bcontroller%5D=Events&tx_badwdb_events%5Bevent_id%5D=895&cHash=a10b4ffa4fba95d7ad6fd162af8d531 [letzter Abruf 24.03.24].

Bundeszentrale für politische Bildung: *Zukunft der Erinnerung*. [26.08.2008]. <https://www.bpb.de/themen/erinnerung/geschichte-und-erinnerung/39842/zukunft-der-erinnerung/> [letzter Abruf: 24.03.24].

müssen erhalten bleiben, um als Orte der Erinnerung zu fungieren. Doch auch die Texte, die das Konzentrationslager beschreiben können als „Gedächtnisraum“⁶³ fungieren und somit Teil der Erinnerungskultur sein. Der nun Oskar prämierte Film *The Zone of Interest* soll als ein rezent es Beispiel zeigen, dass die Frage nach der Darstellbarkeit des Holocaust nach wie vor aktuell ist. Die filmische Umsetzung ist zudem ebenso aus einem weiteren Aspekt für die Arbeit spannend, denn er dokumentiert nicht nur die Geschehnisse vor 1945, sondern endet mit gegenwärtigen Bildern des Gedenkstätte gewordenen Konzentrationslagers Auschwitz und transportiert somit die Darstellung in die Gegenwart.

3. Peter Weiss: *Meine Ortschaft*

3.1 „Nur diese eine Ortschaft bleibt bestehen“

Nach einem Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau verfasst Weiss das Prosastück *Meine Ortschaft*, welches in der Anthologie *Atlas*⁶⁴ 1968 erscheint. Die Reisebeschreibung beginnt nicht unmittelbar mit der Darstellung des Besuches der Gedenkstätte, sondern erklärt zuallererst, welche Orte nicht für „diesen Atlas“⁶⁵ gewählt wurden, da diese „Aufenthaltsorte“⁶⁶ – Geburtsort, Bremen, Berlin, London, Prag, Zürich, Stockholm oder Paris⁶⁷ – alle etwas „Provisorisches“⁶⁸ annehmen und „zu blinden Flecken [werden], und nur eine Ortschaft, in der ich nur einen Tag lang war, bleibt bestehen“⁶⁹. Alle anderen Orte – Orte der Kindheit oder des Exils – sind veränderlich und sind „im Bruchteil einer Sekunde zu erreichen und wieder zu verlassen, ihre Eigenschaften müssen jedesmal neu erfunden werden“.⁷⁰ Für Meyer klingt hier das Motiv

⁶³ RENATE LACHMANN: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S.37.

⁶⁴ PETER WEISS: *Meine Ortschaft*. In: ders. (Hg.): *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.27-36.

⁶⁵ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.113; im Vorwort zu *Atlas* heißt es „Geographie – daß hieß bei den Griechen zweierlei: Einmal beschreibende Länderkunde, Sammlungen von Materialien [...] und zum anderen spekulative Welterklärung. Der Doppelsinn des Wortes ist verlorengegangen [...]. Seit Mercator 1585 seine Kartensammlung mit der Figur des Atlas schmückte [...] ‚wissen‘ wir, was ein Atlas, was Geographie ist. Solcher Meinung gegenüber, man habe die ‚Landkarte im Kopf‘ und dieses Bild sei unveränder-, weil nachmessbar, möchte dieser Atlas Zweifel wecken.“ Vgl. hierzu: „Warum dieses Buch keinen Herausgeber hat“: In: *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.9.

⁶⁶ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.113.

⁶⁷ Vgl. a. a. O.: S.113f.

⁶⁸ A. a. O.: S.114.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ A. a. O.: S.124.

des „Ahasver und Ewigen Juden“ an, da das Wandern durch die Städte Europas dem Exilanten keine Heimat bieten konnte.⁷¹

Nur diese eine Ortschaft, von der ich seit langem wußte, doch die ich erst spät sah, liegt gänzlich für sich. Es ist eine Ortschaft, für die ich bestimmt war und der ich entkam. Ich habe selbst nichts in dieser Ortschaft erfahren. Ich habe keine andere Beziehung zu ihr, als daß mein Name auf den Listen derer stand, die dorthin für immer übersiedelt werden sollten.⁷²

Somit ist der Beginn des Berichts „vielmehr Bekenntnis zu einem nicht-biographischen, aber dennoch nachträglich gewählten [...] Schicksals-Ort“⁷³. Die „essayistische Reflektion über die Relevanz anderer Orte im Verhältnis zu diesem Ort als seiner (so auch das Possessivpronomen im Titel) identitätsstiftenden ‚Ortschaft‘“⁷⁴ hebt die Schreibmotivation hervor. Der Ortschafts-Begriff verweist für Meyer auf einen „wenig vertrauten Ort“ und drückt etwas „Bürokratisches“ aus.⁷⁵ Ergänzt durch das Pronomen entsteht eine „ungewöhnliche Verbindung [...] im Widerspruch zu der Anonymität von ‚Ortschaft‘“.⁷⁶ Der Titel zeigt die Bereitschaft eine persönliche Beziehung zu diesem Ort herzustellen.⁷⁷ Zusätzlich steht das Possessivpronomen für die Identifikation mit den jüdischen Opfern, aber es konkretisiert auch „den Entwurf einer nicht realisierten Vergangenheit als auch eine Gegenwart“.⁷⁸ Kramer erkennt also bereits im Titel den Gegenwartsbezug, denn die „Kontinuität, die für den, der in Auschwitz vergast werden sollte“ dauert seither aufgrund der nazistischen Zuschreibung als Jude weiterhin an.⁷⁹ Peter Weiss markiert in einer Notiz von 1964 „[d]aß der Emigrant + Jude sich jetzt wieder – und immer noch – damit befaßt, während die anderen, die das alles entfacht hatten, seelenruhig leben und ruhig schlafen“.⁸⁰ So ermöglicht das Possessivpronomen eine

⁷¹ Vgl. MARITA MEYER: *Eine Ermittlung. Fragen an Peter Weiss und an die Literatur des Holocaust*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.146.

⁷² WEISS: *Meine Ortschaft*, S.114.

⁷³ JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.42.

⁷⁴ A. a. O.: S.43.

⁷⁵ Vgl. MEYER: S.146.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ SVEN KRAMER: *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoa in Film, Philosophie und Literatur*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1999, S.118.

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Vgl. PETER WEISS: *Notizbücher 1960-1971*. Bd. 1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, S.228; auch für Erich Fried war es ein großes Übel, dass Täter:innen in der BRD weiterhin hohe Positionen besetzten, vgl. dazu Kapitel 4.7 und VOLKER KAUOREIT: *Vom Exil bis zum Protest gegen den Krieg in Vietnam: Frühe Stationen des Lyrikers Erich Fried. Werk und Biographie 1938-1966*, Darmstadt: Häusser 1991, S.163.

Verknüpfung zwischen dem Ich und dem Ort Auschwitz,⁸¹ wenn es erklärt: „Es ist eine Ortschaft, für die ich bestimmt war und der ich entkam.“⁸²

Für Weiss, der sich als für diesen Ort „bestimmt“ und ihm „entkommen“[...] darstellt, wird *Meine Ortschaft* Auschwitz zum möglichen festen Punkt in der Topographie des Lebens dadurch, dass es als ‚Bestimmungsort‘ von den sich ständig verändernden „Durchgangsstellen“ [...] dieses Lebens unterschieden wird.⁸³

Das Ich teilt nicht das Schicksal der Millionen Häftlinge, die hier Leid erfuhren, sieht sich aber aufgrund der eigenen jüdischen Herkunft mit der Schicksalsgemeinschaft verbunden.⁸⁴ Die zitierte Passage wird für das Kapitel zu *Die Ermittlung* entscheidend, da gerade diese Worte Weiss’ oftmals herangezogen wurden, um das Dokumentartheaterstück zu rechtfertigen. Denn nur die Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik waren jene, die für Auschwitz bestimmt waren, denn nachweislich standen nur ihre Namen auf den Listen, welche die Namen derer verzeichneten, die deportiert werden sollten.⁸⁵ Auch Lindner merkt an, dass Weiss den Text als „jüdischer Exilant“ schrieb.⁸⁶ Das Ich beschreibt die Perspektive des „Nicht-Dabeigewesenen“⁸⁷, der im Zuge der Erinnerung an den Ort kommt, wenn es verbalisiert: „Ich bin hierhergekommen aus freiem Willen. Ich bin aus keinem Zug geladen worden. Ich bin nicht mit Knüppeln in dieses Gelände getrieben worden. Ich komme zwanzig Jahre zu spät hierher.“⁸⁸ „Der Text vollzieht Annäherung als Erinnerung“⁸⁹, schreibt Kempen. Das bedeutet, das Ich reist an ebendiesen Ort, um zu erinnern und sich zudem durch die Erinnerung dem Ort anzunähern, doch „erinnert wird etwas, das von dem erinnernden Subjekt nicht selbst erlebt wurde.“⁹⁰ Bereits an diesem Punkt offenbart sich der Zwiespalt den das Ich entdeckt: der „Lebende“⁹¹ und Nicht-Dabeigewesene besitzt die Kenntnis der Verbrechen

⁸¹ Vgl. LEUCHT: S.203.

⁸² WEISS: *Meine Ortschaft*, S.114.

⁸³ PEITSCH: *Auschwitz in Reisebeschreibungen*, S.77.

⁸⁴ Vgl. JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.42f.

⁸⁵ Vgl. JEAN-MICHEL CHAUMONT: „Der Stellenwert ‚der Ermittlung‘ im Gedächtnis von Auschwitz“, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *Peter Weiss. Neue Fragen an alte Texte*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S.77-93, hier: S.81.

⁸⁶ BURKHARDT LINDNER: *Im Inferno. „Die Ermittlung“ von Peter Weiss. Auschwitz, der Historikerstreit und die „Ermittlung“*, Frankfurt a. M.: Frankfurter Bund für Volksbildung 1988, S.48.

⁸⁷ JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.31.

⁸⁸ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.116.

⁸⁹ ANKE VAN KEMPEN: *Die Rede vor Gericht. Prozeß, Tribunal, Ermittlung: Forensische Rede und Sprachreflexion bei Heinrich von Kleist, Georg Büchner und Peter Weiss*, Freiburg im Breisgau: Rombach 2015, S.215.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.124.

des nationalsozialistischen Regimes lediglich aus Berichten; sie scheinen schwer vorstellbar und selbst kann es somit nur das bezeugen, was es in der Gegenwart sieht. Dieser Zusammenhang wird im weiteren Verlauf der Arbeit aufgeschlüsselt werden müssen. Eng damit verbunden steht das Zitat: „Zwanzig Jahre danach habe ich diese Ortschaft gesehen. Sie ist unveränderlich. Ihre Bauwerke lassen sich mit keinen anderen Bauwerken verwechseln.“⁹² Das „Danach“ bedeutet nun rückblickend auf die Grauen, die die Menschen vor 20 Jahren erlebten. Denn das Ich besucht das Museum gewordene Konzentrationslager mit den aus den Fotografien bekannten, unverwechselbaren Bauwerken. Die Bauwerke erfüllen eine bestimmte Funktion, die im folgenden Kapitel erörtert werden soll, um zu zeigen, dass die Topographie der Gedenkstätte mit der Erinnerungen verknüpft ist.

3.2 Topographie der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

Peter Weiss beginnt den Text *Meine Ortschaft*, wie längst beschrieben mit der Entscheidungsfindung, die dazu führte eine Reisebeschreibung über die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zu verfassen. Es zeigt sich, dass der Name des Konzentrationslagers jedoch nicht früher als auf der dritten Seite des Berichts – signifikant, da der Text lediglich zwölf Seiten umfasst – fällt. Dennoch ist Rezipierenden sofort bewusst, dass es sich hier um einen Bericht über das Konzentrationslager handelt, da Weiss dem Text einen abgedruckten kartographierten Lageplan des Stammlagers Auschwitz voranstellt. Wenzel meint, der Plan gleiche eher einer handschriftlichen Skizze, die die Orte verzeichnet, die das Ich des Weiteren thematisieren wird und nennt im Gegensatz dazu die seriell gedruckte Karte aus Weiss' Notizbuch.⁹³ Diese skizzierte Karte verzeichnet neben den Gebäuden des Lagerkommandanten, der Lagerküche, des SS-Lazarett und weiteren, ebenfalls die „Schwarze Wand“ und das Krematorium.⁹⁴ Im Verlauf des Textes wird das Ich die Orte abschreiten und diese „vorab entworfene abstrakte Mid-Map um visuelle Beschreibungen“ ergänzen.⁹⁵ Mit dem „mnemotechnischen Verfahren der sukzessiven Visualisierung eines Ortes, dessen Anordnung bereits bekannt ist, schreibt der Prosatext ein topographisches ‚Bild der Dinge‘ in das Gedächtnis der Leser“.⁹⁶ Das „Bild der

⁹² A. a. O.: S.114.

⁹³ Vgl. MIRIAM WENZEL: *Gericht und Gedächtnis. Der deutschsprachige Holocaust-Diskurs der sechziger Jahre*, Göttingen: Wallenstein 2009, S.312; WEISS: Notizbücher, S.322f.

⁹⁴ Vgl. WEISS: *Meine Ortschaft*, S.113.

⁹⁵ Vgl. WENZEL: S.312.

⁹⁶ Vgl. a. a. O.: S.312f.; vgl. auch KEMPEN: S.217-220.

Dinge“ bedeutet in dem Kontext, dass das Ich bereits mit spezifischen Eindrücken und Bildern vor einem „geistigen Auge“ anreist, um sie zu prüfen.⁹⁷ All die verzeichneten Begriffe des skizzierten Lageplans erzeugen ebenso bei Leser:innen Bilder im Geiste. D.h. die Verbindung mit dem Vernichtungslager ist bereits vor dem Titel und ohne die Nennung des Namens gegeben. Der Name fällt schließlich zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem das Ich verdeutlicht: „Auch sie [die Ortschaft] trägt einen polnischen Namen, wie meine Geburtsstadt [...] zum besseren Verständnis der dort Werksamen und Ansässigen wurde ihr Name verdeutscht.“⁹⁸ Unmittelbar beginnt das Ich den Bericht des Besuches der Gedenkstätte im Präsens mit einem kanonisiertem Motiv. „Auf dem Bahnhof von Auschwitz scheppern die Güterzüge.“⁹⁹ „Diese doch für jeden Bahnhof charakteristischen Geräusche sind jedoch zugleich untrennbar mit der Vernichtung verbunden“¹⁰⁰ und auch die Gleise selbst sind ein absolut kanonisiertes Element der Holocaustliteratur,¹⁰¹ und stehen somit für eine „Topographie des Terrors“ in der durch Leid punktierten Landkarte Europas.¹⁰²

Die Geschichte der Ermordung der europäischen Juden ist als eine Geschichte der Deportation auch eine Geschichte des Transports, des Verkehrs und der Logistik. In ihm spielen Bahnhöfe, Rangiergleise, Knotenpunkte, Verkehrs-Umlaufpläne Fahrplanordnungen Wagenzettel, Frachtbriefe, Transportkapazitäten eine herausragende Rolle.¹⁰³

Langer konkretisiert die Bedeutung der Termini, die den Holocaust beschreiben und spricht in Zuge dessen davon, dass niemand diese Begriffe ohne Assoziation liest.¹⁰⁴ „The catalogue of such terms is long, [...]: ‚train‘, ‚track‘, ‚boxcar‘, ‚smoke‘, ‚chimney‘, ‚ghetto‘, ‚roundup‘, ‚deport‘, ‚roll call‘, ‚organize‘, ‚camp‘, ‚block‘, ‚oven‘, ‚furnace‘, ‚gas‘, ‚shower‘ – even ‚arrival‘ and ‚departure.‘“¹⁰⁵ Hilmar zeigt auf, dass „das

⁹⁷ Vgl. KEMPEN: S.216-220.

⁹⁸ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.115.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ MAGDALENA DAROCH: „Auschwitz sehen und sterben? – Besuch in einem Konzentrationslager in der deutschen und polnischen Literatur der sechziger Jahre mit Blick auf Autoren der zweiten und dritten Generation“. In: Jürgen Egyptien (Hg.): *Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*, Berlin: Akademie 2012, S.211–225, hier: S.213.

¹⁰¹ Vgl. LEUCHT: S.235.

¹⁰² Vgl. KARL SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien: Carl Hauser 2003, S.431.

¹⁰³ A. a. O.: S.448.

¹⁰⁴ Vgl. LAWRENCE L. LANGER: „Fictional Facts and Factual Fictions. History of Holocaust Literature“, in: ders. (Hg.): *Admitting the Holocaust. Collected Essays*, New York/Oxford: Oxford University Press 1995, S.75-88, hier: S.77.

¹⁰⁵ Ebd.

Symbolsystem Auschwitz“ den Begriffen ein „gänzlich neues Bedeutungssystem zugeschrieben“ hat.¹⁰⁶ Demnach haben beispielsweise die Begriffe der Zugfahrt mit der Rezeptionsgeschichte des Holocaust eine neue Interpretation erfahren und sind nicht mehr Zeichen der Moderne und des Fortschritts.¹⁰⁷ Heute erinnern Eisenbahnschienen – auch seit Lanzmanns *Shoa* – an die „Deportationstechniken“ und an das „System des Mordens“.¹⁰⁸

Im weiteren Verlauf des Besuchs wird das Ich mit ebendiesen Begriffen und Örtlichkeiten des Konzentrationslagers konfrontiert und reaktiviert im Zuge dessen Wissen, das es aus der vorbereitenden Lektüre oder aus Fotografien kennt und rekurriert dabei auf ebendiese Kenntnisse.

An Hand der Lagerkarte stelle ich fest, daß ich schon vor dem Krematorium stehe, dem kleinen Krematorium, dem ersten Krematorium, dem Krematorium mit der begrenzten Kapazität. Die Baracke vorn, das war die Baracke der politischen Abteilung, da befand sich das sogenannte Standesamt, in dem die Zugänge und Abgänge verzeichnet wurden. Da saßen die Schreiberinnen, da gingen die Leute mit dem Emblem des Totenkopfs aus und ein.¹⁰⁹

Die mehrfache Wiederholung des Wortes Krematorium fällt ins Auge, denn dadurch „werden die Ruinen quasi rekonstruiert. Das Benennen hat etwas Beschwörendes an sich. Es macht nichts, dass das greifbare Gebäude nicht mehr existiert, denn es existiert im Wort, nicht auf dem Lagerplan und nicht im realen Ort Auschwitz, sondern im Text.“¹¹⁰ Das Ich scheint als kundiger, wissender Erzähler die Leser:innen durch das Lager zu leiten.¹¹¹ Der Anblick der verschiedenen Bauwerke lässt die Erinnerungen an die Lektüre und das Wissen zum Vorschein kommen, hierbei benennt das Ich jedoch nie bestimmte Texte, die als Vorbereitung zu lesen galten, sondern demonstriert eine Vertrautheit mit der Vergangenheit des Lagers. Dies konkretisiert sich an den retrospektiven Erläuterungen zu den einzelnen Örtlichkeiten des Museums. Dabei „verweist [das Präteritum] auf den faktenschweren Bericht der Lager-Vergangenheit, welcher allerdings ‚aus zweiter Hand‘,

¹⁰⁶ Vgl. TILL HILMAR: „Storyboards“ der Erinnerung. Eine empirische Fallstudie zu Geschichtsbildern und ästhetischer Wahrnehmung beim Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Wien: New Academic Press 2014, S.84.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.

¹⁰⁸ Vgl. ebd.

¹⁰⁹ WEISS: Meine Ortschaft, S.115f.

¹¹⁰ DAROCH: S.214.

¹¹¹ Vgl. MEYER: S.147.

das heißt aus angelesenen Quellen und Fotografien, wiedergegeben wird: ‚Viel darüber gelesen und viel darüber gehört.‘¹¹²

Dies [die Beschreibung der Ortschaft] geschieht mit nahezu photographischer Genauigkeit, vielleicht ließe sich sagen: in einer filmischen Sehweise, der Kamera in langsamen Schwenks folgend, verharrend, einige Gegenstände in Nahaufnahme einfangend, dann mit hartem Schnitt zum nächsten Raum weitergehend.¹¹³

Wenn Jung von einer filmischen Sehweise, die einige Gegenstände in Nahaufnahme betrachtet spricht, beschreibt er exakt den Vorgang der Erläuterungen. Das Ich durchwandert die Gedenkstätte und hält zwischenzeitlich inne, um Gegenstände oder Örtlichkeiten deutlich in den Blick zu nehmen, um das dort Geschehene akkurat zu vermitteln. Der harte Schnitt ist hier der stete Wechsel der Tempora. Das Präsens markiert den Besuch und das im Moment Erlebte, um im Anschluss innezuhalten und im Präteritum von den Verbrechen und den damit verbundenen Massentötungen zu berichten. Die folgenden Zitate exemplifizieren den erzeugten harten Schnitt, der durch beispielsweise „Stelle fest“¹¹⁴ oder „Weiter“¹¹⁵ verstärkt wird. Zudem zeigt sich abermals, dass das Ich, als kundiger Erzähler durch die Gedenkstätte führt – „Weiter“ signalisiert den Gang von einer Station zur nächsten – und die Bauwerke Schritt für Schritt begeht, um das angelesene Wissen zu vermitteln.¹¹⁶

Ein langgestreckter Raum, ich messe ihn mit meinen Schritten. Zwanzig Schritte die Länge. Fünf Schritte die Breite. [...] An der Decke, zwischen den massiven Tragbalken, vier quadratische Öffnungen, schachtartig durch den dicken Steinguß verlaufend, Deckel darüber. Kalt. [...] Stelle fest: durch die Öffnungen in der Decke wurde das körnige Präparat geworfen, das in der feuchten Luft sein Gas absonderte.¹¹⁷

Ich steige die Böschung hinauf auf die Decke des Krematoriums. Die hölzernen, mit Teerpappe benagelten Deckel lassen sich von den Einwurflöchern heben. Darunter liegt das Verlies. Sanitäter mit Gasmasken öffneten die grünen Blechbüchsen, schütteten den Inhalt hinab auf die emporgestreckten Gesichter, legten schnell wieder den Deckel auf. Weiter. Ich bin noch außerhalb des Lagers.¹¹⁸

¹¹² JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.43; WEISS: Meine Ortschaft, S.118.

¹¹³ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.43.

¹¹⁴ WEISS: Meine Ortschaft, S.116.

¹¹⁵ A. a. O.: S.117.

¹¹⁶ Vgl. MEYER: S.147.

¹¹⁷ WEISS: Meine Ortschaft, S.116.

¹¹⁸ A. a. O.: S.117.

Der Wechsel des Tempus markiert demgemäß stets die Aktivierung der Erinnerungen an das Wissen über das Konzentrationslager vor dessen Befreiung. Das Ich verbalisiert in den Örtlichkeiten beständig das eigene Wissen um die Verbrechen und Ermordungen. Sei dies in den Krematorien, Gaskammern, Baracken oder an den Gleisen. Festzuhalten ist, dass all die Örtlichkeiten die Erinnerungen an die Lektüre aufkommen lassen, um diese zu formulieren. Die Gleise, die zu Auschwitz-Birkenau führen gelten, wie bereits verdeutlicht, zu einem der kanonischen Elemente der Holocaust-Literatur. Sie stehen für die Deportation, die serielle Tötung und die Selektion und werden von dem Reisenden besucht.

Ein einzelnes Geleise zweigt ab von der Fahrtstrecke [...] hier und da auseinandergebrochen, weit hin zu einem verblichenen langgestreckten Bau, zu einer Scheune mit zerborstenem Dach, zerfallendem Turm, läuft mitten durch das gewölbte Scheunentor. In der Mitte, einen Kilometer lang, die Rampe. [...] Hinter dem Scheunentor, an der Weiche, teilt sich das Gleis nach rechts und links. [...] Nach rechts kamen die Männer, die noch eine Weile leben durften, nach links die Frauen, die zur Arbeit fähig befunden wurden, geradeaus den Weg zogen die Alten, Kranken und Kinder, den beiden rauchenden Schloten entgegen.¹¹⁹

Karl Schlögel nimmt in seinem Werk *Im Raume Lesen wir die Zeit* das Bild des Torhauses auf und verdeutlicht die Konnotation, wenn er schreibt:

Wir alle kennen das Tor von Birkenau mit den Gleisen, die hier zusammenlaufen. Hier, in Auschwitz-Birkenau ist es geschehen. Es ist so genau beschrieben wie kaum ein anderer Ort. [...] Das Tor von Birkenau ist der Ort an dem das Unfassbare geschah, mitten in Europa.¹²⁰

Zweifelsohne besinnt sich das Ich während des Aufenthalts in der Gedenkstätte auf die Erinnerungen an die Lektüre, die Fotografien und Berichte. Jedoch erkennt es eine Abweichung der Kenntnis der Lagererfahrungen und des in der Gegenwart Bezeugbaren. Diese Diskrepanz artikuliert sich in der Feststellung des Ichs: „Es war alles kalt und tot.“¹²¹ Im Folgenden soll dieser Zusammenhang erörtert werden, um zu verdeutlichen, dass der Text schließlich für eine Perspektivierung in der Zukunft geöffnet wird.

¹¹⁹ WEISS: Meine Ortschaft, S.121f.

¹²⁰ SCHLÖGEL: S.447, S.452.

¹²¹ WEISS: Meine Ortschaft, S.121.

3.3 „Asche bleibt in der Erde“ – Die Diskrepanz zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem

„Ich blicke in diese Räumlichkeiten, denen ich selbst entgangen bin, stehe still zwischen den fossilen Mauern, höre keine Stiefelschritte, keine Kommandorufe, kein Stöhnen und Wimmern.“¹²² Das Ich veranschaulicht kontinuierlich den Kontrast zwischen den Lagererfahrungen der Häftlinge und dem Besuch der Gedenkstätte, um die eigne Perspektive des Nicht-Dabeigewesen-Seins zu demonstrieren. Konstant steht dabei das Verhältnis zwischen der Geschichte des Konzentrationslagers und der gegenwärtige Besuch der Gedenkstätte, durch den Tempuswechsel markiert, im Mittelpunkt der Betrachtung. All die Örtlichkeiten scheinen dem Ich aus Lektüren bekannt, doch jene offenbaren die Erkenntnis, selbst nicht dabei gewesen zu sein und es selbst nicht durchlebt zu haben. „Ich bin im Hof gestanden vor der Schwarzen Wand, ich habe die Bäume gesehen hinter der Mauer, und die Schüsse des Kleinkalibergewehrs, die aus nächster Nähe in den Hinterkopf abgefeuert wurden, habe ich nicht gehört.“¹²³ Innehaltend konstatiert das Ich und verbalisiert „Zweifel“¹²⁴: „Viel darüber gelesen und viel darüber gehört. [...] Was sagt dies alles, was weiß ich davon? Jetzt weiß ich nur, wie diese Wege aussehen, mit Pappeln bestanden, schnurgerade gezogen.“¹²⁵ Eine Diskrepanz zwischen dem Gelesenen und selbst Erfahrbarem entsteht: „Sehen“ und „wissen“ werden als Kausalität miteinander verknüpft – ohne bestätigendes Sehen ist das vormalige Wissen abhandengekommen.“¹²⁶ „Aber indem Weiss dieses Geschehen beschreibt, wenn auch nur um zu sagen, dass er es nicht sieht, macht er es doch sichtbar. Die leeren Konturen des Ortes füllt er mit der Beschreibung des Geschehenen aus und macht dadurch das Vergangene gegenwärtig.“¹²⁷ „Lesen“ und „Sehen“ bilden ein zentrales Strukturelement des Textes, da das Ich versucht Gelesenes in Erinnerung zu rufen, doch es sind lediglich die Erinnerungen an die Lektüren und nicht die Erinnerungen eines Augenzeugen.¹²⁸

Ich wußte einmal von diesen Appellen, von diesem stundenlangen Stehen im Regen und Schnee. Jetzt weiß ich nur von diesem leeren lehmigen Platz, in dessen Mitte drei Balken in die Erde gerammt sind, die eine Eisenschiene tragen. Auch davon wußte ich, wie sie hier unter der Schiene auf Schemeln standen und wie dann die Schemel unter ihnen

¹²² A. a. O.: S.120.

¹²³ A. a. O.: S.121.

¹²⁴ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.43.

¹²⁵ WEISS: Meine Ortschaft, S.118.

¹²⁶ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.43.

¹²⁷ DAROCH: S.215.

¹²⁸ Vgl. MEYER: S.147.

weggestoßen wurden und wie die Männer mit den Totenkopfmützen sich an ihre Beine hängten, um ihnen das Genick zu brechen. Ich hatte es vor mir gesehen, als ich davon hörte und davon las. Jetzt sehe ich es nicht mehr.¹²⁹

Das Ich erkennt, dass nur diejenigen, die die Inhaftierung in Auschwitz erleben mussten, die Gestalt der Verbrechen wahrlich sehen können und der Lebende das Wissen aus der Lektüre nicht mehr begreifen kann, da Erinnerungen nicht übertragen werden können.¹³⁰ Jung verdeutlicht hier, dass nur das Sichtbare Wissen bestätigen kann, um Affektion zu suggerieren, sodass es die Erinnerungsarbeit der Betrachtenden initiieren kann.¹³¹

Und diese Worte, diese Erkenntnisse sagen nichts, erklären nichts. Nur Steinhäufen bleiben, vom Gras überwuchert. Asche bleibt in der Erde, von denen, die für nichts gestorben sind, die herausgerissen wurden aus ihren Wohnungen, ihren Läden, ihren Werkstätten, weg von ihren Kindern, ihren Frauen, Männern, Geliebten, weg von allem Alltäglichen, und hineingeworfen wurden in das Unverständliche. Nichts ist übriggeblieben als die totale Sinnlosigkeit ihres Todes.¹³²

Der Begriff „Gras“ ist Rezipierenden bereits aus Paul Celans Gedicht *Engführung* wohl vertraut. Während es bei Celan stets negativ konnotiert ist, das Schweigen¹³³ und das Gas, in welches die Opfer geschickt wurden, symbolisiert, kommt ihm bei Weiss eine differente Semantik zu.¹³⁴ Denn es steht für das neue Leben, das zwischen den Ruinen wächst, wirkt fast idyllisch und bringt damit die Szenerie in die Gegenwart und lässt die Geschichte des Lagers für Besucher:innen weiter in die Ferne rücken.¹³⁵ „Der Kontrast zwischen diesem Bild und der Vorstellung vom massenhaften Sterben macht den Abstand deutlich, der zwischen Vergangenheit und Gegenwart liegt [und] [d]as friedliche Bild [betont] die Absurdität des Todes [...]“¹³⁶ Elie Wiesel formuliert einen Aspekt, der der Frage nach der Darstellbarkeit des Holocaust innewohnt, wenn er die Unmöglichkeit des Verstehens verbalisiert: „Man wird es nie verstehen, man wird es niemals verstehen [...]“¹³⁷ Wiesel spricht hier aus der Perspektive eines Überlebenden von Auschwitz, doch

¹²⁹ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.118.

¹³⁰ Vgl. JONES: S.69.

¹³¹ Vgl. JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.43.

¹³² WEISS: *Meine Ortschaft*, S.123.

¹³³ Man denke an das Sprichwort: „Gras über eine Sache wachsen lassen“; vgl. MEYER: S.155.

¹³⁴ Vgl. a. a. O.: S.156.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ ELIE WIESEL: „Why I Write: Making No Become Yes“. In: *The New York Times*, 14. April 1985, S.13; übersetzt von CHRISTOPH MÜNZ: *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus 1995, S.72.

ebenso verweist das Ich als Nicht-Dabeigewesener auf die Deportation in das „Unverständliche“¹³⁸. Münz erklärt:

Vertieft man sich in die außerhalb Deutschlands entstandene Literatur zum Holocaust – sei sie historiographischer, philosophischer oder religiöser Natur, sei sie wissenschaftlichen, literarischen, oder dokumentarisch zeugenhaften Charakters – stößt man rasch auf einen immer wiederkehrenden, in vielfachen Variationen illustrierenden, häufig breit, intensiv und kontrovers diskutierten Aspekt, der sich in den Termini „Unverstehbarkeit“ [und] „Grenzen des Verstehens“ [...] niederschlägt.¹³⁹

Die totale Sinnlosigkeit des Todes der Deportierten und das gegenwärtig tot wirkende Lager verwehren die Affektion des Ichs und doch gelingt der entzündende Moment und der affektive Gegenstand/Ort wird in den Baracken gefunden, dort wo das Flüstern noch zu hören ist.¹⁴⁰

Im Augenblick, als die Sonne versinkt, steigen die Bodennebel auf und schwellen um die niedrigen Baracken. [...] Irgendwo trete ich ein. Und dies ist jetzt so: hier ist das Atmen, das Flüstern und Rascheln noch nicht ganz von der Stille verdeckt, diese Pritschen, in drei Stockwerken übereinander, an den Seitenwänden entlang und entlang des Mittelteils, sind noch nicht ganz verlassen, hier im Stroh, in den schweren Schatten, sind die tausend Körper noch zu ahnen, ganz unten, in Bodenhöhe, auf dem kalten Beton, oben, unter dem schräg aufsteigenden Dach, auf den Brettern, in den Fächern, zwischen den gemauerten Tragwänden, dicht aneinander, sechs in jedem Loch, hier ist die Außenwelt noch nicht ganz eingedrungen, hier ist noch zu erwarten, daß es sich regt da drinnen, daß ein Kopf sich hebt, eine Hand sich vorstreckt.¹⁴¹

„Als die Bilder der Wirklichkeit verblassen [begründet durch den Sonnenuntergang], bekommen die Bilder der Vorstellungskraft eine Chance.“¹⁴² Der Moment des Zwielfichts bietet Raum für die Affektion. Aber selbst in diesem Augenblick bedient sich Weiss eines kanonisierten Motivs des Holocaust, da das Verb „schwellen“ usuell nicht mit Nebel assoziiert wird, sondern mit einer tückischen Gasentwicklung in Folge eines Schwelbrandes.¹⁴³ „Der Nebel zwischen den Baracken konnotiert so das Gas der Tötungsmaschinerie von Auschwitz.“¹⁴⁴ Doch auch an diesem Ort kehrt schließlich die

¹³⁸ WEISS: Meine Ortschaft, S.123.

¹³⁹ MÜNZ: S.69.

¹⁴⁰ Vgl. JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.43f.

¹⁴¹ WEISS: Meine Ortschaft, S.124.

¹⁴² MEYER: S.148.

¹⁴³ KEMPEN: S.217.

¹⁴⁴ Ebd.

Stille und das Schweigen ein und dem Ich wird bewusst, dass es als Lebender gekommen ist, sich jedoch vor den Lebenden verschließt, was in Auschwitz geschah: „Der Lebende, der hierherkommt, aus einer andern Welt, besitzt nichts als seine Kenntnisse von Ziffern, von niedergeschriebenen Berichten, von Zeugenaussagen, sie sind Teil seines Lebens, er trägt daran, doch fassen kann er nur, was ihm selbst widerfährt.“¹⁴⁵ „Zu groß ist die Kluft zwischen den Toten und den Lebenden.“¹⁴⁶ *Meine Ortschaft* ist „von einer klaren Unterscheidung zwischen zwei Erfahrungsformen, nämlich der Lektüre über die Lager und dem Erleben der Lager, geprägt.“¹⁴⁷ Diese Erkenntnis konkretisiert die Komplexität der Divergenz der Erfahrung absolut. Dem Reisenden sind die Eindrücke aus Lektüre, Zeugen:innenaussagen¹⁴⁸ und Berichten während des Besuches stets präsent und kommen immerfort zum Vorschein, doch erkennt er selbst die eigene gegenwärtige Perspektive.

Gleich rechts in einer Kammer ein großer eiserner Ofen. Schienen davor, darauf ein metallenes Fahrzeug in der Form eines Trog, von Menschenlänge. Im Innern des Kellers zwei weitere Öfen, mit den Bahnenwagen auf den Schienen, die Ofenluken weit offen, grauer Staub darin, auf einem der Wagen ein vertrockneter Blumenstrauß. Ohne Gedanken. Ohne weitere Eindrücke, als daß ich hier allein stehe, daß es kalt ist, daß die Öfen kalt sind, daß die Wagen starr und verrostet sind.¹⁴⁹

So veranschaulicht sich, dass das Ich fortwährend über die Vergangenheit und die Gegenwart reflektiert. Greifbar scheint nur die Gegenwart, die in der die Gedenkstätte „kalt“¹⁵⁰ und „leer“¹⁵¹ wirkt. „Diese Steingruben, zu denen Stufen hinabführen, die abgenutzt sind von Millionen Füßen, leer jetzt [...].“¹⁵² „Ein Lebender ist gekommen, und vor diesem verschließt sich was hier geschah [...] der „Lebende“ steht nur in der untergegangenen Welt und kann hier nichts mehr tun, „doch weiß er, es ist noch nicht zuende.“¹⁵³ Peter Weiss öffnet mit der zitierten Schlusspassage den Text für die Gegenwart. Markiert wird die Fokussierung der Gegenwart und Zukunft durch eine Verwandlung des Ichs in eine Figur des „Lebenden“ in der 3. Person Singular, die den

¹⁴⁵ Vgl. WEISS: *Meine Ortschaft*, S.124.

¹⁴⁶ MEYER: S.148.

¹⁴⁷ LEUCHT: S.203.

¹⁴⁸ Weiss nahm 1964 mehrmals als Prozessbeobachter am Frankfurter Auschwitzprozess teil und kennt daher die Aussagen und Berichte der Zeug:innen genau, vgl. KRAMER: S.117.

¹⁴⁹ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.116.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ A. a. O.: S.123.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ A. a. O.: S.124.

Ich-Erzähler und Adressat:innen inkludiert.¹⁵⁴ Der Lebende kann in Auschwitz nichts mehr verrichten, außer an die Verbrechen zu erinnern. Appellativ entfaltet sich die Gestaltung der Zukunft als Verantwortung der Lebenden.¹⁵⁵ Auch die Verweise auf die Kinder, die die Gedenkstätte besichtigen, unterstützen diese Lesart.

Stimmen. Ein Omnibus ist vorgefahren, und Kinder steigen aus. Die Schulklasse besichtigt jetzt die Ruinen. Eine Weile hören die Kinder dem Lehrer zu, dann klettern sie auf den Steinen umher, einige springen schon herab, lachen und jagen einander, ein Mädchen läuft eine lange ausgehöhlte Spur entlang, die sich neben Schienenresten über ein Betonbruchstück erstreckt. Dies war die Schleifbahn, auf der die toten Leiber zu den Loren rutschten. Zurückblickend auf meinem Weg zum Frauenlager sehe ich die Kinder noch zwischen den Bäumen und höre, wie der Lehrer in die Hände klatscht, um sie zu sammeln.¹⁵⁶

Die von Meyer beschriebene Kluft zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart zeigt sich absolut anhand der Kinder: Sie spielen und lachen sorgenfrei, sie sind so unschuldig wie das nachwachsende Gras und können als unwissende Betrachter:innen nicht mehr erahnen, was sich hier ereignete.¹⁵⁷

Am Ort des Verbrechens wird die Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen den hierhin Verschleppten und dem in Sicherheit lebenden Besucher unüberwindbar. Die Vorstellungskraft schuf während der Lektüre eigene lebendige Bilder. Beim Anblick einer friedlichen Landschaft und spielenden Schulkindern einer Besuchergruppe kann die Phantasie die Schreckensbilder nicht mehr evozieren.¹⁵⁸

„In Auschwitz kann man nichts mehr tun, aber an anderen Orten, wo das Leiden Gegenwart ist“,¹⁵⁹ um zukünftig menschenverachtende Verbrechen zu verhindern und das Leid zu verringern. Somit konkludiert das Ich aus seinem Besuch der Gedenkstätte, dass „es Lebende gibt, für die er etwas tun kann“.¹⁶⁰

3.4 Das Ich des Textes

„Peter Weiss besuchte das Gedenkstätte gewordene Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1964 erstmalig und schrieb die gewonnen Eindrücke in *Meine Ortschaft* nieder“

¹⁵⁴ Vgl. PEITSCH: Reisen, S.490.

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ WEISS: Meine Ortschaft, S.123f.

¹⁵⁷ Vgl. MEYER: S.156.

¹⁵⁸ A. a. O.: S.147.

¹⁵⁹ A. a. O.: S.149.

¹⁶⁰ A. a. O.: S.159.

heißt es bei Popp.¹⁶¹ Das folgende Kapitel soll zeigen, dass Weiss in der Reisebeschreibung diesen Besuch der Gedenkstätte behandelt und authentisch von den Erlebnissen berichtet. Zudem soll das eigene Judentum des Autors in den Blick genommen werden, da es für *Meine Ortschaft* – das Possessivpronomen veranschaulichte es bereits – zentral ist. Denn „[Meine Ortschaft] markiert den Höhepunkt seiner Identifikation mit den jüdischen Opfern.“¹⁶² Auch Popp erklärt: „Es [der Besuch der Gedenkstätte] ist ein Erlebnis des Juden Peter Weiss, das sein Leben und sein Werk prägt, das ihn zum entschiedenen Gegner des Faschismus macht.“¹⁶³ Für Leucht ist deutlich, es besteht eine „Tendenz der Verknüpfung zwischen Autor und Ortschaft“.¹⁶⁴ Das heißt, Weiss konstruiert seine Reisebeschreibung des ehemaligen Vernichtungslagers autobiographisch und thematisiert die persönliche Beziehung mit dem Ort.¹⁶⁵ Seiner jüdischen Abstammung war sich der Autor jedoch während seiner Kindheit und Jugend nicht bewusst. In *Abschied von den Eltern* befasst sich Weiss mit dem Zeitpunkt der Vergegenwärtigung des eigenen Judentums.¹⁶⁶ Denn im Anschluss an die Machtübernahme der Faschisten 1933 wurde Weiss damit konfrontiert, dass seine Halbbrüder sich für den Nationalsozialismus begeisterten.¹⁶⁷ Als sich die Männer nun zusammen eine der allgegenwärtigen Reden anhörten, bedauerte einer: „Wie Schade, dass du [Peter Weiss] nicht dabei sein darfst. [...]“.¹⁶⁸ Weiss selbst schreibt hierzu in *Abschied von den Eltern*: „Und als Gottfried dann erklärte, daß mein Vater Jude sei, so war mir dies wie eine Bestätigung für etwas, das ich lange geahnt hatte.“¹⁶⁹ Diese unerwartete Ernennung zum Halbjuden bestätigt das Gefühl der Entwurzelung ist aber in erster Linie eine willkürliche von außen zugeschriebene Identität.¹⁷⁰

Mit den autobiographisch gefärbten Prosawerken *Abschied von den Eltern* und *Fluchtpunkt* [...] setzt ein neues Sprechen bzw. Schreiben über die Zeit des

¹⁶¹ POPP: S.166.

¹⁶² KRAMER: S.117.

¹⁶³ POPP: S.168.

¹⁶⁴ LEUCHT: S.203.

¹⁶⁵ Vgl. JONES: S.55.

¹⁶⁶ Vgl. PETER WEISS: *Abschied von den Eltern*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1961, S.87.

¹⁶⁷ Vgl. SCHMIDT: S.20.

¹⁶⁸ A. a. O.: S.21; WEISS: *Abschied von den Eltern*, S.87.

¹⁶⁹ Vgl. SCHMIDT: S.21; WEISS: *Abschied von den Eltern*, S.87

¹⁷⁰ Vgl. SCHMIDT: S.21.

Nationalsozialismus und der Emigration ein, indem er nun erstmals [...] explizit den von außen verordneten Status des Halbjuden thematisiert.¹⁷¹

Das Problem der von außen zugeschriebenen Identität ist ein zentrales Gefühl der Zeit. Ebenfalls Fritz Bauer, Staatsanwalt der Frankfurter Auschwitz-Prozesse, wurde gefragt, ob er sich selbst als Jude sehe, woraufhin der Anwalt antwortete: „Im Sinne der Nürnberger Gesetzte: Ja.“¹⁷² „Er sah in dem Wort stets eine ärgerliche Fremdzuschreibung von außen“.¹⁷³

In *Abschied von den Eltern* greift Weiss also die eigene Kindheit und seine jüdische Abstammung auf, da ihn das selbst nach den Nürnberger Rassegesetzen zum „Halbjuden“ machte.¹⁷⁴ Dieser Zusammenhang ist erheblich, wenn das Ich in *Meine Ortschaft* erklärt, dass sein „Name auf den Listen derer stand, die dorthin übersiedelt werden sollten“¹⁷⁵. Doch auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft ist entscheidend, da Weiss – die Notiz: „[d]aß der Emigrant + Jude sich jetzt wieder – und immer noch – damit befaßt [...]“¹⁷⁶ bezeugt es – sich verpflichtet sah, sich mit den Themen auseinanderzusetzen. Überdies zeigt die Beschreibung des Begräbnisses des Vaters in *Abschied von den Eltern* eine „Auschwitz-Assoziation“¹⁷⁷ und die damit verbundene Korrelation zwischen dem Überleben im Exil und dem Judentum des Vaters. Hier heißt es: „[Z]wei Dienstmänner trugen den Sarg, nachdem der Deckel festgeschraubt worden war, unter unaufhörlichen Rollen und Scheppern der Güterzüge, zum Leichenwagen [...]. Der Friedhof mit dem Krematorium lag auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt.“¹⁷⁸ „Die Güterzüge (eine der häufigsten, metonymischen Chiffren für Auschwitz) begleiten den Weg des Vaters zum Krematorium, in dem man den Leichnam verbrennen wird – der frühzeitige Gang ins Exil hat ihm das Schicksal in Auschwitz erspart.“¹⁷⁹

¹⁷¹ INGO BREUER: „Der Jude Marat. Identifikationsprobleme bei Peter Weiss“, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *Peter Weiss. Neue Fragen an alte Texte*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S.64-76, hier: S.66.

¹⁷² Vgl. KERSTIN STEITZ: „Juristische und Epische Verfremdung. Fritz Bauers Kritik am Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965) und Peter Weiss’ dramatische Prozessbearbeitung: Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen (1965)“, in: *German Studies Review* Bd. 40/1 (2017), S.79-101, hier: S.96.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. AXEL DUNKER: *Die Anwesende Abwesenheit. Literatur im Schatten von Auschwitz*, München: Wilhelm Fink 2003, S.83.

¹⁷⁵ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.114.

¹⁷⁶ WEISS: *Notizbücher*, S.228.

¹⁷⁷ Vgl. DUNKER: S.82.

¹⁷⁸ Ebd.; WEISS: *Abschied von den Eltern*, S.11.

¹⁷⁹ DUNKER: S.83.

Zu *Meine Ortschaft* existiert die 1982 in den *Notizbüchern* erschienene Tagebuchversion *Ortsbesichtigung*, die sich von der abgedruckten Reisebeschreibung unterscheidet.¹⁸⁰ Peter Weiss reiste als Teilnehmer der Delegation des Frankfurter Schwurgerichts mit beispielsweise Bernd Naumann, nach Auschwitz; dieser Passus fehlt in *Meine Ortschaft*.¹⁸¹ Dieser Tagebucheintrag bezeugt den Besuch des Vernichtungslagers im Zuge der Auschwitz-Prozesse. Der Eintrag beschreibt ebenfalls die Bauwerke und die in Auschwitz-Birkenau verübten Verbrechen, unterscheidet sich jedoch, wenn Gefühle verbalisiert und die Gegenwart in den Blick genommen wird.¹⁸² „Das schreckliche Gefühl: wofür sind sie gestorben, wurde ihnen eine menschenwürdige Welt eingerichtet? [...] wie ist es möglich, daß die Angeklagten so lange in Freiheit leben konnten [...] Der Wahn schreitet fort“.¹⁸³ Am 17.1.1965 liest Peter Weiss aus *Meine Ortschaft* im Westdeutschen Rundfunk; zu Beginn der Sendung heißt es:

An der Ortsbesichtigung des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz durch Prozeßbeteiligte am Frankfurter Auschwitz-Prozeß hat auch der Schriftsteller Peter Weiss teilgenommen. Peter Weiss, der in Schweden lebt, mußte 1934 aus Deutschland emigrieren. Seine Eindrücke in Auschwitz beschreibt er in dem Beitrag *Auschwitz – 20 Jahre später*, den Sie nun hören.¹⁸⁴

Der Text ist nahezu identisch mit *Meine Ortschaft* und gibt so ungefiltert die Eindrücke des Autors authentisch wieder.¹⁸⁵ *Meine Ortschaft* verzichtet jedoch auf das Artikulieren der Gefühle, wodurch der Text „transparent [wird], ohne durch seine Gefühle oder Empfindungen gefiltert zu sein. Der Protagonist sagt z.B.: ‚Empfinde nichts[,]‘ und verzichtet dabei auf das Subjekt, weil nicht seine Empfindungen von Bedeutung sind, sondern das, was er sieht und zu beschreiben hat.“¹⁸⁶ Die Reisebeschreibung endet schließlich mit der Jetztzeit, so kann der Tagebucheintrag diese Lesart unterstützen und zeigt Weiss’ Motivation hinter dem Text. Für Peitsch stellt das Ich nun einen „Autor-

¹⁸⁰ Vgl. PEITSCH: Reisen, S.485.

¹⁸¹ Ebd.; WEISS: Notizbücher, S.321-328.

¹⁸² Vgl. PEITSCH: Reisen, S.485.

¹⁸³ PEITSCH: Reisen, S.485, WEISS: Notizbücher, S.327f.

¹⁸⁴ CHRISTOPH WEISS: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.11.

¹⁸⁵ Vgl. dazu PETER WEISS: „Auschwitz – 20 Jahre später“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.5-12; vgl. auch: WALTER ROLLER/FELIX KRESING-WULF (Hg.): *Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Tondokumente und Rundfunksendungen: 1947-1990, Bd. 2/1*, Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg 1997, S.116.

¹⁸⁶ DAROCH: S.214.

Erzähler-Protagonisten“¹⁸⁷ dar, da zwischen den Instanzen – auch begründet durch die epitextuellen Elemente des Tagebuches und der Lesung im Rundfunk – nicht mehr zu trennen ist.

3.5 Kontroversen um *Die Ermittlung* – „Kommunistisches Auschwitztheater“

Im Anschluss an die Ring-Uraufführung an 15 west- und ostdeutschen Theatern gerät Peter Weiss' Stück *Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen*¹⁸⁸ in das Kreuzfeuer der Kritik. Das folgende Kapitel soll einige Schlaglichter der Debatte thematisieren, um zu zeigen, welcher Stellenwert dem Text *Meine Ortschaft* in diesem Kontext zukommt. Zudem wird dadurch verdeutlicht werden, inwieweit die beiden Texte zusammenhängen, und eine politische Verortung des Autors kann stattfinden. Das Dokumentartheaterstück thematisiert die Schrecken, die die als Zeug:innen fungierenden Opfer in Auschwitz durchleben mussten, unterdessen sie erleben mussten, wie ihre Mithäftlinge massenhaft starben.¹⁸⁹ Zudem legt Weiss den Blick auf die Täter – sie gewannen in der Bundesrepublik wieder Ansehen – doch während der Aussagen versuchen sie eine vermeintliche Unschuld mit „dreisten Lügen“¹⁹⁰ zu beweisen und die Täterschaft abzustreiten, um die Opfer abermals zu verhöhnen.¹⁹¹ Es entsteht ein „Prozess, der freilich durch den Verzicht auf jede fiktionale Ausschmückung die grausame Wirklichkeit von Auschwitz erst unübersehbar deutlich macht.“¹⁹² Doch das Stück erzeugte ein Echo der Presse, das Peter Weiss als Kommunisten diffamierte und die Art der Darstellung in Frage stellte. Günter Zehm bespricht die Uraufführung in der Zeitung *Die Welt*, nennt das Stück „Gehirnwäsche auf der Bühne“ und zweifelt an dessen Berechtigung¹⁹³.

Doch im Falle der Ermittlung von Peter Weiss geht es auch nicht allein darum, daß ein kommunistischer Autor ein gesellschaftliches Stück gegen den Westen geschrieben hat [...]. Es geht vielmehr [...] um einen Akt beispielloser Geschmacklosigkeit: die Protokolle des Auschwitzprozesses, die Protokolle der deutschen Schande, wurden dazu

¹⁸⁷ PEITSCH: Reisen, S.485.

¹⁸⁸ PETER WEISS: „Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen“, In: ders. (Hg.): *Stücke I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S.257-449.

¹⁸⁹ Vgl. POPP: S.162.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Vgl. ebd.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ GÜNTER ZEHEM: „Gehirnwäsche auf der Bühne. Die Ermittlung von Peter Weiss – Dokumentation oder Kunstwerk? – Propaganda im Sinne der Zone“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.584-586.

mißbraucht, von der Bühne herunter eine regelrechte Kollektiv-Gehirnwäsche zu veranstalten [...].¹⁹⁴

Joachim Kaiser zeigte sich bereits im Vorfeld der Vorführung in der *SZ* erregt und schrieb ein „Plädoyer gegen das Theater-Auschwitz“, indem er sich gegen das Stück ausspricht.¹⁹⁵

Und jetzt soll die vergewaltigte Bühne leisten, was Prozeßberichte, Zeugen, Schicksale und Wirklichkeit nicht leisten? Wenn Kunst ihre eigentümliche Macht in Bewegung setzten soll, muß sich ein Künstler stellen, müssen Freiheit, Auffassung und Gestaltung dabei sein. Vertreten indessen blutige Dokumente die Darstellung [...][,] [d]ann geschieht der Bühne Gewalt [...], und den Opfern hat keiner geholfen.¹⁹⁶

Auch Karl Eugen kritisiert in der Zeitschrift *Der Volkswirt* das Stück heftig und erkennt lediglich die Gegnerschaft Weiss' gegen den Kapitalismus.¹⁹⁷

Da haben wir es wieder: ein Schriftsteller – Peter Weiss, ein neues Drama – Die Ermittlung und eine neue Brandmarkung – der Unternehmer in der Bundesrepublik. [...] Der Beweis scheint ihm gelungen und die Fluchwürdigkeit des „profitgierigen Großunternehmertums“ – im Dritten Reich damals, und in der Bundesrepublik heute – bewiesen. Bewiesen ist gar nichts [...].¹⁹⁸

Ebenso kritisiert Hans Dietrich Sander das Stück und hebt wieder die Kapitalismuskritik in den Vordergrund: „Es hat sich schon herumgesprochen: ein vielgenannter Schriftsteller deutscher Zunge ist zu den Kommunisten übergelaufen“,¹⁹⁹ denn „[m]an kann schon sagen: Die Überrumpelung ist perfekt. Ein prominenter Schriftsteller konvertiert zum Kommunismus. Sein erster Angriff auf den Westen trägt er in einem Stück vor, dessen Thema unantastbar ist.“²⁰⁰

¹⁹⁴ A. a. O.: S.585f.

¹⁹⁵ Vgl. JOACHIM KAISER: „Plädoyer gegen das Theater-Auschwitz. Peter Weiss' Lager-Drama soll von 13 Bühnen uraufgeführt werden“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg*, Teil 2, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.222-227.

¹⁹⁶ A. a. O.: S.227.

¹⁹⁷ Vgl. EUGEN KARL: „Peter Weiss kontra Großindustrie. Die Ermittlung gegen den Kapitalismus“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg*, Teil 2, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.298-300.

¹⁹⁸ A. a. O.: S.300.

¹⁹⁹ HANS DIETRICH SANDER: „Das Ende eines ‚dritten Weges‘“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg*, Teil 2, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.256-260, hier: S.256.

²⁰⁰ A. a. O.: S.259.

Peter Weiss nimmt in einem Interview selbst Bezug auf die Kritik Sanders und erklärt:

Was Sander betrifft, die Ablehnung oder Abweisung eines Standpunktes, eines sozialistischen Standpunktes, den er kraß Kommunismus nennt – das ist eine Sache und gehört zu der Technik dazu, mit der diese Leute arbeiten. Ich komme ja aus einem Staat, Schweden, in dem die friedliche Koexistenz zufriedenstellend durchgeführt wird und in dem man politisch diskutieren kann, ohne unsachlich angegriffen zu werden. [...] In Schweden kann ich sagen: „Ich bin Sozialist“ [...] – das ist ein sachliches Argument [...].²⁰¹

Zeigten diese frühen Rezensionen bereits, dass Weiss mit seinem Stück nicht nur Begeisterung hervorrief, so ist die weitaus spätere Wortmeldung unbedingt heranzuziehen, in welcher der amerikanische Sprachwissenschaftler und Kritiker James E. Young im Jahr 1988 *Die Ermittlung* thematisierte und Weiss vorwarf, er tilge den „antisemitischen Charakter von Auschwitz“.²⁰² Young versucht in seiner Monographie *Beschreiben des Holocaust* zu beweisen, dass Weiss die Fakten verfälsche und sein Dokumentartheaterstück „judenrein“²⁰³ geschrieben habe, einzig um den Kapitalismus zu brandmarken. So schockierend der Ausdruck „judenrein“ klingen mag, es zeigt sich, dass Weiss hier zwischen die Fronten des kalten Krieges gerät.²⁰⁴ Bei Young heißt es dementsprechend:

So stellt man zum Beispiel fest, daß sein Dokumentarstück über Auschwitz, wo nahezu die Hälfte der vier Millionen Opfer einzig und allein ihrer jüdischen Herkunft wegen ermordet wurde, genauso judenrein [...] ist wie der größte Teil Europas nach dem Holocaust. [...] Weiss ‚destilliert‘ die Gerichtsakten und setzt überall dort, wo in den echten Protokollen der Begriff Juden steht, Verfolgte dafür ein. Damit stellt er die Opfer a priori in eine Dialektik von Verfolgern und Verfolgten, in der die Verfolgten nicht Opfer des antisemitischen Terrors, sondern des wildgewordenen Monopolkapitalismus sind.²⁰⁵

In der Anmerkung zu *Die Ermittlung* schreibt Weiss, dass er „ein System, das viele andere schuldig werden ließ, die vor diesem Gericht nie erschienen“²⁰⁶ thematisiert. Weiss

²⁰¹ ROLAND H. WIEGENSTEIN/PETER WEISS: „Gespräch über die Ermittlung“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.310-318, hier: S.314.

²⁰² KRAMER: S.117.

²⁰³ JAMES E. YOUNG: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S.123.

²⁰⁴ Vgl. CHRISTOPH WEISS: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 1*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.228.

²⁰⁵ YOUNG: *Beschreiben des Holocaust*, S.123.

²⁰⁶ WEISS: *Die Ermittlung*, S.259.

bezieht sich also ganz deutlich auf den Kapitalismus und so ist es nicht verwunderlich, dass Young hier „offene Türen einrennt“, wenn er die Anklage dessen in der *Ermittlung* erkennt.²⁰⁷ Doch hat

Weiss nie einen Hehl aus seiner Absicht gemacht, die Rolle der Großunternehmen im Faschismus allgemein und rund um Auschwitz im Besonderen hervorzuheben, er hat offen gesagt, daß es ihm darum ging, das Bestehen problematischer Kontinuitäten in der Bundesrepublik Deutschland und in den kapitalistischen Gesellschaften zu enthüllen.²⁰⁸

So erklärt Weiss in einem Interview: „Das Stück entbehrt nicht der aktuellen Sprengkraft. Ein Großteil davon behandelt die Rollen der deutschen Großindustrie bei der Juden-Ausrottung. Ich will den Kapitalismus brandmarken, der sich sogar als Kundschaft für Gaskammern hergibt.“²⁰⁹ Dass die Anschuldigungen Youngs entkräftet werden können, zeigen beispielsweise Meyer,²¹⁰ Chaumont,²¹¹ Lindner,²¹² und Schmidt²¹³. Dennoch ist hier festzuhalten, dass Weiss oftmals Opfer der Fehllektüre der Kritiker:innen wurde, die in ihm stets den Kommunisten sahen, der den Kapitalismus kritisiert. Hier ist nun der Rückgriff auf *Meine Ortschaft* wieder entscheidend. Da der Text in dem Kontext der Verteidigung Weiss' immer wieder von Bedeutung ist. So liest Meyer *Meine Ortschaft* als poetologischen Begleittext für *Die Ermittlung* und zeigt damit, dass dem Text im Kontext rund um die Kritik an dem Dokumentartheaterstück Bedeutung zukommt.²¹⁴ Eine genaue Betrachtung der Kritik und der Entkräftung würde zu weit führen, dennoch soll der Zusammenhang Erwähnung finden, da *Die Ermittlung* auch im Kontext *Meine Ortschaft* von Wichtigkeit ist. Schließlich zeigen die Beiträge der Genannten, dass Weiss auf die nazistische Fremdzuschreibung durch das Wort „Jude“ verzichten wollte. Also fungiert die Auslassung des Wortes als Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie und ihrer Sprache.²¹⁵ Zur Zeit der Frankfurter Auschwitz-Prozesse merkten Prozessbeobachter kritisch an, dass diese Sprache weiterhin verwendet wurde und diese dadurch normalisiert wurde.²¹⁶ Weiss selbst erklärte nach den Gerichtsverhandlungen,

²⁰⁷ CHAUMONT: S.85.

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Zitiert wird hier aus einem Interview mit der *Stockholms Tidningen*; abgedruckt in: WEISS: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, S.296.

²¹⁰ Vgl. MEYER.

²¹¹ Vgl. CHAUMONT.

²¹² Vgl. LINDNER.

²¹³ Vgl. SCHMIDT.

²¹⁴ MEYER: S.151.

²¹⁵ Vgl. zu der Sprache des nationalsozialistischen Regimes: VICTOR KLEMPERER: *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Stuttgart: Reclam 2010.

²¹⁶ Vgl. STEITZ: S.17.

denen er ebenfalls als Prozessbeobachter beiwohnte, es sei „das Schrecklichste [gewesen], was ich in meinem ganzen Leben erlebt habe“.²¹⁷ Christoph Weiß erklärt zu der Kritik, dass

die Diskussion in der Bundesrepublik [überschattet wurde] durch eine strikt antikommunistische Abwehrhaltung, aus der heraus die Ermittlung mit Verweis auf die politische Haltung des Autors als „Propagandastück im Sinne der Zone“ und Kommunistisches Auschwitztheater desavouiert wurde.²¹⁸

Weiß hält fest, und zitiert dabei Hanna Arendt und Peter Weiss selbst: „Die Diskussion über die Ermittlung soll von vornherein im Schmutz des Kalten Krieges ersticken. Kommunismus hin, Kommunismus her – Auschwitz bleibt Auschwitz.“²¹⁹

Ein weiterer Punkt ist mit der *Ermittlung* im Hintergrund bemerkenswert, denn einige Orte und Geschehnisse, die Peter Weiss in dem Dokumentartheaterstück thematisiert werden ebenfalls in *Meine Ortschaft* benannt. All diese Informationen konnte er als Prozessbeobachter der Frankfurter-Auschwitzprozesse hören und verwendet sie für die Beschreibung seiner Reise nach Auschwitz-Birkenau. So widmet er der Schwarzen Wand in dem Theaterstück einen der elf Gesänge als „Gesang von der Schwarzen Wand“²²⁰. In der Reisebeschreibung heißt es:

Diese Schwarze Wand, zu deren Seiten sich kurze Bohlenstücke vorschieben zum Kugelfang, ist jetzt mit Korkplatten und Kränzen verkleidet. Vierzig Schritte vom Tor zur Wand. Ziegelstücke in den Sandboden gestampft. Am Saumstein des linken Gebäudes, dessen Fenster mit Brettern verschalt sind, läuft die Abflußrinne, in der sich das Blut der aufgehäuften Erschossenen sammelte. Im Laufschrift, nackt, kamen sie rechts aus der Tür, die sechs Stufen hinab, je zwei, vom Bunkerkapo an den Armen gehalten.²²¹

Analog dazu steht in der *Ermittlung*:

Zeuge 3: Die Erschießungen wurden vor der Schwarzen Wand ausgeführt im Hof des Block Elf [...] Der Hof lag zwischen Block Zehn und Block Elf und nahm die volle Blockfläche

²¹⁷ SCHMIDT: S.78.

²¹⁸ WEISS: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 1*, S.228.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ WEISS: *Die Ermittlung*, S.371-388.

²²¹ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.119.

von 40 Metern ein [...] Der Bunkerjakob erschien mit jeweils zwei entkleideten Häftlingen [...]²²²

Auch die Schaukel wird in beiden Texten mit topographischer Angabe thematisiert: „In unmittelbarer Nähe die Barackenfenster, durch die die Schläge und das Schreien aus der Schaukelstube zu hören waren.“²²³ Die Misshandlungen an ebendieser Schaukel werden im „Gesang von der Schaukel“²²⁴ besprochen. Der darauf folgende Gesang: „Gesang von der Möglichkeit des Überlebens“²²⁵ endet mit den Worten einer Zeugin, die verdeutlicht, dass es keine Möglichkeit zu Überleben gab, außer die Räumung des Lagers.²²⁶ Analog hierzu der Verweis auf *Meine Ortschaft* und den Text auf der Küchenmauer:

„ES GIBT EINEN WEG ZUR FREIHEIT — SEINE MEILENSTEINE HEISSEN
GEHORSAM FLEISS SAUBERKEIT EHRlichkeit WAHRHAFTIGKEIT
NÜCHTERNHEIT UND LIEBE ZUM VATERLAND“²²⁷

Sowohl *Die Ermittlung*, als auch *Meine Ortschaft* benennen die Verbrechen Carl Claubergs, der als Lagerarzt in Auschwitz Versuche an Frauen durchführte und sie in Zuge dessen sterilisierte.²²⁸ In dem Stück heißt es: „Es war eine zementartige Masse, die einen brennenden wehenartigen Schmerz erzeugte und eine Empfindung, als müsse der Bauch platzen. [...] Der Eileiter sollte durch die Verklebung empfangsunfähig gemacht werden.“ Die entsprechende Stelle aus der Reisebeschreibung behandelt denselben Sachverhalt und wird ergänzt durch die topographische Angabe: „Und hinter den zugenagelten Fenstern im Block gegenüber lagen die Frauen, deren Gebärmutter angefüllt wurde mit einer weißen zementartigen Masse.“²²⁹ Margita Neumann ist die Zeugin des Prozesses, auf die sich Weiss zweifach bezieht. Sie bezeugte in Frankfurt die Misshandlungen durch Carl Clauberg: „Dr. Clauberg used this needle to give me an injection in my womb. I had a feeling that my stomach would burst with the pain.“²³⁰ Nach Wenzel stützt sich die mnemotechnische Struktur des Dokumentartheaterstücks auf

²²² WEISS: *Die Ermittlung*, S.371f.

²²³ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.117.

²²⁴ WEISS: *Die Ermittlung*, S.306-322.

²²⁵ A. a. O.: S.323-342.

²²⁶ Vgl. a. a. O.: S.342.

²²⁷ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.121.

²²⁸ Vgl. WEISS: *Die Ermittlung*, S.338-341.

²²⁹ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.119.

²³⁰ Zitiert nach MEYER: S.100.

Meine Ortschaft, da beide Werke den Ort abschreiten und mit Wissen um die Verbrechen füllen.²³¹

Minutiös beschreibt er seinen Gang durch die einzelnen Häuser [...], so wie sie auch von den Opfer-Zeugen des Oratoriums geschildert wurden, jetzt aber als zutiefst persönliches Erlebnis. Und sieht vor seinen inneren Auge die Millionen, wie sie nackt in die Gaskammern getrieben werden [...].²³²

Das bedeutet, dass die Topographie des Ortes in beiden Texten untrennbar mit dem Wissen um die Verbrechen verbunden ist. Abschließend soll nochmals Weiss selbst zu Wort kommen, denn er benennt in seinen Notizbüchern die Motivation hinter der Beschäftigung mit den Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes klar: „[d]aß der Emigrant + Jude sich jetzt wieder – und immer noch – damit befaßt, während die anderen, die das alles entfacht hatten, seelenruhig leben und ruhig schlafen“.²³³ Auch in *Meine Ortschaft* werden die angesprochen, die auch nach dem Krieg in der Bundesrepublik Arbeit fanden, obwohl sie in die Geschehnisse verstrickt waren: „Ein Panoptikum auch das Gerichtszimmer gegenüber, mit dem langen Sitzungstisch, den Protokollheften auf der grauen Decke, denn hin und wieder wurden die Todesurteile auch ausgesprochen, von Männern, die heute redlich leben und ihre bürgerlichen Ehren genießen.“²³⁴ Absolut ersichtlich ist, dass Weiss gerade diesen Zusammenhang der „bürgerlichen Ehren“ anprangert. Das Panoptikum – laut Duden eigentlich ein Kuriositätenkabinett²³⁵ – bezieht sich auf den unwahrscheinlichen Fall – das Kuriosum – dass jemandem tatsächlich ein gerechter Prozess gemacht wurde, anstatt die Person schlichtweg zu ermorden. Peter Weiss schreibt den Text also natürlich als jüdische Person, aber ebenso als politischer Exilant, denn er erklärt selbst: „Jedes Wort, das ich niederschreibe und der Veröffentlichung übergebe, ist politisch.“²³⁶

²³¹ Vgl. WENZEL: S.321.

²³² POPP: S.166.

²³³ Vgl. WEISS: Notizbücher, S.228.

²³⁴ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.119.

²³⁵ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Panoptikum> [letzter Abruf: 19.05.2024].

²³⁶ PETER WEISS: „10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 1*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.214-219, hier: S.214.

4. Erich Fried: *Meine Puppe in Auschwitz*

4.1 Funktion der Vorbereitungen vor dem Besuch der Gedenkstätte

„Dieser Ort sei allezeit ein Aufschrei der Verzweiflung und Mahnung an die Menschheit. Hier ermordeten die Nazis über anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Die meisten waren Juden aus verschiedenen Ländern Europas.“²³⁷ Dieser Text ist auf dem *Internationalen Mahnmal für die Opfer des Faschismus* zu lesen. Das Denkmal wurde im April 1967 in Auschwitz eingeweiht und soll so jederzeit an die Opfer der Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes erinnern.²³⁸ Erich Frieds *Meine Puppe in Auschwitz* beginnt mit ebendiesem Datum und nimmt so die Ereignisse des Aprils 1967 auf. Das Ich beschreibt: „Nach Auschwitz kam ich als Besucher, im April 1967, zwei Tage nach einer großen Gedenkfeier“²³⁹ und bietet so eine Lesart an, die das Mahnmal in den Fokus nimmt, aber auch verdeutlicht, dass es „nicht im Kontext der offiziellen Gedenkveranstaltung“²⁴⁰ kam, sondern die Reise als „freiwillige Erinnerungsarbeit intendiert gewesen“ ist.²⁴¹ Zudem wird die Besucher-Rolle hervorgehoben – er ist nicht Überlebender, ehemaliger Häftling – sondern jemand, der die Gräueltaten des Konzentrations- und Vernichtungslagers als „Nicht-Dabeigewesener“ durch den Besuch bezeugen möchte.²⁴² Wie bereits die Behandlung des weisschen Textes zeigte, stehen im Vorfeld an den Besuch der Gedenkstätte Auschwitz vorbereitende Lektüren. Frieds Ich liefert hierfür bereits eine Erklärung:

Die Vorbereitung machte es leichter. Gegen die Beklemmung und gegen das Frösteln [...] half dieses Sichanklammernkönnen an Wiedererkennbares, an das, was ich schon gelesen hatte, was schwarz auf weiß beschrieben und festgehalten war. Jedes Informiertsein ist zugleich ein Anfang der Gewöhnung. Ein Gefühl, vielleicht von ferne an die Genugtuung erinnernd [...]. Nein, Genugtuung nicht, aber doch Verringerung des Grauens [...].²⁴³

Die Vorbereitung die dem Besuch zu Grunde liegt ist nun entscheidend. Frieds Text verweist an einigen Stellen auf Peter Weiss' *Meine Ortschaft*. Die dadurch entstehende

²³⁷ Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: *Befreiung von Auschwitz*. <https://www.gedenkstaetten-bw.de/auschwitz> [letzter Abruf: 09.04.24].

²³⁸ Katholische Nachrichten-Agentur: *Mahnmal in Auschwitz im April 1967*. <https://www.kna-bild.de/marsKna/de/instance/picture/Mahnmal-in-Auschwitz-im-April-1967.xhtml?oid=1141047> [letzter Abruf: 09.04.24].

²³⁹ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.418.

²⁴⁰ JUNG: *Ortschaft Auschwitz*, S.45.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Vgl. ebd.

²⁴³ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.419.

Intertextualität verknüpft die beiden Texte unweigerlich miteinander. In dieser Weise nimmt Fried Bezug auf den weisschen Text und lässt den Besucher selbst verbalisieren, wie er sich an *Meine Ortschaft* erinnert. Nach Lachmann ist die Intertextualität das Gedächtnis der Literatur und so öffnet sich eine Perspektive der literarischen Erinnerungskonzeption.²⁴⁴ Die Konstruktion „mnemonischer Erinnerungsbilder der Vergangenheit“²⁴⁵ ist ein Verfahren das der Besucher anwendet, wenn er auf *Meine Ortschaft* rekurriert.

So läßt sich [...] sagen, daß das Gedächtnis des Textes die Intertextualität seiner Bezüge ist, die im Schreiben als einem Abschreiten des Raumes zwischen den Texten entsteht. Indem der Text sich in den mnemonischen Raum zwischen den Texten einschreibt, schafft er zugleich einen ihm selbst impliziten mnemonischen Raum [...].²⁴⁶

Das bedeutet also „Intertextualität und Gedächtnisarchitektur zusammenzudenken. Der Text durchquert die Gedächtnisräume, läßt sich in ihnen nieder, aber er bildet auch den Gedächtnisraum selber ab.“²⁴⁷ Die folgenden Erläuterungen sollen verdeutlichen, wie die Bezugnahme erfolgt, die hierfür signifikanten Stellen herausarbeiten und zeigen, dass das Ich *Meine Ortschaft* als Gedächtnisraum durchschreitet. „Alles genau wie bei Peter Weiss in seiner Reisebeschreibung *Meine Ortschaft*. Diese Beschreibung seines Auschwitzbesuches hatte ich in der Nacht noch einmal gelesen, um mich auf das, was ich sehen mußte, vorzubereiten.“²⁴⁸ Das Ich in *Meine Puppe in Auschwitz* wirkt anfangs, als müsste es sich selbst beruhigen, um das Grauen, das es sieht zu verringern. Dies scheint für den ersten Moment die Erinnerung an bereits Gelesenes zu leisten. Doch schnell wird klar, eine langfristige „Verringerung des Grauens“²⁴⁹ ist unmöglich.

[...] aber doch Verringerung des Grauens, wenigstens jene kurzfristige Verringerung durch das Erinnern von Gelesenem, durch Wiedererkennen dessen, was man ohnehin schon im Kopf hat. So wurde auch hier das völlig Unerträgliche einige entscheidende Sekunden lang fast erträglich.²⁵⁰

²⁴⁴ JESSICA ORTNER: *Poetologie „nach Auschwitz“*. *Narratologie, Semantik und sekundäre Zeugenschaft in Elfriede Jelineks Roman Die Kinder der Toten*, Berlin: Frank&Timme 2016, S.52-54; vgl. LACHMANN: S.35.

²⁴⁵ ORTNER: S.138.

²⁴⁶ LACHMANN: S.36.

²⁴⁷ A. a. O.: S.37.

²⁴⁸ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.419.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Ebd.

Helmut Mader erklärt „der Bericht Erich Frieds über seinen Besuch in Auschwitz [...] ist die Geschichte von der ‚Verringerung des Grauens durch das Erinnern von Gelesenem‘.²⁵¹ Die Erinnerungen an bereits Gelesenes werden zu einem Halt für das Ich. Es erkennt Dinge aus seinen Lektüren wieder, jedoch weicht die Realität letztlich von der Vorstellung ab.

Zum Beispiel der Berg von Haaren, den Leichen der Gaskammer abgeschnitten, ehe sie in die von der Firma Topf & Söhne gebauten Feuerungsanlagen verschwanden, war da, einfach da, an Ort und Stelle, wie das Gesetz es befahl, wie ich es gelesen hatte. Bezeugbar, aber zu meiner Erleichterung schon zuvor bezeugt von Peter Weiss. Auch von Fotos, die Ich gesehen hatte. Er war zwar höher, dieser Berg von Haaren, und er war nicht einfach ein großer Haufen, wie ich ihn erwartet hatte, sondern er war langgestreckt. Die Haare sahen auch anders aus, viel verschiedenartiger, als ich für möglich gehalten hätte [...]²⁵²

Das Zitat verdeutlicht, dass das Ich anhand von Gelesenem und bereits Gesehenem Bilder vor einem inneren Auge konstruierte.

Haare, Körperteile und Gegenstände von NS-Opfern, sind – ähnlich wie Züge und Gleise – ein kanonisiertes Element von Holocaust-Darstellungen. Peter Weiss beschreibt in *Meine Ortschaft* die abgeschnittenen Haare, die er in Auschwitz sieht. Auch Fried erwähnt in *Meine Puppe in Auschwitz* sowohl eine Vielzahl von Gegenständen der Ermordeten als auch einen Berg von Haaren.²⁵³

Doch das Ich bemerkt, dass die real existenten Berge nun ungleich beschaffen, sind als die der Imagination.

Auch den Berg von Schuhen hatte ich erwartet, auch von ihm hatte ich gelesen und Fotos gesehen. Zwar war auch er größer, als ich ihn mir vorgestellt hatte, und ich hatte eigentlich auch nie an die vielen Kinderschuhe gedacht. Aber auch das war noch einigermaßen zu ertragen.²⁵⁴

Es wird deutlich, dass bei den Betrachtungen der „Berge“²⁵⁵ und „Haufen“²⁵⁶ der Fokus stets darauf liegt, Erinnerungen abzurufen, um das präsentisch Fixierte mit bereits

²⁵¹ MADER.

²⁵² FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.419.

²⁵³ LEUCHT: S.235.

²⁵⁴ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.419.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ A. a. O.: S.420.

Bekanntem zu vergleichen. Dies geschieht – das Ich beschreibt den Vorgang vermehrt – um die Dinge „einigermäßen zu ertragen“²⁵⁷. Die Berge von Brillen und Kinderspielzeug frappieren das Ich:

Die erste wirkliche Überraschung war ein riesiger Brillenhaufen. Damit hatte ich nicht gerechnet. [...] Jedenfalls wirkten die Brillen imposanter, weil sie alle altmodisch aussahen. Begreiflich: Modelle der letzten zwei oder drei Jahrzehnte konnten ja nicht darunter sein. Vielleicht auch, weil Brillen auf merkwürdige Weise mit dem Licht spielen, wenn viele auf einen Haufen geworfen sind. Mit ihren verrosteten Metallbügeln sahen manche wie flüchtig hingezzeichnete Spinnen oder Skorpione aus. Irgendwann mußte es auf diese Brillen geregnet oder geschneit haben, denn viele Gläser waren blind. Der ganze Brillenhaufen sah mindestens so tot aus wie die Leichenhaufen, die ich nach Kriegsende auf den KZ-Fotos gesehen hatte.²⁵⁸

Noch überraschender war der Berg von Kinderspielzeug. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals etwas davon gelesen zu haben, auch nicht bei Peter Weiss. Oder hatte ich es schnell wieder vergessen wollen? Außerdem hatte ich selbst Kinder, und das machte es nicht leichter.²⁵⁹

Die Konzentration auf das Kinderspielzeug ist hierbei entscheidend. Das Ich erwähnt abermals die Lektüre des Textes *Meine Ortschaft* und stellt mit Erstaunen fest, dass es nichts von den Kinderspielsachen wusste. Es kann sich „nicht erinnern“²⁶⁰, jemals etwas dazu gelesen zu haben. Die Verwunderung über das Spielzeug wird für den Text weiterhin bedeutend sein, da das Ich durch eine Spielzeugpuppe – diese ist sogleich namensgebend für die Reisebeschreibung – an die eigene Kindheit erinnert wird und so entdeckt es in Auschwitz unerwartet etwas „Anheimelndes“²⁶¹.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Vorbereitungen im Vorfeld auf den Besuch der Gedenkstätte Auschwitz einen entscheidenden Anhaltspunkt für die Funktion der Erinnerung darstellen. Die Erinnerung an vorhergegangene Lektüren soll den Besuch erträglicher erscheinen lassen. Bilder die so unmittelbar in der Erinnerung präsent sind, sollen – so hofft es das Ich – einen kurzen Moment des Aufatmens schaffen, bevor die

²⁵⁷ A. a. O.: S.419.

²⁵⁸ A. a. O.: S.419f.

²⁵⁹ A. a. O.: S.420.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ A. a. O.: S.421.

erdrückende Realität es übermannt, da begreifbar wird, dass es sich die Gegenstände und sowohl den Ort der Gedenkstätte doch anders imaginierte.

4.2 Erinnerungen an die Kindheit – das „Anheimelnde“

Die Verwunderung über das Kinderspielzeug, welches die Deportierten mit sich nach Auschwitz führten, ist ein zentrales Element des Textes *Meine Puppe in Auschwitz*. Fried beschreibt, dass das Ich hier unvorbereitet auf Dinge trifft, die bei ihm etwas Signifikantes auslösen werden. „Hier finden wir das bekannte Modell der Erinnerungsarbeit wieder: der konkrete Gegenstand entzündet einen scheinbar unwillkürlichen assoziativ-affektiven Denkvorgang.“²⁶² Zuvorderst verändert sich durch die Puppe Moritz der Blick des Ichs auf das Lager. Doch bevor es diese Puppe wieder trifft, zitiert es aus einem Brief eines Lagerangestellten, der die Lagerleitung um eine Grundausrüstung „aus den hier anfallenden Beständen“²⁶³ für sein Kind bittet.

Aber ein alter Brief eines Wärters oder Lagerangestellten, der da irgendwo in einem der aufgestockten Steinhäuser des alten Stammlagers unter Glas an der Wand hing, zeigte, daß seine Reaktion auf das Spielzeug ganz anders gewesen war. Mit Frau und kleinem Kind nach Auschwitz versetzt und zum unverzüglichen Antritt dieser Dienstreise genötigt, noch ehe er die notwendigsten Einkäufe habe machen können, ersuche er nun die Lagerleitung, ihm doch für sein Kind aus den hier anfallenden Beständen einen Kinderwagen, Windeln, Kinderkleidung und Kinderspielzeug zu überlassen, unter Umständen nur leihweise. Heil Hitler.²⁶⁴

Das Ich erkennt, dass es die Spielwaren mit einer anderen Semantik verknüpft als der Lagerangestellte. Für ihn sind die Gegenstände die Besitztümer der Deportierten, die an das Grauen des Konzentrationslagers erinnern. Jedoch sieht der Lagerangestellte von Auschwitz in ihnen funktionale Gebrauchsgegenstände, die er noch für sein eigenes Kind benötigt, ganz gleich, ob diese von den Deportierten enteignet wurden. Doch nicht nur die unterschiedliche Bedeutung der Gegenstände für die beiden Personen ist hier auffallend. Der Lagerangestellte – ein Nationalsozialist – kommt hier als Familienvater zu Wort. Analog zu Heinar Kipphardts Dokumentartheaterstück *Bruder Eichmann* präsentiert Erich Fried den Leser:innen kein Monster, das in Auschwitz wütete, sondern

²⁶² JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.46.

²⁶³ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.420.

²⁶⁴ A. a. O.: S.420.

„ein[en] bürgerlichen Pflichtmensch[en] ohne jede Dämonie“²⁶⁵, der in Auschwitz angestellt war. Fried verdeutlicht demnach der Leser:innenschaft, dass es Menschen waren, die für das unmenschliche Geschehen in Auschwitz verantwortlich waren.

Als das Ich fortfährt zu berichten, ohne den Brief des Lagermitarbeiters weiter zu kommentieren, entdeckt er erstmals die Puppe und rekurriert auf die eigene Kindheit.

Etwas hilflos sah ich den Haufen von teils zerstörtem, teils gut erhaltenem Spielzeug an. Plötzlich sah ich Moritz. Moritz war etwa fünfundzwanzig Zentimeter hoch, rothaarig, mit grüner Jacke und grünen Hosen. Er saß auf Rädern, so daß er sich, wenn man ihn an der Schnur zog, abwechselnd vorbeugte und zurücklehnte. Dabei schlenkerte er auch mit Armen und Beinen.²⁶⁶

Das Ich erfasst, dass ein Ziehen an ebendieser Schnur nun jedoch unmöglich geworden ist, da die beiden durch das Museumsglas getrennt sind. Dennoch ist es ein Wiedersehen. Der Besucher hatte in der Kindheit eine ebensolche Puppe besessen. Die Spielfigur, die er nun in Auschwitz wiedertrifft ist ein Duplikat des in Massenproduktion hergestellten Gegenstandes. Dass die Puppe als Serienerzeugnis benannt wird, dokumentiert für Robert Leucht die serielle Tötung in dem Vernichtungslager.²⁶⁷ Nie hatte der Reisende eine weitere Moritz-Puppe gesehen, vierzig Jahre lang war sein Moritz der einzige gewesen. Doch nun sieht es in Auschwitz den Doppelgänger. Die Ausführungen des Ichs anthropomorphisieren die Puppe und es scheint, als treffe es einen lang verschollenen Kindheitsfreund wieder. Aber das Wiedersehen erfolgt nicht in einem Spielzeugladen oder einem Park, sondern in dem Vernichtungslager Auschwitz. So wird die Reminiszenz namensgebend für den Text *Meine Puppe in Auschwitz*. Das Possessivpronomen *meine* dokumentiert die Analogie. Die wiedergetroffene Puppe – mag sie nur ein Duplikat sein – schafft die Verknüpfung mit der persönlichen Kindheit. Wie es bereits bei *Meine Ortschaft* der Fall war, schafft das Personalpronomen im Titel des Textes eine Verbindung zwischen dem Ich des Textes und dem Konzentrationslager.²⁶⁸ Zusätzlich entsteht durch die Verknüpfung der eigenen Puppe mit dem Konzentrationslager „das Moment des Entkommenseins, denn dort, wo seine Puppe liegt, könnte auch er liegen.“²⁶⁹ „Moritz war meine eigene Puppe gewesen, zerbrochen, als ich vier Jahre alt war, jetzt aber völlig

²⁶⁵ HEINAR KIPPARDT: *Bruder Eichmann. Schauspiel und Materialien*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983, S.157.

²⁶⁶ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.420.

²⁶⁷ Vgl. LEUCHT: S.203.

²⁶⁸ Vgl. ebd.

²⁶⁹ LEUCHT: S.204.

unbeschädigt.“²⁷⁰ Das Ich scheint, als wundere es sich über die Unversehrtheit der Puppe in dem Konzentrationslager, denn die eigene zerbrach vor vielen Jahren. So wirkt es nun antithetisch, dass das Ebenbild einer solch fragilen Puppe in Auschwitz überlebt hat – einem Ort an dem das Ich nur auf den „toten Tod“²⁷¹ vorbereitet war. Die Begegnung erzeugt ein Umdenken und entfaltet ein neues Verhältnis zu dem Lager, als das Ich erklärt: „Von diesem Augenblick an hatte Auschwitz eine neue Dimension für mich. Es war nicht mehr nur das unvorstellbar Andere, das völlig Fremde und Tote, sondern aus dem Leeren war etwas unheimlich Anheimelndes aufgetaucht und tauchte wieder und wieder auf.“²⁷²

Das deklarierte Wieder- und Wiederauftauchen entfaltet sich im Folgenden anhand weiterer Gegenstände, die die eigene Vergangenheit mit der Vergangenheit in Auschwitz verknüpft. Das bedeutet, das Ich erkennt neuerlich Objekte, die es aus seinem Leben kennt und erinnert sich an diese. Demnach schaffen es die persönlichen Erinnerungen an die Gegenstände einen subjektiven Blick auf das Geschehene hervorzubringen. In diesem Kontext werden ebenfalls die Großmutter, das Kindermädchen und der Vater des Ichs entscheidend.

Ein Gewürzregal, welches ebenso in der Gedenkstätte zu finden ist, bewirkt für den Betrachter dieselbe Reaktion, wie bereits die Puppe es vermochte. Es aktiviert gleichermaßen vergangene Erinnerungen und erzeugt eine Verknüpfung des Gegenstands in dem Konzentrationslager mit der eigenen Biographie.

Das war der Gewürzkasten meiner Großmutter. Er war es so eindeutig, daß ich nur denken konnte „Gewürzkasten“, [...] Wie meine fahrende Puppe Moritz, so war auch unser Gewürzkasten irgendwann einmal, [...] Serienerzeugnis gewesen. Alles weitere ist leicht zu erklären, denn viele Menschen, alte aus der Generation meiner Großmutter oder jüngere aus der Generation meiner Eltern, die den alten Hausrat schon geerbt hatten, wurden, „zur Umsiedelung“, wie es hieß, nach dem Osten deportiert. [...] So war auch der Gewürzkasten mit den blauen Schnörkeln nach Auschwitz gekommen. Nicht mit meiner Großmutter.²⁷³

Weiter wird beschrieben, dass die Deportierten ihr Hab und Gut hoffnungsvoll mit sich führten, da sie erwarteten, tatsächlich umgesiedelt zu werden.²⁷⁴ Das war

²⁷⁰ FRIED: Meine Puppe in Auschwitz, S.420.

²⁷¹ A. a. O.: S.428.

²⁷² A. a. O.: S.421.

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. ebd.

erschreckenderweise nicht der Fall und so blieben all die Gegenstände in Auschwitz liegen, als ihre einstigen Besitzer:innen den Tod fanden. Das Zitat, das die Reaktion des Ichs auf den wiedererkannten Gewürzkasten beschreibt, endet vermeintlich mit Zuversicht – er kam nicht mit der Großmutter nach Auschwitz, auch er ist ein Massenprodukt. Doch sofort erfolgt Ernüchterung, es gibt keine Hoffnung und es wird bewusst, dass das Ich der Enkel eines Holocaustopfers ist.

Die war zwar auch vergast worden, im Alter von sechsundsiebzig Jahren; aber schon in ihrer vorletzten Station, in Theresienstadt, war sie ohne schweres Gepäck angekommen, denn sie war blind und gebrechlich und konnte nicht viel tragen.²⁷⁵

Die anekdotische Verknüpfung weiterer Gegenstände zeigt das persönliche Schicksal des Erzählers. Nicht nur die Großmutter, auch der Vater des Besuchers wurde ermordet. Auch er besaß einen Kochlöffel in ihrer Wohnung in Wien, welcher dem hölzernen Löffel im Lager glich.

Der Hausrat im Stammlager, wie ihn das Lagerpersonal benutzt hatte, war nicht immer fremd. Dieser hölzerne Kochlöffel, hatte es den nicht in unserer Küche in Wien in der Alserbachstraße gegeben, lange vor dem Anschluß, vor der Ermordung meines Vaters und der Auflösung unserer Wohnung?²⁷⁶

Die Erinnerungen an die Vergangenheit entfachen sich „[e]rst bei [dem] Anblick“²⁷⁷ der Gegenstände, denn auch die gesehenen Schuhe – altmodische braune mit Lederschleife²⁷⁸ – lassen das Ich an ein Kindermädchen denken, das ähnliche besessen hatte. Schließlich beendet ein letzter Gegenstand den Exkurs in die Familiengeschichte. Ein Benzinkanister wird zu der „lebhaftesten und überraschendsten Erinnerung“²⁷⁹.

Die Benzinflaschen meiner Kinderjahre, die für mich unmittelbar in Verbindung mit dem Feuertod des allein zu Hause gebliebenen Paulinchens aus dem Buch *Struwwelpeter* standen und deren vorsichtige Behandlung man mir jahrelang gepredigt hatte.²⁸⁰

Die „anheimelnden Benzinflaschen“²⁸¹ erscheinen „jetzt aber, in Auschwitz [als] waren sie alte Bekannte“²⁸², die das Ich seit dem Verlassen Wiens am 4. August 1938 nicht mehr

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Ebd.

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Vgl. ebd.

²⁷⁹ A. a. O.: ebd.

²⁸⁰ Vgl. ebd. S.422.

²⁸¹ Ebd.

²⁸² Ebd.

gesehen hatte.²⁸³ Die Frau, die die Besucher:innengruppe durch die Gedenkstätte führt – sie war selbst Häftling gewesen – erklärt warum sich die Flaschen ansammelten.²⁸⁴

Den Mädchen und Frauen aus der Schreibstube, die Briefe aus einem Lager ins andere oder gar in die Außenwelt zu schmuggeln versucht hatten und dabei ertappt worden waren, wurde hier benzingetränkte Watte in verschiedene Leibesöffnungen eingeführt und dann angezündet. [...] So waren die alten anheimelnden Benzinflaschen meiner Kinderjahre hier aufbewahrt geblieben.²⁸⁵

Resümierend soll nun festgehalten werden, dass all die erwähnten Gegenstände eine bedeutende Funktion erfüllen. Sie alle erinnern an die menschenverachtenden Verbrechen des Nationalsozialismus, sind Zeugnisse für den Holocaust und damit „stille Zeugen der Shoa“²⁸⁶. Zudem kommt ihnen eine weitere beachtenswerte Funktion zu, denn sie ermöglichen eine Rückschau auf die eigene und persönliche Geschichte, da sie das Bekannte innehaben. Das bedeutet, dass die Objekte dazu in der Lage sind, das Gesehene in der Gedenkstätte Auschwitz subjektiv zu konnotieren, da sie ab dem Moment der Reminiszenz nicht mehr lediglich nebensächliche Gebrauchsgegenstände sind, sondern Dinge, die Besucher:innen aus ihrem Leben kennen. Das Anheimelnde lässt die Geschehnisse nicht länger abstrakt und vergangen erscheinen, sondern öffnet sie für eine persönliche Wahrnehmung und die Gegenwart. Das folgende Kapitel wird den Zusammenhang der Erinnerungsfunktion der Gegenstände weiter untersuchen.

4.3 Die Asche in der Pillenschachtel – Von der Erinnerungsfunktion der Gegenstände

Während der weiteren Besichtigung der Gedenkstätte wird das Ich vor die Frage gestellt, ob man aus Auschwitz etwas mitnehmen darf, sollte oder kann. Es zeigt sich konsterniert vom Verkaufsbetrieb an den Kiosken und Erfrischungsständen am Lagereingang.²⁸⁷ Im Zuge dessen erklärt es, dass es bereits im Vorfeld beschlossen hatte, sich keinerlei materielle Andenken mitzunehmen.²⁸⁸ Dieser Vorsatz wird jedoch nicht eingehalten werden können.

²⁸³ Vgl. ebd.

²⁸⁴ Vgl. ebd.

²⁸⁵ Ebd.

²⁸⁶ Yad Vashem: *Die Objekte von Yad Vashem: Stille Zeugen der Shoah*. [23.07.2020]. <https://www.yadvashem.org/de/blog/silent-witnesses-to-the-shoah.html> [letzter Abruf: 13.04.2024].

²⁸⁷ Vgl. FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.422.

²⁸⁸ Vgl. ebd.

Ein Kieselstein wird so zu dem ersten Gegenstand, den der Besucher als Erinnerungsstück fortnimmt. Er erklärt, dass die Kieselsteine, die im alten Stammlager Auschwitz an allenorten verteilt auf dem Boden liegen, durch Lagerhäftlinge aus dem Bach geholt werden mussten.²⁸⁹ Das Ausheben des Bachbetts erfüllte einen bestimmten Zweck, da so die Kieselsteine durch die Asche und menschlichen Überreste, der Millionen Opfer, getauscht wurden.²⁹⁰ Zusätzlich imaginiert das Ich – es ist sich nicht sicher, ob das Bild tatsächlich real ist und verbalisiert dies auch – auf dem Stein eine kleine eingeritzte Zeichnung einer Mutter, die ihr Kind auf dem Arm trägt.²⁹¹ Der Kieselstein dokumentiert somit das Leid der Familien, die Ermordung der Häftlinge und das anschließende Verbrennen der Leichname in den von der Firma Topf & Söhne gebauten Feueröfen²⁹².

Das zweite und dritte Fundstück entdeckt das Ich auf einer „fast idyllischen Wiese in Birkenau“²⁹³. Die Formulierung verdeutlicht, dass es unmöglich erscheint eine Wiese, die Schauplatz der Selektion und der damit verbundenen Massentötungen wurde, als idyllisch zu bezeichnen. Die Gefangenen mussten an diesem Ort ihre Kleidung niederlegen und wurden anschließend in die Gaskammern geführt. „Ich hatte ein SS-Foto von den Menschen auf dieser Wiese in Erinnerung, Halbnackte und Nackte. Hier, wo ich stand, hatten sie sich zu Hunderten ausgezogen.“²⁹⁴, kommentiert das Ich. Beinahe arglos beginnt es mit dem Fuß zu scharren und fragt sich, ob es einen heruntergerissenen Knopf finden könnte.²⁹⁵ Als bald legt es einen Perlmutterknopf frei.²⁹⁶ In unmittelbarer Nähe liegt zudem ein verrostetes Küchenmesser, das den Besucher nachsinnen lässt, wie es wohl seinen Weg auf ebendiese Wiese machte.

Aber wer immer dieses Messer bis auf die Wiese von Birkenau mitgebracht und dort vermutlich im Gras versteckt hat, um kein Aufsehen zu erregen, hat sich wahrscheinlich ohne Gegenwehr in die Gaskammer führen lassen. Sonst wäre das Messer nämlich von der gewissenhaften SS als Beweismaterial gegen ihn nach dem Stammlager Auschwitz mitgenommen worden und nicht in Birkenau im Gras liegen geblieben.²⁹⁷

²⁸⁹ Vgl. a. a. O.: S.423.

²⁹⁰ Vgl. ebd.

²⁹¹ Vgl. ebd.

²⁹² Vgl. a. a. O.: S.419.

²⁹³ Ebd. a. a. O.: S.423.

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Vgl. ebd.

²⁹⁶ Vgl. a. a. O.: S.424.

²⁹⁷ Ebd.

Das letzte Andenken an den Besuch der Gedenkstätte wird das Ich vor eine fundamentale Frage stellen, als es letztlich in seinem Hotelzimmer ankommt.

Als wir stehengeblieben waren, die frische Luft einatmeten und uns von der Sonne bescheinen ließen, bückte sich unsere Führerin, hob etwas von dem feuchten Sand auf, der überall herumlag und unter unseren Schuhen leise knirschte, und gab jedem von uns ein wenig davon in die Hand. Wir sollten sehen, auf was für Boden wir hier herumgehen, erklärte sie uns.²⁹⁸

Als der vermeintliche Sand genauer Beschau findet, fällt auf, dass es sich hier nicht um Sediment handelt, sondern Knochensplitter darin enthalten sind.²⁹⁹ Gedankenverloren führt der Betrachter den Inhalt seiner Hand in die Manteltasche.³⁰⁰ Auf der Rückfahrt aus der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau wird das Ich nun von den Erinnerungen an den Besuch und die damit verbundenen Gefühlen übermannt und beginnt zu weinen.³⁰¹

Erst einige Zeit nachher, auf der Rückfahrt, im bequemen Auto, bemerkte ich, daß ich weinte, aber lautlos. Ich griff in die Tasche meines Plastikregenmantels, um mein Taschentuch zu suchen, und zog die Hand weiß heraus. Ich hatte in Gedanken den Sand mit den Knochenresten in diese Tasche gesteckt, und meine Körperwärme hatte ihn getrocknet. Was ich für feinen, hellen Sand gehalten hatte, war zum größten Teil Asche gewesen.³⁰²

Es wird nun bewusst, dass ein Besuch der Gedenkstätte auch in physische Berührung mit der Vergangenheit kommen bedeutet, denn überall ist die Asche der Millionen Ermordeten und Verbrannten verstreut und durch den Wind auf die Wege geweht worden. Das Ich versteht nun, auf welchem Boden es stand. Im Hotel angekommen, kann die Asche schließlich aus der Manteltasche geborgen werden. Doch was ist nun zu tun mit den menschlichen Überresten?

Nachts, im Hotel, als ich meine Manteltasche umkehrte, konnte ich den Staub und die Knochenreste, die auf die ausgebreitete Zeitung auf meinem Tisch fielen, nicht gut fortwerfen. Ins Klosett? In den Papierkorb? Mürrisch tat ich sie zuletzt in eine kleine leere Pillenschachtel und bin sie seither nicht mehr losgeworden.³⁰³

298 Ebd.
299 Vgl. ebd.
300 Vgl. a. a. O.: S.425.
301 Vgl. ebd.
302 Ebd.
303 Ebd.

Selbstverständlich kann sie – die Asche der Getöteten – nicht schlichtweg entsorgt werden und so findet sie ihr Grab in der kleinen Pillenschachtel und wird andauernd aufbewahrt werden. Die Asche der Ermordeten findet ihr Grab nun letztlich und endlich in der Schachtel und symbolisiert, dass die Erinnerungen das Ich fortan nicht mehr losließen. Paul Celan hob stets das Fehlen der Beerdigung und einer letzten Ruhestätte der Ermordeten hervor.³⁰⁴ Durch das Ich wird die Asche nun aus der Todesstätte in ein Grab gebracht.

All die Funde legen dar, dass sie mit Erinnerungen verknüpft sind. Sie alle erinnern an die Verbrechen des Nationalsozialismus und bezeugen die millionenfachen Menschenvernichtungen. Schritt für Schritt veranschaulichen die vier von Erich Fried erwähnten Gegenstände das Schicksal der Opfer. Angefangen bei der Deportation und die damit verbundene Trennung von der Familie – konkretisiert durch das Bild der Mutter mit Kind im Arm auf dem Kieselstein. Der abgetrennte Knopf symbolisiert das historisch belegte Entkleiden³⁰⁵ bevor die Häftlinge ihren Weg in die Gaskammern beschreiten mussten, denn das alte Messer konnte keine Rettung liefern. Der Stein zeigt auf, dass die Opfer selbst dafür zu sorgen hatten, dass ihre Überreste in das Wasser gekippt werden konnten, denn sie waren dafür zuständig ihr eigenes Grab zu schaffen. Letztlich „bleibt nur die Asche der für nichts Gestorbenen“³⁰⁶ – wie es bereits Peter Weiss formulierte – die in der Pillenschachtel als Erinnerung überdauern wird. Die Gegenstände erfüllen alle eine bedeutende Erinnerungsfunktion, denn sie sind stille Zeugen der Vergangenheit und halten die Geschichte somit im Gedächtnis.

Erich Fried lässt das Ich gegen Ende des Besuches nochmals Bezug auf die weisssche *Ortschaft* nehmen als es in den Baracken von Birkenau steht. Doch diesmal widerspricht das Ich Peter Weiss und es zeigt analog zu dem weissschen Text, dass auch *Meine Puppe in Auschwitz* „von einer klaren Unterscheidung zwischen zwei Erfahrungsformen, nämlich der Lektüre über die Lager und dem Erleben der Lager, geprägt [ist]“. ³⁰⁷

„Hier ist das Atmen, das Flüstern und Rascheln noch nicht ganz von der Stille verdeckt, diese Pritschen... sind noch nicht ganz verlassen“. Nein, alles war ganz und gar verlassen, und wenn

³⁰⁴ Vgl. MEYER: S.155.

³⁰⁵ Vgl. KRAMER: S.10.

³⁰⁶ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.123.

³⁰⁷ LEUCHT: S.203.

etwas atmete und ein wenig raschelte, war nur ich es. Nichts flüsterte, denn ich war allein in der Baracke, ohne die anderen, auch ohne unsere Führerin, und ich war stumm.³⁰⁸

In einer letzten Reflexion erkennt das Ich, dass das stets gegenwärtige Gefühl des Unerträglichen und dessen Möglichkeiten es zu ertragen zentral sind. „Ich weiß nicht, ob das so schlecht ist [...]“³⁰⁹ erklärt es, als es von dem „fast“³¹⁰ Erträglichem spricht.³¹¹ Denn würde „das Unerträgliche ungemildert unerträglich bleib[en], ist das für die meisten kein Grund, es wirklich nicht mehr zu ertragen [...]“³¹². Die Menschen würden versuchen das Unerträgliche schnell zu vergessen und nicht mehr daran denken, dass auch viel Unerträgliches fortbesteht und noch im Kommen ist.³¹³ Fried öffnet mit dieser wesentlichen und zentralen These den Text für die Universalisierung und die Perspektivierung in der Gegenwart, da Auschwitz zwar vergangen ist, aber die Erinnerung an die Verbrechen erhalten bleiben muss, sodass diese in Zukunft vermeidbar gemacht werden. Ludwig Fischer lobt in seiner Rezension diese Unmittelbarkeit mit der Fried das Ich sprechen lässt:

Der Text macht [...] durch die Unmittelbarkeit der Wiedergabe von Empfindungen, Gedanken, Assoziationen betroffen – etwa, wenn Fried beschreibt, wie die „Vorbereitung“ durch die Lektüre von Peter Weissens Text „Meine Ortschaft“ allmählich außer Kraft gesetzt wird durch das Wahrgenommene, bis der Berichtende überwältigt wird durch die Vergegenwärtigung seines eigenen Judentums, weil sich Relikte aus der Vernichtung als „Doubletten“ von Gegenständen aus seiner Jugend erweisen [...].³¹⁴

Konstruktiv zeigen sich die bekannten Gegenstände, die einen anheimelnden Charakter vermitteln, denn so wird das Unerträgliche für einen Moment erträglicher.

Das Unerträgliche aber, dessen Bewußtsein sich einmal in mir eingenistet hat, wirkt auch dann weiter, wenn ich [...] die zufällige Erinnerung an eine alte Puppe, die ihm Eingang verschafft hat, längst als groteske Kleinigkeit erkannt habe, die ihre Bedeutung nur dem Unerträglichen selbst entliehen hat. Und doch können solche Kleinigkeiten einem den Sprung

³⁰⁸ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.124; FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.425.

³⁰⁹ A. a. O.: S.426.

³¹⁰ Ebd.

³¹¹ Vgl. ebd.

³¹² Ebd.

³¹³ Vgl. ebd.

³¹⁴ LUDWIG FISCHER: „Erich Fried. Fast alles Mögliche. Wahre Geschichten und gültige Lügen“, in: *Deutsche Bücher. Forum für Literatur: Autorengespräch – Kritik – Interpretationen* 9 (1979), H. 4, S.206-264, hier: S.261; auf die Vergegenwärtigung des eigenen Judentums wird in Kapitel 4.5 genauer eingegangen werden, entscheidend ist, dass für Ludwig Fischer ist das Ich unmittelbar mit Erich Fried gleichzusetzten ist, vgl. hierzu: Fischer: S.260-264.

aus der eigenen Angst und aus dem eigenen Grauen zu Einblicken und Einsichten ermöglichen, ja sogar die Überwindung der Angst mit Hilfe dessen, vor dem man am meisten Angst hatte.³¹⁵

Das Ich erkennt, dass es die Angst, das Konzentrationslager Auschwitz sehen zu müssen verloren hat und formuliert sogleich eine Adressat:innen bezogene Wirkung des Besuchs, wenn das Personalpronomen *ich* zu dem Indefinitpronomen *man* wird.³¹⁶ Das bedeutet demzufolge, dass all die Kleinigkeiten, die das eben noch Unerträgliches erträglich scheinen lassen, dieselbe Wirkung auf die Leser:innen haben können und sie motivieren sollen es zu ertragen, um zukünftig Sorge zu tragen, die „Welt so zu verändern, daß es nichts Unerträgliches mehr gibt.“³¹⁷

Die Verallgemeinerung der Wirkung der in Auschwitz gesehenen „Kleinigkeiten von dem Unerträglichen entliehener Bedeutung“ zu einem den LeserInnen möglichen „Sprung“ „zu Einblicken und Einsichten“, die motivieren können, „die Welt so zu verändern, daß es nichts Unerträgliches mehr gibt“ [...], ist in der Darstellung des Gangs durch das Stammlager und Birkenau angelegt.³¹⁸

Das Unerträgliche ist durch die Verknüpfung mit Bekanntem – also der vorbereitenden Lektüre und Vertrautem aus der Kindheit – nur für einen kurzen Moment erträglich geworden. Aber gerade lange genug konnte es Abhilfe schaffen, sodass schließlich nicht beschlossen wird ausnahmslos wieder zu vergessen, gar zu verdrängen, sondern sich für die Zukunft zu öffnen und für immer zu erinnern.

4.4 Topographie der Gedenkstätte

Die vorangegangenen Unterkapitel konnten verdeutlichen, dass die Erinnerungen ein zentrales Element in Erich Frieds *Meine Puppe in Auschwitz* darstellen. Vor allem die Betrachtung des Zusammenhanges zwischen bereits Vertrautem – also Gelesenem, auf Fotografien Gesehenem und aus der eigenen Kindheit Reaktiviertem – und nun in der Gedenkstätte Wiedererkanntem stand im Fokus. Dieses Verhältnis ist ebenfalls entscheidend, wenn das Ich Auschwitz durchwandert. Es findet sich an zentralen Orten wieder, die ihm bereits aus seinen Lektüren bekannt sind. An diesem Punkt wird wiederum die Intertextualität entscheidend, da der Besucher ebenfalls in der Topographie

³¹⁵ Ebd.

³¹⁶ Vgl. ebd.

³¹⁷ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.426.

³¹⁸ PEITSCH: *Reisen*, S.666.

– also in der geographischen Beschreibung der Örtlichkeit – auf Peter Weiss’ *Meine Ortschaft* verweist. Das folgende Kapitel soll dementsprechend die bestimmten Orte markieren, die in Frieds Text genauer betrachtet werden und so eine Landkarte der Gedenkstätte schaffen, die zudem die Intertextualität genau in Blick nimmt. In nuce bedeutet dies, aufzuzeigen, dass beide Autoren bestimmte Örtlichkeiten fokussierten und ihnen die dadurch größte Geltung gaben. Entscheidend ist weiter, dass die Orte immer in Zusammenhang mit der Erinnerungsfunktion der Gegenstände in Erscheinung treten. So findet Erich Frieds Ich all die Andenken – diese wurden in Kapitel 4.2 und 4.3 genauer untersucht – an bestimmten Orten. Das bedeutet nun, dass die Orte und die Funde miteinander verknüpft sind. Diese Beziehung wird im folgenden Kapitel exakt in den Blick genommen werden.

Bevor der Besucher an dem „alte[n] Vernichtungslager“³¹⁹ ankommt, beschreibt es die Anreise sowie die polnische Landschaft und gesteht sich die Angst ein, das ehemalige Konzentrationslager zu besichtigen, denn es hofft auf eine Panne oder einen geringfügigen Unfall, der nicht an das Reiseziel gelangen lässt.³²⁰ Auf der Hinfahrt sieht das Ich die „bunten, verzierten Holzhäuser, die an Chagall erinnerten“ und neue, glänzende Straßenschilder. Analog zu Alain Resnais *Nacht und Nebel* verdeutlicht sich, dass:

[a]uch ruhiges Land, auch ein Feld mit ein paar Raben drüber, mit Getreidehaufen und Erntefeuern, auch eine Straße für Fuhrwerke, Bauern und Liebespaare, auch ein kleiner Ferienort mit Jahrmarkt und Kirchturm kann zu einem Konzentrationslager hinführen. Struthof, Oranienburg, Auschwitz, Ravensbrück, Dachau, Neuengamme, Bergen-Belsen: das waren einmal Namen wie andre, Namen auf Landkarten und in Reiseführern.³²¹

Die Straßenschilder, die den Weg zu der Gedenkstätte Auschwitz markieren, sind mit einer Fackel bedruckt und symbolisieren ein Feuer, welches das Ich wohl verwundert und es sich zu erklären versucht: „Die Straßenschilder mit ihrer Fackel (die das Lager bedeutete oder die Verbrennung der Toten oder das Feuer der Erinnerung, die brennende Trauer) ließen uns nicht los“³²².

³¹⁹ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.418.

³²⁰ Vgl. ebd.

³²¹ *Nacht und Nebel*: S.1.

³²² FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.418.

Am Lager angekommen, scheint das Ich konsterniert über die „Kioske, Ansichtskarten, Erfrischungen, Touristen“³²³, erklärt dies jedoch zu Anfang nicht ausführlicher, sondern tritt an den Eingang der Gedenkstätte. Erst einige Seiten später nimmt das Ich retrospektiv Bezug und erklärt, dass es „[b]efremdet vom Verkaufsbetrieb an den Kiosken und Erfrischungsständen vor dem Lagereingang“³²⁴ beschloss keine Andenken mitzunehmen und sich jedoch – wie vorangehend dargestellt – nicht daran hielt.

Über dem alten Lagereingang in schmiedeeisernen Buchstaben „Arbeit macht frei“. Schmiedeeiserne Verzierungen trugen auch die Lampen an den Eingängen zu den Häusern des ursprünglichen Stammlagers. Sinn für Kunstgewerbe. Deutsches Kunstgewerbe. Alles genau wie bei Peter Weiss in seinem Bericht *Meine Ortschaft*. Diese Beschreibung seines Auschwitzbesuches hatte ich in der Nacht noch einmal gelesen, um mich auf das, was ich sehen mußte, vorzubereiten.³²⁵

Es ist also evident, dass das Ich das Gesehene auf den weisschen Bericht rekurriert. Wieder steht die „Verringerung des Grauens“³²⁶ im Mittelpunkt. „Nun konnte ich bestätigen, daß es stimmt. Zur Stelle. Irgend etwas war da doch noch in Ordnung, eingeordnetes Grauen, fast erträglich.“³²⁷

Zum Beispiel der Berg von Haaren, den Leichen der Gaskammer abgeschnitten, ehe sie in die von der Firma Topf & Söhne gebauten Feuerungsanlagen verschwanden, war da, einfach da, an Ort und Stelle, wie das Gesetz es befahl, wie ich es gelesen hatte. Bezeugbar, aber zu meiner Erleichterung schon zuvor bezeugt von Peter Weiss. Auch von Fotos, die ich gesehen hatte.³²⁸

Die beschriebenen Berge der Haare, Schuhe, Spielsachen, Brillen und Prothesen werden also des Weiteren mit den bereits bekannten Texten verglichen. Sie bilden zugleich Fixpunkte in der Topographie der Gedenkstätte, da sie Orte markieren, die besichtigt werden können und nur deshalb mit bereits Niedergeschriebenem in Beziehung gebracht werden können. Die Kausalität spricht das Ich zugleich an, wenn es begreift, dass auch es selbst bestätigen kann, „daß es stimmt“³²⁹.

³²³ Ebd.

³²⁴ A. a. O.: S.422.

³²⁵ A. a. O.: S.418f.

³²⁶ A. a. O.: S.419.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd.

Die weiteren Örtlichkeiten und die damit verbundenen Gegenstände, die das Ich besichtigt, erzeugen Erinnerungen, denn beispielsweise „[d]er Hausrat im Stammlager, wie ihn das Lagerpersonal benutzt hatte, war nicht immer fremd [...]“³³⁰, daneben die „kleinen Ziergegenstände, die das Lagerpersonal sich zur Verschönerung seiner Zimmer und Diensträume angeeignet hatte [...]“³³¹ waren nicht unvertraut. „In einem der Steinbauten, immer noch im alten Stammlager, kam ich in einen fast leeren Raum. Nur in einer Ecke waren leere Benzinflaschen aufgehäuft [...]“³³², die das Ich sofortig an die Benzinflaschen seiner Kindheit denken lässt. Resümierend demonstrieren die Textstellen, dass nicht nur die Gegenstände – Moritz-Puppe, Kochlöffel, Gewürzkasten oder Benzinflaschen – entscheidend sind, sondern insbesondere der Umstand, dass all diese wohl bekannten Objekte nicht im Umfeld der Kindheit in Erscheinung treten, sondern dass das Ich ihnen im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau (wieder-)begegnet.

Der Konnex zwischen Gegenständen und Orten der Gedenkstädte wird zugleich wesentlich, wenn das Ich nun die materiellen Andenken sammelt.

Schon ehe ich von der „kleinen Gaskammer“ ins erste Haus gekommen war, hatte ich einen Stein aufgehoben. Auschwitz – das alte Stammlager mit seinen ehemaligen Kasernengebäuden und mit der „kleinen“ Gaskammer, nicht Birkenau mit seinen großen gesprengten Gaskammern ist voll von Kieselsteinen.³³³

Der Kieselstein und die weiteren Objekte finden Erwähnung und es kann nachempfunden werden, an welchen Orten sie entdeckt wurden. „Alle drei [Andenken] stammen aus Birkenau, dem großen Vernichtungslager. Als ich dort ankam, hatte ich schon Stunden im alten Stammlager Auschwitz verbracht [...]“³³⁴ Die „fast idyllische Wiese“³³⁵ wird ebenso Fundort für ein gegenständliches Andenken. Selbst wenn die Wiese für einen Moment idyllisch erscheinen mag, ist sie Ort des Verbrechens geworden.

Einmal hatte sie uns für einige Minuten alleingelassen, auf der fast idyllischen Wiese in Birkenau, auf der Millionen Menschen sich nackt ausziehen mußten, ehe sie in die Gaskammern geführt wurden, die jetzt fast alle zerstört und von den am Rand der Wiese gewachsenen Bäumen mehr oder minder versteckt sind.³³⁶

³³⁰ A. a. O.: S.421.

³³¹ A. a. O.: S.422.

³³² Ebd.

³³³ A. a. O.: S.422f.

³³⁴ A. a. O.: S.423.

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Ebd.

Letztlich erfolgt eine Universalisierung, denn das letzte Fundstück – die Asche, die fortan in der Pillenschachtel aufbewahrt werden wird – lag „überall herum [...]“³³⁷. Die Asche der Millionen Opfer der Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes ist allerorts zu finden. Weitere Orte werden knapp angesprochen, dienen jedoch nicht mehr als Fundorte der Andenken, sondern als Ausdruck der Gefühle und Verdeutlichung der historischen Fakten. So verbalisiert das Ich nach der Besichtigung:

Nichts mehr überraschte einen, auch nicht die großen, runden, in Beton gefaßten Zisternen mit ihren verstellbaren Sperrvorrichtungen, die früher den Flüssigkeitsinhalt der einen Hälfte von dem der anderen trennen konnten. Man nahm zur Kenntnis, daß diese Zisternen zum Teil mit zerkleinerten Leichen, zum Teil mit Säuren gefüllt wurden, Es waren Versuche zur chemischen Verwertung von Leichen gewesen. Das Verfahren habe sich aber als wirtschaftlich unrentabel erwiesen, wurde uns erklärt. Dies und alles andere hörte man, merkte es sich, ließ sich dadurch aber nicht mehr aus der Ruhe bringen. Durch nichts mehr.³³⁸

Ein weiterer Ort der aufgegriffen wird – hier steht nun wieder die Intertextualität im Fokus – sind die Baracken von Birkenau, die dem Ich vor Augen führen, dass „alles ganz und gar verlassen“³³⁹ ist. Zudem „insistiert [Frieds Erzähler] auf den Gegensatz von Leben und Tod, indem er nicht nur alle Anzeichen von Leben, die Weiss als in der Baracke von Birkenau wahrgenommen darstellt, verneint, sondern sie ausschließlich dem Reisenden zuschreibt [...]“³⁴⁰, wenn er erklärt: „Nein, alles war ganz und gar verlassen, und wenn etwas atmete und ein wenig raschelte, war nur ich es. Nichts flüsterte, denn ich war allein in der Baracke, ohne die anderen, auch ohne unsere Führerin, und ich war stumm.“³⁴¹

Grundlegend ist die Funktion der Orte essentiell für Frieds Bericht *Meine Puppe in Auschwitz*, denn die Verknüpfung ist entscheidend. Indem die Objekte gesehen und gesammelt werden, erfahren die Leser:innen Auschwitz als Ort. Bedeutsame Örtlichkeiten finden Erwähnung, da die Reisebeschreibung – angefangen bei dem Stammlager Auschwitz und endend mit dem großen Vernichtungslager Birkenau – durch die Gedenkstätte leitet. Es ist entscheidend, dass die Gegenstände nicht nur beschrieben, sondern mit den Orten verbunden werden. So offenbart sich schließlich ihr letztmöglichster

³³⁷ A. a. O.: S.424.

³³⁸ A. a. O.: S.424f.

³³⁹ A. a. O.: S.425.

³⁴⁰ PEITSCH: Reisen, S.668.

³⁴¹ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.425.

Ort vollends. Sie alle hatten Besitzer:innen, die das nationalsozialistische Regime an ebendiesen Ort brachte. Die Realität wird dadurch omnipräsent, da Auschwitz anhand von einzelnen Gegenständen wahrgenommen wird. Zumal der Ort nicht mehr abstrakt anmutet, sondern in den Dingen Personen wiedererkannt werden können. Wem gehörte die Puppe? Wem der Gewürzkasten? Wer musste Unvorstellbares erleiden, als sie die Benzinkanister sah? Wer ließ das Messer, mit dem auf Flucht gehofft wurde, auf der Wiese liegen? Wer verlor einen Knopf, als man angehalten wurde sich zu entkleiden? All die Fragen wird der friedliche Text nicht beantworten, doch es offenbart sich, dass diese Alltagsgegenstände mit Personen nach Auschwitz kamen. Und sie wären diese Alltagsgegenstände geblieben, wären sie nicht nach Auschwitz gekommen. Auschwitz wäre nur eine Ortschaft, wäre es nicht Ort des Holocaust. Der Ort muss im Fokus liegen, denn er ist der Ort der Verbrechen. Der Ort wurde als „traumatischer Ort“ zum Symbol des Holocaust.³⁴² Die Wiese, auf der das Ich schließlich steht, kann nie mehr idyllisch sein, denn auch sie ist in Auschwitz und hebt hervor, dass „Struthof, Oranienburg, Auschwitz, Ravensbrück, Dachau, Neuengamme, Bergen-Belsen: [...] einmal Namen [waren] wie andre, Namen auf Landkarten und in Reiseführern“³⁴³ und vor den Verbrechen gänzlich alltägliche Ortschaften waren. Hier ist es vonnöten darauf zu verweisen, dass Oświęcim – Peter Weiss erwähnte es – nur von 1940-1945 den Namen Auschwitz trug, da die ursprüngliche Bezeichnung eingedeutscht wurde.³⁴⁴ Umso mehr veranschaulicht sich, dass der Name Auschwitz als Sinnbild weiterexistiert und sich der Ort von einem geographisch festem Punkt abgrenzt. So wird er nach Judith Kasper als „traumatisierter Raum“³⁴⁵ zum Phantasma, denn er impliziert die Gewalt, jedoch löst sich der Ort „von seinen geographischen Koordinaten ab, um sich in ein Phantasma zu verwandeln, das sich immer und überall manifestieren kann.“³⁴⁶ Hier offenbart sich Jurek Beckers Bedrängnis absolut: „Man kann den Juden aus dem KZ rausholen, aber das KZ nicht aus dem Juden.“³⁴⁷ Der Ort des Konzentrationslagers bleibt auf ewig im Gedächtnis verankert.

³⁴² Vgl. ASSMANN: S.221.

³⁴³ Nacht und Nebel: S.1.

³⁴⁴ Vgl. JOCHEN SPIELMANN: „In Oświęcim wird um Auschwitz gestritten. Topographie der Erinnerung“, in: James E. Young (Hg.): *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München/New York: Prestel 1994, S.147-151, hier: S.147.

³⁴⁵ JUDITH KASPER: „Das Lager: Raum der Ausnahme“. In: Jörg Dünne/Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur und Raum*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S.485-493, hier: S.485.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Zitiert nach JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.37f.

4.5 Das Ich des Textes

Jung hebt den Status des Ich-Erzählers als Besucher hervor, wenn er schreibt:

Hier haben wir es mit einem eindeutigen Ich-Erzähler zu tun, [...] konsequent im Präteritum über ein zurückliegendes Ereignis berichtend. Wichtig scheint dem Ich darüber hinaus auch die Betonung seines Besucherstatus zu sein: nicht etwa als Überlebender, ehemaliger Häftling kommt er wieder hierher zurück, sondern explizit als Unwissender, Fremder, Besucher, Suchender.³⁴⁸

Dieser betonte Besucherstatus als Nicht-Dabeigewesener ist zentral, jedoch ist das Ich nicht gänzlich unwissend, da es stetig an seine Lektüren erinnert wird. Er verfügt nur über Faktenwissen und versucht nach Assmann – sie bezieht sich auf Gedenkstättenbesucher:innen im Allgemeinen – „historisches Wissen durch subjektives Erlebnis zu verstärken.“³⁴⁹ Beachtenswert ist nun, wie es bereits das Ich in *Meine Ortschaft* zeigte, dass Erich Frieds Ich-Erzähler eindeutige Gemeinsamkeiten mit dem Autor teilt. Auch Leucht erkennt eine Verbindung des Autors mit dem Ort, dem er entronnen ist.³⁵⁰ Wie es sich schon bei dem weissischen Text als fruchtbar zeigte, ist es sinnvoll auf der Suche nach der Verbindung zwischen dem Ich-Erzähler und dem Autor weitere Veröffentlichungen heranzuziehen. Denn analog zu Weiss gab Fried seine Eindrücke des Auschwitz-Besuches in einer Rundfunksendung wieder.³⁵¹ Hierzu heißt es bei Roller und Kresing-Wulf:

Erich Fried berichtet von einem Besuch des Lagers Auschwitz im Jahr 1967: Die Berge von Menschenhaar, Brillen und Spielzeug wirken zunächst befremdlich, doch allmählich stellt sich zwischen den Zeugnissen des Massenmordes und dem Betrachter eine merkwürdige Vertrautheit ein, erinnern Haushaltsgegenstände und Spielsachen an die eigene, private Vergangenheit und lösen Reflexionen über das Schicksal der jüdischen Familie Fried aus, von der viele Mitglieder während der NS Zeit ermordet wurden.³⁵²

Für den Kritiker Fischer schreibt Fried in seinen Berichten³⁵³ in einem Modus, der „auf jede Spur von Fiktionalität verzichte[t] und ganz offenkundig der Autor Fried in der ersten

³⁴⁸ A. a. O.: S.45.

³⁴⁹ ASSMANN: S.223.

³⁵⁰ Vgl. LEUCHT: S.203.

³⁵¹ Vgl. WALTER ROLLER/ FELIX KRESING-WULF (Hg.): *Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Tondokumente und Rundfunksendungen: 1947-1990, Register Bd. 2/2*, Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg 1997, S.150.

³⁵² Ebd.

³⁵³ Fischer bespricht hier die Berichte aus dem Prosaband *Fast alles Mögliche. Wahre Geschichten und gültige Lügen*, in dem *Meine Puppe in Auschwitz* abgedruckt ist.

Person spricht“³⁵⁴ und somit „unverhüllt autobiographisch [...] über seinen Besuch im ehemaligen KZ Auschwitz 1967“³⁵⁵ mit „unerhörter Aussagekraft“³⁵⁶ berichtet. Fried vergegenwärtigt also unmittelbar sein eigenes Judentum, wenn er auf die Doubletten der Gegenstände seiner Kindheit trifft.³⁵⁷ Fried wuchs als Wiener in einem liberalen und assimilierten Elternhaus auf – beide Eltern stammten aus jüdischen Familien³⁵⁸, wusste jedoch sehr wenig von jüdischen Bräuchen oder Traditionen.³⁵⁹ Erst einige Jahre später interessierte er sich mit großem Eifer für die Bräuche und Religion, sodass die Eltern ihn scherzhaft als „Rabbi“ verspotteten.³⁶⁰

Die retrospektive Schilderung über die Großmutter, die in das KZ Theresienstadt deportiert wurde und den Vater, der ebenfalls Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurde,³⁶¹ erinnern an die eigene Biographie Frieds. Der Autor erklärt in einem Gespräch mit Hanjo Kesting: „Meine Eltern wurden einen Monat später [nach dem Anschluss Österreichs 1938] verhaftet, mein Vater wurde von den Nazis umgebracht, ich mußte emigrieren.“³⁶² Auch in der autobiographischen Erzählung *Die grüne Garnitur* beschreibt Fried das Schicksal der Familie nach der Machtergreifung: „Einen Monat später, am 24. Mai, wurde mein Vater nach Hause gebracht. [...] Mein Vater musste auf das Sofa gelegt werden [...]. Er starb am selben Abend; man hatte ihm bei einem Verhör die Magenwand eingetreten.“³⁶³ Zudem wird die Alserbachstraße 11 sowohl in *Meine Puppe in Auschwitz*, als auch in *Die grüne Garnitur* erwähnt, als der Erzähler die Ermordung der Großmutter beschreibt. „Bis 1942 kamen Nachrichten von meiner Großmutter, dann wurde sie nach Theresienstadt geschickt und ist von dort nicht mehr zurückgekommen. Der Bodenkram des Hauses Alserbachstraße 11 ist im Krieg verbrannt [...]“³⁶⁴ Hier ist es nun erforderlich anzumerken, dass auch Erich Frieds Text *Die grüne Garnitur* in derselben Anthologie erschien, wie Peter Weiss' *Meine Ortschaft*. Fried wählte also als Ort, den er beschreiben

³⁵⁴ Vgl. FISCHER: S.260.

³⁵⁵ A. a. O.: S.261.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ Vgl. ebd.

³⁵⁸ Vgl. TILMAN VON BRAND: *Öffentliche Kontroversen um Erich Fried*. Berlin: WVB 2003, S.19.

³⁵⁹ Vgl. ERICH FRIED: „Als deutschsprachiger Jude Deutschland heute sehen“. In: Michael Lewin (Hg.): *Erich Fried. Gedanken in und an Deutschland, Essays und Reden*, Wien/Zürich: Europa Verlag 1988, S.195.

³⁶⁰ Vgl. ebd.

³⁶¹ Vgl. FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.421.

³⁶² HANJO KESTING: *Dichter ohne Vaterland. Gespräche und Aufsätze zur Literatur*, Berlin/Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 1982, S.27.

³⁶³ ERICH FRIED: „Die Grüne Garnitur“. In: ders (Hg.): *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.204-211, hier: S.209.

³⁶⁴ A. a. O.: S.211.

wollen würde, eine Garnitur, deren Namen auszusprechen ihm lange Zeit schwer fiel.³⁶⁵ Er beginnt diese Erzählung – wie bereits Peter Weiss – mit einer skizzierten Karte, die neben einer Zeichnung eines der Garnitur angehörigen Sessels, die Alserbachstraße 11, einen David-Stern und ein Hakenkreuz verzeichnet.³⁶⁶ Diese Garnitur – also der gewählte Ort – wurde zum Sterbebett des ermordeten Vaters, zum letzten Verkaufsgegenstand vor der Reise in das Exil und zum Ort der letzten Erinnerung an das Treffen mit der Großmutter, die nach Theresienstadt deportiert wurde.³⁶⁷ Frieds Beitrag – also sein Ort³⁶⁸ – in der Anthologie thematisiert demnach analog zu Peter Weiss, die Auseinandersetzung mit Verfolgung, Deportation und Exil. Der Lyriker vermerkt im Nachwort zu *Angst und Trost* – hier ist *Die Grüne Garnitur* nochmals publiziert worden: „Alles, was in diesen Geschichten berichtet ist, habe ich wirklich erlebt. [...] Der Mörder meines Vaters, der Gestapobeamte Goettler, hat wirklich Goettler geheißen.“³⁶⁹ Volker Kaukoreit markiert in der Zeittafel zu der Vita Frieds „Tod der Großmutter Malvine Stein im Konzentrationslager Auschwitz“³⁷⁰. Das Ich in *Meine Puppe in Auschwitz* verbalisiert den Ort der Ermordung der Großmutter nicht, sondern lediglich die „vorletzte Station, in Theresienstadt“³⁷¹ – hier war die Verwandte ohne schweres Gepäck angekommen und im Anschluss wohl nach Auschwitz gebracht worden. Das bedeutet nun, dass die Großmutter des Ichs und so die Großmutter Frieds in Auschwitz ermordet wurden. Somit steht fest, dass sowohl das Ich und ebenso Fried Hinterbliebene einer der in dem Vernichtungslager Getöteten sind. Zwar fehlt der Reisebeschreibung die paratextuelle Kundgabe von Authentizität, wie sie bei *Die grüne Garnitur* gegeben ist. Dennoch deuten die Gemeinsamkeiten zwischen dem Autor und dem Ich-Erzähler des Textes unbedingt darauf hin, dass Fried hier authentisch seine Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und das in der Gedenkstätte Erlebte wiedergibt. Schließlich berichtete er in der Rundfunksendung Ähnliches. Abschließend verdeutlicht Frieds Eintrag vom 17.4.1967 im Besucher:innenbuch der Gedenkstätte³⁷² die Mahnung, die

³⁶⁵ Vgl. a. a. O.: S.204.

³⁶⁶ Vgl. Ebd.

³⁶⁷ Vgl. a. a. O.: S.209-211.

³⁶⁸ Vgl: Warum dieses Buch keinen Herausgeber hat, S.9, hier wird erklärt, dass die Autor:innen „ihren“ Ort zu wählen und in den Atlas einzutragen hatten.

³⁶⁹ Vgl. ERICH FRIED: *Angst und Trost. Erzählungen und Gedichte über Juden und Nazis*, Frankfurt am Main: Alibabä 1985, S.109; vgl. zusätzlich Brand: S.317.

³⁷⁰ VOLKER KAUKOREIT: „Kommentierte Zeittafel zur Vita Erich Frieds“. In: Heinz Ludwig Arnold/Helmut Heißenbüttel (Hg.): *Text+Kritik* (Juli 1986), H.91, S.104-111, hier: S.105.

³⁷¹ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.421.

³⁷² VOLKER KAUKOREIT: „Erich Frieds Lebensdaten“. In: Volker Kaukoreit (Hg.): *Erich Fried. Gesammelte Werke. Bd.4, Prosa*, Berlin: Klaus Wagenbach 1993, S.655-689, hier: S.671.

sowohl *Meine Puppe in Auschwitz* inne hat: „Ich habe gesehen, was ich gewusst habe – und noch mehr. Ich werde es nicht vergessen und ich werde helfen, daß es nicht vergessen wird.“³⁷³

4.6 Fritz Bauer und die *Rückfahrt von Auschwitz*

Für die Texte von Weiss und Fried bildet der zwischen 1963 und 1965 in Frankfurt geführte Auschwitz-Prozess den geschichtlichen Hintergrund. Dieser stellt einen Wendepunkt in der kollektiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus dar und bildet zugleich einen Impuls für die literarische Beschäftigung mit Auschwitz.³⁷⁴

Demzufolge wird der Zusatz *Auf der Rückfahrt von Auschwitz* zu *Meine Puppe in Auschwitz* entscheidend, da Fried hier von einem Gespräch mit dem Staatsanwalt des Auschwitzprozesses Fritz Bauer berichtet.³⁷⁵ Der Text schließt durch die Überschrift getrennt an die Reisebeschreibung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau an. Retrospektiv nimmt das Ich – wohl der Autor selbst – Bezug auf die Auschwitzreise und berichtet, dass die Reise nun bereits acht Jahre in der Vergangenheit liege.³⁷⁶ Auf ebendieser Rückfahrt hatte das Ich Fritz Bauer getroffen und mit ihm die Gegenwart und Zukunft der Bundesrepublik diskutiert. Wiederum erinnert sich das Ich an die Angst, die es vor dem Anblick des ehemaligen Vernichtungslagers gehabt hatte und erkennt: „Dort sieht man den Tod, aber nur den toten Tod. Und vielleicht kann einem das helfen, dann auch den lebendigen Tod rechtzeitig zu sehen.“³⁷⁷ Peitsch meint, Fried nehme mit dem adressat:innenbezogenen Indefinitpronomen „man“ eine Unterscheidung vorweg.³⁷⁸ Der Text ist somit Rezipient:innen orientiert und gegenwartskritisch zu verorten. Das Ich erklärt:

Er [Bauer] war es, der zu mir vom lebendigen Tod sprach, der in unseren auf den heilgebliebenen alten Kanalisationsanlagen wiederaufgebauten Städten jetzt abermals umzugehen beginne: „Er ist noch sehr klein, gemessen an Auschwitz, aber auch Auschwitz hat einmal bescheiden angefangen.“³⁷⁹

³⁷³ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.44; KAUKOREIT: Erich Frieds Lebensdaten, S.671.

³⁷⁴ LEUCHT: S.202.

³⁷⁵ Vgl. ebd.

³⁷⁶ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.426.

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ PEITSCH: *Reisen*, S.669.

³⁷⁹ A. a. O.: S.670.

Der Kritiker der *FAZ* Helmut Mader schreibt dazu: „Fried [...] bezieht, Fritz Bauer zitierend, den „toten Tod von Auschwitz“ auf den „lebendigen Tod“ der Gegenwart, in dem Auschwitz weiterwirkt.“³⁸⁰ Das bedeutet, dass Fried deutlich mahnt, die Schwierigkeiten der noch jungen Bundesrepublik Deutschland wahrzunehmen. Es verdeutlicht sich, wenn er nun wieder Fritz Bauer zitierend referiert: „Er hatte als Staatsanwalt den Auschwitzprozeß zu führen, und nun fragte er sich und mich und viele, die mit ihm sprachen, ob die Bundesrepublik überhaupt noch zu retten sei.“³⁸¹ „Er [Bauer] sagte, er sei froh, daß er alt sei und das, was er befürchte, nicht mehr erleben werde.“³⁸² Hier erwähnt Fried nun Benno Ohnesorg und alludiert auf die Polizeigewalt. Als die Proteste gegen den Besuch und das Regime des Shah von Persien eskalierten, sowohl Savak-Agenten, als auch die Polizei attackierten die Demonstrierenden, fiel der tödliche Schuss auf den Studenten Benno Ohnesorg.³⁸³ In der Nacht des 2. Juni 1967 erschoss der Polizist Karl-Heinz Kurras den Demonstranten – letztlich wurde der Polizist freigesprochen – und bereits am nächsten Morgen konnte die Presse titeln: „Die Polizei trägt keine Schuld an den Zusammenhängen, die eindeutig von den Kravallradikalen provoziert wurden.“³⁸⁴ Das Bild des tödlich verletzten Ohnesorgs wurde zur Ikone der Protestbewegung.³⁸⁵ Fritz Bauer bezeichnete die Erschießung als Verbrechen der herrschenden Ordnung.³⁸⁶ Auf der Rückfahrt von Auschwitz erklärte Bauer Fried, dass die vielen Prozessakten der Auschwitzverhandlungen mit einem abgedruckten Formular beginnen:

Auf der ersten Seite des Formulars war vermerkt, daß der SS-Mann... (Name war auszufüllen) den Häftling... (Name und Nummer waren auszufüllen) auf der Flucht erschossen habe. Auf der zweiten Seite war die Weiterleitung des Papiers an das SS- und Polizeigericht in Breslau vermerkt und auf der dritten Seite wurde das Verfahren von der Anklagebehörde eingestellt — alles vorgedruckt.³⁸⁷

„Wir haben heute keine Formulare mehr“, heißt es weiter, „[a]ber Fälle ‚auf der Flucht erschossen‘ gibt es auch heute“.³⁸⁸ „Fritz Bauer hatte gegen rechtsradikale Tendenzen

³⁸⁰ MADER.

³⁸¹ PEITSCH: Reisen, S.670.

³⁸² FRIED: Puppe, S.427.

³⁸³ Vgl. REINHARD MOHR: *Der diskrete Charme der Rebellion. Ein Leben mit den 68ern*, Berlin: wjs Verlag 2008, S.91-95.

³⁸⁴ Vgl. a. a. O.: S.95-98.

³⁸⁵ Vgl. a. a. O.: S.95.

³⁸⁶ FRIED: Meine Puppe in Auschwitz, S.427.

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ Ebd.

gekämpft, gegen die Notstandsgesetze und gegen die [...] automatische Straffreiheit für Polizisten, die im Dienst töteten, was dann immer ‚Notwehr‘ oder ‚auf der Flucht erschossen‘ heiße.“³⁸⁹ So fragt sich auch Fried 1975: „Wie viele Menschen sind seit Benno Ohnesorg im ganzen Land von der Polizei erschossen worden?“³⁹⁰

Mit dem Schlusssatz des Textes *Auf der Rückfahrt von Auschwitz* legt Fried den Adressat:innen eine Frage nahe:³⁹¹

Ich frage mich, ob eine solche Geringachtung des Menschenlebens nicht vielleicht – trotz aller Verschiedenheit der Umstände – irgendwie ein Erbe der Hitlerzeit sein kann. Das ist es jedenfalls, was Fritz Bauer den ‚lebendigen Tod‘ genannt hat, im Gegensatz zum ‚toten Tod‘ von Auschwitz.³⁹²

Der Essay *Auf der Rückfahrt von Auschwitz* dokumentiert seine persönliche, auch autobiographisch begründete Betroffenheit und die wichtige, Fried stabilisierende Begegnung mit [...] Fritz Bauer. Auschwitz ist nicht von Frieds jüdischer Herkunft und Schicksalshaftigkeit zu trennen, doch versteht es der Autor immer wieder die Betroffenheitsperspektive auch auf den [...] Leser und seine Gegenwart zu lenken.³⁹³

Fried veranschaulicht mit dem *Meine Puppe in Auschwitz* beigefügtem *Auf der Rückfahrt von Auschwitz* die Perspektivierung des Textes vollends. In dem Gedenkstätte gewordenen Konzentrationslager Auschwitz sehen Rezipierende demnach nur den „toten Tod“, das Vernichtungslager wurde befreit und diese Verbrechen an diesem Ort haben ein Ende gefunden. Jedoch ist durch die Befreiung von Auschwitz gewiss nicht alles Leid und Übel aus der Welt gewichen. Auch gegenwärtig – in der noch so jungen Bundesrepublik – sind Verbrechen an der Tagesordnung. Das folgende Kapitel wird wichtige Wortmeldungen des Autors zu den Geschehnissen in der BRD verzeichnen. Dabei liegt der Fokus auf den Zuständen in der Republik, die der politisch engagierte Autor stets kritisierte.

³⁸⁹ ERICH FRIED: „Nichts gelernt seit Hitler“. In: Volker Kaukoreit (Hg.): *Erich Fried. Anfragen und Nachreden, Politische Texte*, Berlin: Klaus Wagenbach 1994, S.151-157, hier: S.151f.

³⁹⁰ A. a. O.: S.155.

³⁹¹ PEITSCH: Reisen, S.670.

³⁹² FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.428.

³⁹³ MICHAEL GANS/ROLAND JOST/HARALD VOGEL: *Erich Fried lesen. Lesewege und Lesezeichen zum literarischen Werk*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2012, S.67.

4.7 Wortmeldungen des politischen Lyrikers Erich Fried zu der BRD

Der Prosatext *Meine Puppe in Auschwitz* konnte darlegen, dass Fried eine Mahnung an die Gegenwart inkludiert und den Text so für die Zukunft öffnet. Um diesen Zusammenhang genauer zu veranschaulichen, ist es notwendig das politische Engagement des Lyrikers genauer in den Blick zu nehmen, da so aufgezeigt werden kann, dass Erich Fried, Peter Weiss entsprechend, mannigfaltige Schwierigkeiten in der noch jungen Bundesrepublik sah, die sein Werk inspirierten.

Erich Fried war als Mitarbeiter der BBC 1967 kurz nach der Einweihung des Internationalen Mahnmals in Birkenau nach Auschwitz gereist, hatte aber 1968 öffentlich „Abschied von der BBC“ genommen, weil sich seit 1951, als er beim Sender begonnen hatte, „in der Welt einiges geändert habe, dem er nun Rechnung tragen“ müsse, und hatte kurz darauf in einer „Antifaschistischen Woche“ an der Universität München diejenigen verurteilt, die „mit der verleumderischen und grundfalschen Gleichsetzung von Faschismus und Kommunismus arbeiten“. Er veröffentlichte seine Beschreibung dieser Reise erst 1975, motiviert durch den 30. Jahrestag zu dem Nachtrag, dass den „toten Tod“ in Auschwitz und Birkenau zu sehen, „vielleicht helfen kann, dann auch den lebendigen Tod rechtzeitig zu sehen“.³⁹⁴

Die Reisebesprechung *Meine Puppe in Auschwitz* erscheint also erst 1975 – 7 Jahre nach Frieds Auschwitz-Besuch – in dem Prosaband *Fast alles Mögliche. Wahre Geschichten und gültige Lügen*. Der Text ist Teil der Sammlung von 25 Erzählungen, die teils parodistisch, satirisch oder grotesk erscheinen.³⁹⁵ Ludwig Fischer hebt in seiner Rezension die politische Motivation Frieds hinter dem Band klar hervor, wenn er schreibt:

Fast immer provoziert Fried mit seinen Texten, oft schockiert er. Auch dieser Band beweist: Gerade, weil Fried ein unbequemer Autor ist – und nicht nur für die „Herrschenden“ unbequem –, brauchen wir ihn. [...] Ihrer Zielrichtung nach stehen die verschiedenen Texte eng zusammen: Fast alle üben scharfe Kritik an gesellschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit, besonders an den Vorgängen in der Bundesrepublik.³⁹⁶

Fried veranschaulicht selbst seine Motivation hinter der Politisierung, wenn er sagt:

In der Emigration war es natürlich leicht, sich politisch zu radikalisieren. Und weil die Kommunisten von all jenen Leuten, die ich als die schlimmsten Unholde kannte, am meisten

³⁹⁴ PEITSCH: Reisen, S.638.

³⁹⁵ Vgl. FISCHER: S.260.

³⁹⁶ A. a. O.: S.261f., S.264.

beschimpft wurden, wurden sie mir dadurch sympathisch. Ich bin [...] zu den Kommunisten gegangen.³⁹⁷

So näherte sich Fried aktiv, wenn auch kritisch, an die Kommunistische Partei an.³⁹⁸

Volker Kaukoreit fasst das Werk Frieds zusammen als

schreiben gegen erlebtes und erlittenes Unrecht, gelegentlich zornig schreiben gegen die menschenfeindlichen Heucheleien der großen und kleinen Politik, und zuletzt auch schreiben, so ließe sich in einem E[rich Fried]-nahen Duktus sagen, um der Verzweiflung der Hoffnung die Hoffnung wiederzugeben.³⁹⁹

Bereits eines seiner frühesten Gedichte – er verfasste es mit sieben Jahren – war ein politisches und enthält die späteren Motive seiner Texte: „Sehnsucht nach Frieden, sozialer Gerechtigkeit, Toleranz und Menschenliebe“.⁴⁰⁰ Nach dem Tod des Vaters durch die Gestapo und dem Tod der Großmutter in Auschwitz werden Frieds Texte „anklagend-traurig“.⁴⁰¹ Analog zu Peter Weiss prangert Erich Fried den Kapitalismus als System als Mitschuldigen am Krieg und den Massentötungen an, wenn er in dem Nachwort zu *Angst und Trost. Erzählungen und Gedichte über Juden und Nazis* schreibt:

Es muss allerdings gesagt noch werden, daß der Nationalsozialismus in Deutschland nie an die Macht gekommen wäre und sich nie hätte halten können, wenn er nicht von Anfang an von Großindustriellen und Großgrundbesitzern in Deutschland und von einflussreichen Kreisen, teils auch Regierungen im Westen unterstützt und ermutigt worden wäre, hauptsächlich als Bollwerk oder als Angriffswaffe gegen die Sowjetunion.⁴⁰²

Wie bereits bei Peter Weiss erzeugte die fehlende Aufarbeitung in der Bundesrepublik bei Fried Unbehagen und Unverständnis. Vor allem die Zusammenhänge rund um die ehemaligen Mitglieder des nationalsozialistischen Regimes sprachen für Fried stets gegen ein Leben in der Bundesrepublik. Er schreibt dazu in *Nichts gelernt seit Hitler*:

1956, im Jahr des Kommunismusverbots, erschien anlässlich der gleichzeitigen Neugründung der Bundeswehr auch ein Gesetzblatt mit genauen Anweisungen zur Übernahme von Mitgliedern der Waffen-SS oder der Vollzugspolizei des Dritten Reiches; wie die alten

³⁹⁷ KESTING: S.29.

³⁹⁸ Vgl. VOLKER KAUKOREIT: „Der Weg eines bunten Getüms. Eine vorläufige Biographie des Dichters Erich Fried“, in: *Freibeuter* (1981), H. 7, S.20-23, hier: S.21.

³⁹⁹ VOLKER KAUKOREIT: „Erich Fried“. In: Bernd Lutz (Hg.): *Metzler Autoren Lexikon*. Stuttgart: J.B. Metzler 1997, S.215-217, hier: S.215.

⁴⁰⁰ GANS et al.: vgl. S.42.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² FRIED: *Angst und Trost*, S.111f.

Dienstgrade anzuerkennen und die Übernahme entsprechend dem alten Rang oder um einen Rang höher zu erfolgen habe.⁴⁰³

Als der Autor während eines Interviews gefragt wird, warum er nicht in der Bundesrepublik lebe,⁴⁰⁴ erklärt er sein Unverständnis für die Politik in der BRD. Allein die Tatsache, dass in Deutschland Angehörige der SS, der nationalsozialistischen Regierung oder Sympathisanten des Regimes mühelos in die Gesellschaft wiederintegriert wurden und hohe Stellen bekleideten führt zur friedlichen Ablehnung der BRD-Politik. Er benennt hier beispielsweise explizit: „die Beibehaltung von Seeborn und Globke in hohen Ämtern“, „die Wahl eines Himmler-Adjutanten in den Bundestag“; und „[ü]brigens finde ich trotz der oft verblüffenden Parallelen zwischen den Mord- und Unterdrückungsapparaten der hitlerschen und stalinschen Tyrannis die beliebte Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus flachköpfig und besonders für Deutsche ungehörig.“⁴⁰⁵ „Außerdem wurde mit einer Hand Wiedergutmachung ausbezahlt, mit der anderen ein Herr Globke in sein Amt zurückgewinkt. Und später, [sollte] Kiesinger, ehemaliges Mitglied der NSDAP Bundeskanzler werden [...]“.⁴⁰⁶ „So sind seine ab 1953 unternommenen Deutschlandreisen geprägt vom Unterfangen, die gesellschaftlich-politischen Entwicklungen genau und kritisch zu beobachten: Die Restaurationszeit der Adenauer-Ära frönt dem Vergessen und Verharmlosen.“⁴⁰⁷ Dieses „Schlußstrich-Denken“⁴⁰⁸ der Adenauer-Ära in der Bundesrepublik konsternierte Fried, da „die aufregenden Anfangsjahre der Bundesrepublik nicht zuletzt geprägt waren durch eine Hochkonjunktur der Amnestie“⁴⁰⁹.

Am 26. September beriet erstmals das Kabinett über eine Amnestie. In der Sache selbst mußte nicht lange diskutiert werden, Adenauer schien die Auffassung aller auf den Punkt zu bringen: „Wir haben so verwirrte Zeitverhältnisse hinter uns, daß es sich empfiehlt, generell tabula rasa zu machen.“⁴¹⁰

⁴⁰³ FRIED: Nichts gelernt seit Hitler, S.154.

⁴⁰⁴ Vgl. KAUOREIT: Vom Exil bis zum Protest gegen den Krieg in Vietnam, S.163.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ FRIED: Als deutschsprachiger Jude, S.205.

⁴⁰⁷ GANS et al: S.42; vgl. zu den Zusammenhängen um die Mitglieder der SS nach Kriegsende in der BRD: JAN ERIK SCHULTE/MICHAEL WILD: *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen: V&R unipress 2018.

⁴⁰⁸ NORBERT FREI: „Amnestiepolitik in den Bonner Anfangsjahren. Die Westdeutschen und die NS-Vergangenheit“, in: *Kritische Justiz* Bd. 4 (1996), H. 29, S.484-494, hier: S.490.

⁴⁰⁹ A. a. O.: S.486.

⁴¹⁰ A. a. O.: S.487.

Kaukoreit stellt fest, dass Fried die Bundesrepublik auch während der Amtszeit des Kanzlers Ludwig Erhard mied, da unter ihm die Hetzte gegen Schriftsteller:innen, Intellektuelle und Student:innen üblich wurde.⁴¹¹ All diesen Kontexten in der BRD stand der Autor ablehnend gegenüber.⁴¹² Doch stets zeigt sich die Kritik ohne das „plakativ Parolenhafte“⁴¹³, da der Autor die Missstände benennen und mahnen will. Die Politik in der Bundesrepublik verfolgt den Lyriker zeitlebens und er äußert zwanzig Jahre nach Auschwitz die Missbilligung:

Nicht der Nationalsozialismus hat sich wieder durchgesetzt. Nein, auch die Neo-Naziparteien bleiben immer sehr schwach. Aber die sogenannte Mitte verschob sich nach rechts, und die alten Denkschablonen, die seinerzeit schon Hitler an die Macht bringen halfen, tauchen wieder auf. Manchmal blieb die Schablone, nur das Feindbild ist auswechselbar. Früher war es *der Jude*, dann *der Russe*, und später gar *der Araber*. [...] Die Frage ist, ob die Bundesrepublik *genug* gelernt hat, um Demokratie zu bleiben.⁴¹⁴

Erich Fried veröffentlichte den Prosa-Text *Nichts gelernt seit Hitler* 1975; im selben Jahr *Meine Puppe in Auschwitz*. Die Frage nach der Gegenwartsproblematik der Bundesrepublik der 70er Jahre offenbart sich absolut. Fried schließt den Text indem er Helmut Gollwitzer und Heinrich Böll zitiert: „Nicht aufgeben, nur nicht aufgeben!“⁴¹⁵ Es scheint nun deutlich: Frieds Texte haben an ihrer Aktualität auch in der Gegenwart 2024 nichts eingebüßt.

5. Die Topographie des Ortes Auschwitz und die Topographie der Erinnerung als Konzept

Nun soll das Konzept der Topographie der Erinnerung und der Topographie des Ortes der Gedenkstätte Auschwitz herausgearbeitet und schließlich hervorgebracht werden, dass sowohl Gedenkstätten, als auch Texte über Reisen in Gedenkstätten einen wichtigen Teil in der Erinnerungskultur einnehmen können, da auch die Textarbeit hier ein lohnenswerter Weg der Vermittlung sein kann. Pethes definiert im Kontext der Erinnerung

⁴¹¹ Vgl. KAUKOREIT: Der Weg des bunten Getüms, S.22.

⁴¹² Hier soll zumindest der Verweis auf die fehlende Aufarbeitung auch in Österreich – Frieds Geburtsland – Raum finden, denn analog zu Deutschland ist das nationale Schweigen Österreichs als problematisch zu betrachten. Kurt Waldheim, erst Außenminister und späterer Präsident des Landes, schwieg zudem zu seinen Kriegsaktivitäten. Vgl. hierzu: JAMES E. YOUNG: *Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien: Passagen 1997, S.141-167.

⁴¹³ FISCHER: S.262.

⁴¹⁴ FRIED: *Nichts gelernt seit Hitler*, S.154-157.

⁴¹⁵ A. a. O.: S.157.

den Begriff der „negativen Mnemotope“ und zeigt, dass Literatur selbst Erinnerungsort werden kann.⁴¹⁶

Als Mnemotope bezeichnet man Landschaften [...], die [...] den identitätsstiftenden Vergangenheitsbezug einer Gruppe oder Kultur sichtbar machen [...]. Mnemotope verdeutlichen damit, dass auch ein auf Zeitverhältnisse bezogenes Konzept wie die Erinnerung fester Bestandteil einer literaturwissenschaftlichen Forschung ist. [...] Erinnerungsprozesse erweisen sich als räumlich organisiert. [...] [D]iejenigen Landschaften, die als Erinnerungsräume inszeniert werden, [...] werfen dabei die Frage nach der Möglichkeit negativer Mnemotope auf – so vor allem Auschwitz.⁴¹⁷

Für Marita Meyer stellt *Meine Ortschaft* eine Beschreibung eines „Gedächtnisraumes“ im ursprünglichen Sinne dar.⁴¹⁸ Der Begriff leitet sich „von der antiken Mnemotechnik ab, die empfiehlt, das zu Erinnernde in Bilder (imago) zu transformieren und an [...] Orten (locus) unter festgelegten Ordnungen im Gedächtnis abzulegen.“⁴¹⁹ Die Reisebeschreibung zeigt, dass „[d]ie Mnemotechnik funktioniert, denn der Besucher erinnert sich an den einzelnen Orten an viele faktische Einzelheiten aus seiner Lektüre“⁴²⁰. Doch die Trauerarbeit scheint zu scheitern, da die Kluft zwischen Toten und Lebenden am Ort des Verbrechens besonders deutlich wird.⁴²¹ Zeichen die aufgestellt sind, die besonders zur Erinnerung mahnen – beispielsweise „die Reliquien der Kinderkleider“ – wirken auf das Ich nicht, da hier alles „kalt und tot“⁴²² anmutet.⁴²³ Doch die Erinnerungsarbeit gelingt dort, wo der Betrachter Verbindungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart erkennt.⁴²⁴ Genau darin besteht die Leistung des Textes, denn er verknüpft die Vergangenheit mit der Gegenwart und perspektiviert mahnend, ohne zu appellieren, in der Zukunft. „Denn dass es ‚noch nicht zuende‘⁴²⁵ ist, sah Peter Weiss im Gerichtssaal.“⁴²⁶ An diesem Punkt schließt Erich Frieds *Meine Puppe*

⁴¹⁶ Vgl. NICOLAS PETHES: „Mnemotop“. In: Jörg Dünne/Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur und Raum*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S.196-204, hier: S.198.

⁴¹⁷ A. a. O.: S.196-200.

⁴¹⁸ Vgl. MEYER: S.150.

⁴¹⁹ Vgl. ebd.

⁴²⁰ Ebd.

⁴²¹ Vgl. ebd.

⁴²² WEISS: *Meine Ortschaft*, S.121.

⁴²³ Vgl. MEYER: S.151; WEISS: *Meine Ortschaft*, S.121.

⁴²⁴ Vgl. MEYER: S.151.

⁴²⁵ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.124.

⁴²⁶ MEYER: S.151.

in *Auschwitz* nahtlos an. Denn auch er legt den Blick auf die Zukunft und entfaltet durch den Zusatz *Auf der Rückfahrt von Auschwitz* die Anfrage an die Jetztzeit absolut.

Der Regisseur Claude Lanzmann reiste ebenso im Vorfeld an die Dreharbeiten zu dem Dokumentarfilm *Shoa* an Orte der nationalsozialistischen Verbrechen und erklärt in einem Interview zu seinem Besuch von Treblinka:

Ich war geladen mit Wissen und Informationen. [...] Treblinka war für mich eine Legende, kein realer Ort. Schließlich sah ich das jahrzehntealte Schild an der Bahnstation: „TREBLINKA“. [...] Mir wurde in diesem Moment bewusst, dass ich den Zünder für meine Bombe entdeckt hatte. Zwei Energielinien kreuzten sich: die Legende und die Topografie.⁴²⁷

Auch Lanzmann erklärt, dass die angeeigneten Informationen und das Wissen in den Gedenkstätten arbeiten und verknüpft damit die Legende – also das Wissen – mit der Topographie des Ortes. Er zeigt zugespitzt und abschließend, dass das Wissen um die Verbrechen und die Topographie des Raumes stets im Konnex stehen. James E. Young verdeutlicht, dass „KZ-Gedenkstätten als solche ebenso bedeutungslos wie Fotos ohne Bildunterschriften [sind]; ihre Bedeutung ergibt sich zum einen aus dem Wissen, mit dem wir sie betrachten, und zum anderen aus den sie begleitenden erklärenden Texten.“ Daroch ist zuzustimmen, wenn sie aufzeigt, dass Peter Weiss’ *Meine Ortschaft* als ebensolcher Begleittext für das Lager gelesen werden kann.⁴²⁸ Auch *Meine Puppe in Auschwitz* kann in die Kategorie eingeordnet werden. Laut Martin Pollack wird die Geschichte begreifbarer, wenn sie durch Einzelperspektiven wiedergegeben wird.⁴²⁹ „Aus diesem Grund sind Erinnerungen für die Beschäftigung mit der Vergangenheit so wichtig, und zwar sowohl Erinnerungen [...] von Zuschauern, ob beteiligt oder nicht. [Sie] vermitteln ganz individuelle Sichtweisen [...]“, die von „jeweiligen nationalen Narrativen“ eingefärbt sind.⁴³⁰

Das Erinnern aber wird für die Nicht-Dabei- oder Nicht-Dort(d.h. im Lager-)Gewesenen möglich durch die Kombination von verschiedenartigen sinnlichen wie reflektierenden Annäherungen an Raum/Ortschaft, an (alltäglich-banale) Gegenstände sowie durch das Zulassen bzw. Evozieren von Affekten. Im Zusammenhang mit faktischem Wissen über die

⁴²⁷ CLAUDE LANZMANN: *Shoa*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S.293f.

⁴²⁸ Vgl. DAROCH: S.214f.

⁴²⁹ Vgl. MARTIN POLLACK: *Topografie der Erinnerung. Essays*, Salzburg/Wien: Residenz Verlag 2016, S.7.

⁴³⁰ Vgl. ebd.

Historie kann dann die Erinnerung als Vorgang der Reanimierung von relevantem Wissen (und Emotionen) verstanden werden.⁴³¹

Das bedeutet nun, dass das Individuum im Zentrum steht, wenn die Erinnerung reaktiviert wird. Die Nicht-Dabeigewesenen verfügen über Wissen, das lediglich aus Zeitdokumenten, Geschichtsbüchern und weiteren Medien stammt. Doch Texte, wie *Meine Puppe in Auschwitz* oder *Meine Ortschaft*, heben sich hiervon ab. Sie verknüpfen faktisches Wissen mit subjektiven Empfindungen, die die Gedenkstätte auslöst.

Die Auschwitz-Texte von Fried und Weiss zeigen, dass selbst Autoren, die den Lagern entkommen sind, in ihren Darstellungen der NS-Stätten nach dem Holocaust persönliche Geschichte aufrufen, um eine Verbindung zum Ort herzustellen.⁴³²

Ein vordergründiges Leitmotiv der Reisebeschreibungen nach Auschwitz ist also das Verhältnis zwischen dem in der Gedenkstätte Sichtbaren und aus anderen Medien – Lektüre, Fotografien, Film – Bekanntem.⁴³³

Die Überlebenden, die an die Stätte des Grauens zurückkehren, bringen offensichtlich ganz anderes im Gepäck mit als die, die ihre Kenntnisse über Auschwitz nur aus Büchern und Bildern bezogen. Das Gepäck der von diesem Geschehen nicht unmittelbar Betroffenen ist unweigerlich leichter als derer, die hieran [an Auschwitz] persönliche Erinnerungen und Bindungen haben.⁴³⁴

Assmann folgend, bringen die Nicht-Dabeigewesenen ebenfalls Gepäck mit, nämlich Eindrücke aus ihrer Lektüre. Sie haben Bilder vor einem geistigen Auge, die es nun zu prüfen gilt. Die „Methode der Erinnerung gründet sich [dabei] auf der Orientierung im Raum.“⁴³⁵ Denn die Orte der Erinnerungsstätte werden abgeschritten und mit den Bildern der Lektüre verglichen. Deshalb ist die Topographie der Gedenkstätte unweigerlich untrennbar mit der Erinnerung verbunden.

Die Texte erlauben den Leser:innen nun selbst Besucher:innen zu werden und Gegenstände wiederzuerkennen. Sei dies aus vormaligen Lektüren oder aus dem eigenen Leben und der Kindheit. Jeder Mensch kennt Puppen, Kochlöffel, Gewürzschränke und Benzinkanister und ist nun in der Lage sich in die Situation zu begeben und so entsteht

⁴³¹ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.47.

⁴³² LEUCHT: S.207.

⁴³³ Vgl. PEITSCH: Auschwitz in Reisebeschreibungen, S.74f.

⁴³⁴ ASSMANN: S.223.

⁴³⁵ KEMPEN: S.218.

eine „sehr subjektiv-authentische Erfahrung“⁴³⁶. All diese banalen Gegenstände lassen das Unerträgliche kurzzeitig erträglich werden, um das Unerträgliche nicht verdrängen zu wollen.

Die Berichte über die fürchterlichen Erlebnisse der Zeitzeug:innen sind ebenso notwendig, um die Geschichte zu verstehen. Nichtsdestoweniger leisten Berichte über Reisen zu Stätten des NS-Terrors zusätzlich eine Möglichkeit sich den Geschehnissen näher zu fühlen. Die Perspektive der Nicht-Dabeigewesenen ist die Perspektive der Majorität der Rezipierenden. Sie stehen durch die Verknüpfung von Erinnerungen an Gelesenes und durch die banalen Gegenstände den Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes unmittelbar gegenüber. Die Gegenstände und Orte der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zeigen das persönliche Leid der Deportierten und helfen bei der Perspektivierung. Gegenwärtigen Rezipierenden der Reise-Berichte wird eine Verknüpfung angeboten, durch die Gegenstände personaliter zu reflektieren, sodass die historische Vergangenheit mahnt, die Zukunft positiv zu beeinflussen. Denn schließlich öffnen sich beide Texte für die Perspektivierung des Zukünftigen. Selbstverständlich bildet das Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus das Fundament der Texte, doch deuten sie stets mahnend in die Jetztzeit. Um hier nochmals auf Frieds Vermerk im Besucher:innenbuch der Gedenkstätte zu verweisen: „Ich habe gesehen, was ich gewusst habe – und noch mehr. Ich werde es nicht vergessen und ich werde helfen, daß es nicht vergessen wird.“⁴³⁷ Bereits in dem Eintrag nimmt er also Bezug auf die bekannten Lektüren über den Holocaust – beispielsweise den weisschen Text – und setzt die bekannten Bilder in Konnex mit dem, was er während seiner Reise selbst sah. Er schafft klar Bezug zum Nicht-Vergessen und möchte seinen Beitrag leisten. James E. Young verdeutlicht:

Es genügt nicht zu hinterfragen, inwiefern Denkmäler an den Holocaust erinnern oder auf welche Weise sie es tun. Es stellt sich gleichzeitig die Frage, zu welchem Zweck wir uns erinnern, das heißt, wie reagieren wir auf heutige Verhältnisse angesichts der erinnerten Vergangenheit? Wir müssen erkennen, daß die Form der Erinnerung nicht von der in ihrem Namen ausgeführten Taten, zu trennen sind, und daß eine Erinnerung ohne Konsequenzen den Keim ihrer eigenen Auslöschung trägt.⁴³⁸

⁴³⁶ JUNG: Ortschaft Auschwitz, S.44.

⁴³⁷ Ebd.; KAUKOREIT: Erich Frieds Lebensdaten, S.671.

⁴³⁸ YOUNG: Formen des Erinnerns, S.46.

Fried gelingt durch die Reisebeschreibung *Meine Puppe in Auschwitz* den von Young genannten Zweck zu veranschaulichen, denn der Text appelliert an die Leser:innen, das Unerträgliche zu ertragen und sich damit für die Zukunft zu öffnen, um daran Teil zu haben, Unerträgliches zukünftig zu verhindern.

6. Resümee

In Fried's *Meine Puppe in Auschwitz* geschieht etwas: „Die so vertrauten Gegenstände der Jugend verbinden sich mit den Gräueln des Konzentrationslagers, Kindheitserinnerungen als Besitz des Einzelnen und Geschichtserinnerung als die Last aller werden eins“⁴³⁹. Ebendiese Last aller ist besonders hervorzuheben, denn es ist Sorge zu tragen, dass die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes niemals in Vergessenheit geraten, um derartige Verbrechen in der Zukunft zu verhindern.

Die Personalpronomen in den Titeln von *Meine Ortschaft* und *Meine Puppe in Auschwitz* stehen zum einen für die persönliche Geschichte der Autoren mit Auschwitz, zugleich geben sie wie der Titel von Martin Walser *Unser Auschwitz* auch einen Hinweis darauf, dass Auschwitz jedem Einzelnen gehört, also jeden angeht. Weiss und Fried machen Auschwitz und die Erinnerung daran mit ihren Texten überhaupt erst zum Thema.⁴⁴⁰

Wie Leucht veranschaulicht, ist die Erinnerung stets im Fokus. Die Analyse der beiden Reisebeschreibungen konnte aufzeigen, wie verschiedenartig die Erinnerung sein kann. Weiss verdeutlichte mit seinem Text, dass es als besuchende Person nahezu unmöglich ist, sich die Gräueltaten der NS vorzustellen. All das Wissen aus vormaliger Lektüre kann nicht mehr überprüft werden, da die Diskrepanz zwischen dem Sichtbaren und dem Wissen um die Geschehnisse zu beträchtlich ist. Kertész schrieb 1998: "Das Konzentrationslager ist ausschließlich als Literatur vorstellbar, als Realität nicht“⁴⁴¹ und artikuliert damit das Grundproblem des Ichs. Dennoch gelang dem Ich des weisschen Texts die Berührung und Annäherung mit und an die Vergangenheit. Es entdeckte, dass es als Lebender in Auschwitz nichts mehr zu verrichten hat, aber in der Gegenwart ein Handeln noch möglich ist. Analog dazu erkannte das Ich in *Meine Puppe in Auschwitz* ein Schicksal, dem es entronnen war. Es kannte die Zusammenhänge nur aus der Lektüre und wurde vor die Frage gestellt, wie es das Unerträgliche ertragen könne. Hier brachten die Erinnerungen an die Kindheit Abhilfe, da sich das Ich dadurch den Geschehnissen

⁴³⁹ ROLLER/KRESING-WULF: S.150.

⁴⁴⁰ LEUCHT: S.205.

⁴⁴¹ KERTÉSZ: S.1.

näher fühlte. Young erklärt, dass Holocaustgedenkstätten Orte sind, an denen die Erinnerung der Besucher:innen entscheidend sind, wenn er schreibt:

For their memory, these memorials depend completely on the visitor. Only we can animate the stone figures fill the empty spaces of the memorial, and only then can monuments be said to remember anything at all. In this way, we recognize the essentially dialogical character of Holocaust memorials, the changing faces of memory different visitors bring to them.⁴⁴²

Diese Leerstellen der Denkmäler füllen letztlich beide Texte mit einer unbedingten Perspektivierung in der Gegenwart und Zukunft, denn Peter Weiss und Erich Fried leisten durch ihre Texte einen Beitrag zur Erinnerung und verdeutlichen, dass die Geschichte nie als abgeschlossen betrachtet werden kann, sondern jederzeit Mahnung in der Gegenwart darstellen muss. Huyssen schreibt dazu:

Das Erinnern prägt als ein lebenswichtiger menschlicher Akt unsere Verbindungen zur Vergangenheit, und die Art und Weise, wie wir erinnern, bestimmt uns in der Gegenwart. Als Individuum und als Kollektiv brauchen wir die Vergangenheit zur Konstruktion und Verankerung unserer Identität und zur Ausbildung einer Vorstellung von Zukunft.⁴⁴³

Beide Texte enden mit einer ebensolchen Vorstellung von einer Zukunft und einer Anfrage an diese, sei es der weissche Satz: „Dann weiß er, es ist noch nicht zuende“⁴⁴⁴ oder der friedsche adressat:innenbezogene Schlusssatz: „ich frage mich, ob eine solche Geringachtung des Menschenlebens nicht vielleicht [...] ein Erbe der Hitlerzeit sein kann. Das ist es jedenfalls, was Fritz Bauer den lebendigen Tod genannt hat, im Gegensatz zum toten Tod von Auschwitz.“⁴⁴⁵ Der „lebendige Tod“ war gewiss noch in den 1970er Jahren, dies konnte die Arbeit veranschaulichen, ein Teil der Bundesrepublik. Es stellt sich die Frage, wie Adressat:innen wohl heute mit solch einem Apell umgehen könnten. Leid und Übel sind gewiss auch heute noch ein Teil der Welt und so können beide Texten anleiten und anhalten, die Augen hiervoor nicht zu verschließen. Das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ist Ort des millionenfachen industriellen Mordes geworden und ist damit unvergleichbar. Nun existiert es losgelöst von seinen geographischen Koordinaten in den Gedanken als Chiffre weiter und sollte lehren und jederzeit aufrufen, dass „nach dem

⁴⁴² JAMES E. YOUNG: „The Art of Memory. Holocaust Memorials in History“. In: ders. (Hg.): *The Art of Memory: Holocaust Memorials in History*. New York/München: Prestel 1994, S.18–38, hier: S.37.

⁴⁴³ ANDREAS HUYSEN: „Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne“. In: James E. Young (Hg.): *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München/New York: Prestel 1994, S.9-17, hier: S.9.

⁴⁴⁴ WEISS: *Meine Ortschaft*, S.124.

⁴⁴⁵ FRIED: *Meine Puppe in Auschwitz*, S.428.

Grundgesetz [...] jedes Leben Würde hat.“⁴⁴⁶ Zuletzt soll nun an Jean Paul Sartres Worte zur Gründung der UNESCO am 1. November 1946 erinnert werden – und auch dieser Satz wirkt noch heute: „Und wenn heute, wo es so viele Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten zwischen den Nationen gibt, an irgendeinen Ort der Erde Unrecht begangen wird, so fangen auch wir an, die Verantwortung dafür zu tragen.“⁴⁴⁷

⁴⁴⁶ A. a. O.: S.427.

⁴⁴⁷ Vgl. BERTRAM SALZMANN: *Schreiben im Angesicht des Schreckens. Globale Verantwortung als Thema und Herausforderung deutschsprachiger Literatur nach 1945*, München: Wilhelm Fink 2002, S.25; JEAN PAUL SARTRE: „Die Verantwortlichkeit des Schriftstellers“. In: Traugott König (Hg.): *Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Schriften zur Literatur, Bd. 5: Schwarze und weiße Literatur. Aufsätze zur Literatur 1946-1960*, Reinbek: Rowohlt 1984, S.17-38, hier: S.17.

Bibliographie

ADORNO, THEODOR W.: „Kulturkritik und Gesellschaft“. In: *Gesammelte Schriften. Bd. 10.1, Kulturkritik und Gesellschaft I, Prismen, Ohne Leitbild*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S.11-30.

ASSMANN, ALEIDA: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungspolitik und Geschichtspolitik*, München: C. H. Beck 2006.

BARBORIC, ANTONIA: *Der Holocaust in der Literarischen Erinnerung. Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014.

BRAND, TILMAN VON: *Öffentliche Kontroversen um Erich Fried*. Berlin: WVB 2003.

BREUER, INGO: „Der Jude Marat. Identifikationsprobleme bei Peter Weiss“, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *Peter Weiss. Neue Fragen an alte Texte*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S.64-76.

CHAUMONT, JEAN-MICHEL: „Der Stellenwert ‚der Ermittlung‘ im Gedächtnis von Auschwitz“, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *Peter Weiss. Neue Fragen an alte Texte*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S.77-93.

DAROCZ MAGDALENA: „Auschwitz sehen und sterben? – Besuch in einem Konzentrationslager in der deutschen und polnischen Literatur der sechziger Jahre mit Blick auf Autoren der zweiten und dritten Generation“. In: Jürgen Eysen (Hg.): *Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust in literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*, Berlin: Akademie 2012, S.211–225.

DRESSLER CHRISTINE: „*Nach dem Landlos greift des Handlosen Hand*“. *Erich Fried – ein Exilautor? Eine Untersuchung seines nach 1945 entstandenen Werkes*, Wien: Edition Praesens 1998.

DUNKER, AXEL: *Die Anwesende Abwesenheit. Literatur im Schatten von Auschwitz*, München: Wilhelm Fink 2003.

ENGELHARDT, ISABELLE: *Topography of Memory Representations of the Holocaust at Dachau and Buchenwald in Comparison with Auschwitz, Yad Vashem and Washington, DC*, Brüssel: Peter Lang 2002.

FISCHER, LUDWIG: „Erich Fried. Fast alles Mögliche. Wahre Geschichten und gültige Lügen“, in: *Deutsche Bücher. Forum für Literatur: Autorengespräch – Kritik – Interpretationen* 9 (1979), H. 4, S.260-264.

FRAHM, OLE: „Das weiße M. Zur Genealogie von MAUS(CHWITZ)“, In: Fritz Bauer Institut (Hg.): *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a. Main: Campus Verlag 1997, S.303-340.

FRIED, ERICH: „Als deutschsprachiger Jude Deutschland heute sehen“. In: Michael Lewin (Hg.): *Erich Fried. Gedanken in und an Deutschland, Essays und Reden*, Wien/Zürich: Europa Verlag 1988.

FRIED, ERICH: *Angst und Trost. Erzählungen und Gedichte über Juden und Nazis*, Frankfurt am Main: Alibaba 1985.

FRIED, ERICH: „Der Überlebende. Nach Auschwitz“. In: GERHARD LAMPE: „*Ich will mich erinnern an alles was man vergißt*“. *Erich Fried Biographie und Werk*, Köln: Bund 1989, S.71.

FRIED, ERICH: „Die Grüne Garnitur“. In: ders (Hg.): *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.204-211.

FRIED, ERICH: „Meine Puppe in Auschwitz“. In: Volker Kaukoreit/Klaus Wagenbach (Hg.): *Erich Fried. Gesammelte Werke. Bd. 4, Prosa. Lebensdaten*, Berlin: Wagenbach 1993, S.418-428.

FRIED, ERICH: „Nichts gelernt seit Hitler“. In: Volker Kaukoreit (Hg.): *Erich Fried. Anfragen und Nachreden, Politische Texte*, Berlin: Klaus Wagenbach 1994, S.151-157.

FREI, NORBERT: „Amnestiepolitik in den Bonner Anfangsjahren. Die Westdeutschen und die NS-Vergangenheit, in: *Kritische Justiz* Bd. 4 (1996), H. 29, S.484-494.

GANS, MICHAEL/JOST, ROLAND/VOGEL, HARALD: *Erich Fried lesen. Lesewege und Lesezeichen zum literarischen Werk*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2012.

GLASENAPP, GABRIELE VON: „Von der ‚Endlösung der Judenfrage‘ zum Holocaust. Über den sprachlichen Umgang mit der deutschen Vergangenheit“, in: Ekkehard Felder (Hg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*, Berlin/New York: De Gruyter 2006, S.127-156.

HILMAR, TILL: „Storyboards“ der Erinnerung. Eine empirische Fallstudie zu Geschichtsbildern und ästhetischer Wahrnehmung beim Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Wien: New Academic Press 2014.

HOCHHUTH, ROLF: *Der Stellvertreter. Mit Essays von Jaspers, Muschg, Piscator und Golo Mann*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002.

HOLDENRIED, MICHAELA: „Reiseliteratur“. In: Horst Brunner/Rainer Moritz: *Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik*, Berlin: Erich Schmidt 2006, S.336-338.

HUYSEN, ANDREAS: „Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne“. In: James E. Young (Hg.): *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München/New York: Prestel 1994, S.9-17.

JONES, KATHRYN N.: *Journeys of Remembrance. Memories of the Second World War in French and German Literature, 1960-1980*, London: Legenda 2007.

JUNG, THOMAS: „Ortschaft Auschwitz: Topographie der Erinnerung. Diskurse in der Annäherung und Erinnerung an Auschwitz aus der Perspektive der Nicht-Dabeigewesenen“, in: Edgar Platen (Hg.): *Erinnerte und Erfundene Erfahrung*. München: Iudicium 2002, S.31-48.

JUNG, WERNER: „Vorwort“. In: NS-Dokumentationszentrum Köln (Hg.): *Stolpersteine. Gunter Demnig und sein Projekt*, Köln: Emons 2007, S.4–7.

KAISER, JOACHIM: „Plädoyer gegen das Theater-Auschwitz. Peter Weiss' Lager-Drama soll von 13 Bühnen uraufgeführt werden“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.222-227.

- KARL, EUGEN: „Peter Weiss kontra Großindustrie. Die Ermittlung gegen den Kapitalismus“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.296-300.
- KASPER, JUDITH: „Das Lager: Raum der Ausnahme“. In: Jörg Dünne/Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur und Raum*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S.485-493.
- KASPER, JUDITH: *Der traumatisierte Raum. Insistenz, Inschrift, Montage bei Freud, Levi, Kertész, Sebald und Dante*, Berlin/Boston: De Gruyter 2016.
- KAUKOREIT, VOLKER: „Der Weg eines bunten Getüms. Eine vorläufige Biographie des Dichters Erich Fried“, in: *Freibeuter* (1981), H.7, S.20-23.
- KAUKOREIT, VOLKER: „Erich Fried“. In: Bernd Lutz (Hg.): *Metzler Autoren Lexikon*. Stuttgart: J.B. Metzler 1997, S.215-217.
- KAUKOREIT, VOLKER: „Erich Frieds Lebensdaten“. In: Volker Kaukoreit (Hg.): *Erich Fried. Gesammelte Werke. Bd.4, Prosa*, Berlin: Klaus Wagenbach 1993, S.655-689.
- KAUKOREIT, VOLKER: *Vom Exil bis zum Protest gegen den Krieg in Vietnam: Frühe Stationen des Lyrikers Erich Fried. Werk und Biographie 1938-1966*, Darmstadt: Häusser 1991.
- KAUKOREIT, VOLKER: „Kommentierte Zeittafel zur Vita Erich Frieds“. In: Heinz Ludwig Arnold/ Helmut Heißenbüttel (Hg.): *Text+Kritik* (Juli 1986), H.91, S.105-111.
- KEMPEN, ANKE VAN: *Die Rede vor Gericht. Prozeß, Tribunal, Ermittlung: Forensische Rede und Sprachreflexion bei Heinrich von Kleist, Georg Büchner und Peter Weiss*, Freiburg im Breisgau: Rombach 2015.
- KERTÉSZ, IMRE: „Wem gehört Auschwitz? Über die Enteignung der Erinnerung“. In: *Die Zeit* Nr. 48, 19. November 1998, S.1-3.
- KESTING, HANJO: *Dichter ohne Vaterland. Gespräche und Aufsätze zur Literatur*, Berlin/Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 1982.
- KIEDAISCH, PETRA: *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*, Stuttgart: Reclam 2012.
- KIPPHARDT, HEINAR: *Bruder Eichmann. Schauspiel und Materialien*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983.
- KLEMPERER, VICTOR: *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Stuttgart: Reclam 2010.
- KLÜGER, RUTH: *Weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen: Wallstein 2012.
- KOHL, KATRIN: *Metapher*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.
- KRAMER, SVEN: *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoa in Film, Philosophie und Literatur*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1999.
- KRANKENHAGEN, STEFAN: *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001.
- LACHMANN, RENATE: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

LAMPE, GERHARD: „*Ich will mich erinnern an alles was man vergißt*“. *Erich Fried Biographie und Werk*, Köln: Bund 1989.

LANGER, LAWRENCE L.: „Fictional Facts and Factual Fictions. History of Holocaust Literature“, in: ders. (Hg.): *Admitting the Holocaust. Collected Essays*, New York/Oxford: Oxford University Press 1995, S.75-88.

LANZMANN, CLAUDE: *Shoa*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011

LEUCHT, ROBERT: *Experiment und Erinnerung. Der Schriftsteller Walter Abish*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2006.

LINDNER, BURKHARDT: *Im Inferno. „Die Ermittlung“ von Peter Weiss. Auschwitz, der Historikerstreit und die „Ermittlung“*, Frankfurt a. M.: Frankfurter Bund für Volksbildung 1988.

MADER, HELMUT: „Literatur ist alles, was nicht der Fall ist. Zum neuen Prosaband Erich Frieds“, in: *FAZ*, 10.04.1976.

MEYER, MARITA: *Eine Ermittlung. Fragen an Peter Weiss und an die Literatur des Holocaust*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000.

MOHR, REINHARD: *Der diskrete Charme der Rebellion. Ein Leben mit den 68ern*, Berlin: wjs Verlag 2008.

MÜNZ, CHRISTOPH: *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus 1995.

NAUMANN, BERND: *Auschwitz. Bericht über die Strafsache gegen Mulka und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt*, Frankfurt a. M./Bonn: Äthenäum 1995.

ORTNER, JESSICA: *Poetologie „nach Auschwitz“. Narratologie, Semantik und sekundäre Zeugenschaft in Elfriede Jelineks Roman Die Kinder der Toten*, Berlin: Frank&Timme 2016.

PEITSCH, HELMUT: „Auschwitz in Reisebeschreibungen von Maxim Biller, Iris Hanika und Stephan Wackwitz“. In: William Collins Donahue et al. (Hg.): *Der Nationalsozialismus und die Shoah in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Amsterdam/New York: Rodopi 2014 , S.73-94.

PEITSCH, HELMUT: *Reisen nach Auschwitz und Anthologien Letzter Briefe, 1945-1975. Eine Literarische Beziehungsgeschichte von Antifaschismus in BRD und DDR*, Berlin/Boston: De Gruyter 2021.

PETHES, NICOLAS: „Mnemotop“. In: Jörg Dünne/Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur und Raum*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S.196-204.

POLLACK, MARTIN: *Topografie der Erinnerung. Essays*, Salzburg/Wien: Residenz Verlag 2016.

POPP, WOLFGANG: „Meine Ortschaft – Auschwitz. Peter Weiss“, in: Bernhard Nolz/Wolfgang Popp (Hg.): *Leben im Zeichen von Verfolgung und Hoffnung. Jüdische Autorinnen und Autoren in der neueren deutschen Literatur*, Berlin: LIT 2013, S159-174.

ROLLER, WALTER/KRESING-WULF, FELIX (Hg.): *Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Tondokumente und Rundfunksendungen: 1947-1990, Bd. 2/1*, Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg 1997.

ROLLER, WALTER/KRESING-WULF, FELIX (Hg.): *Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Tondokumente und Rundfunksendungen: 1947-1990, Register Bd. 2/2*, Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg 1997.

RÓŻEWICZ, TADEUSZ: *Versuch einer Rekonstruktion. Erzählungen*, Leipzig: Reclam 1976.

SANDER, HANS DIETRICH: „Das Ende eines ‚dritten Weges‘“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.256-260.

SALZMANN, BERTRAM: *Schreiben im Angesicht des Schreckens. Globale Verantwortung als Thema und Herausforderung deutschsprachiger Literatur nach 1945*, München: Wilhelm Fink 2002.

SARTRE, JEAN PAUL: „Die Verantwortlichkeit des Schriftstellers“. In: Traugott König (Hg.): *Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Schriften zur Literatur, Bd. 5: Schwarze und weiße Literatur. Aufsätze zur Literatur 1946-1960*, Reinbek: Rowohlt 1984, S.17-38.

SCHLÖGEL, KARL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien: Carl Hauser 2003.

SCHMIDT, WERNER: *Peter Weiss. Leben eines kritischen Intellektuellen*, Berlin: Suhrkamp 2016.

SCHULTE, JAN ERIK/WILDT, MICHAEL: *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen: V&R unipress 2018.

STEITZ, KERSTIN: „Juristische und Epische Verfremdung. Fritz Bauers Kritik am Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965) und Peter Weiss’ dramatische Prozessbearbeitung: Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen (1965)“, in: *German Studies Review* Bd. 40/1 (2017), S.79-101.

SPIELMANN, JOCHEN: „In Oświęcim wird um Auschwitz gestritten. Topographie der Erinnerung“, in: James E. Young (Hg.): *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München/New York: Prestel 1994, S.147-151.

SULZBACHER, LAURA: *Literarische Zeugnisse. Zur Erinnerung an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur*, Chemnitz: Claus Verlag 2014.

„Warum dieses Buch keinen Herausgeber hat“: In: *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.9.

WEISS, PETER: „10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 1*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.214-219.

WEISS, PETER: *Abschied von den Eltern*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1961.

WEISS, PETER: „Meine Ortschaft“. In: ders. (Hg.): *Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren*, München: Dt. Taschenbuchverlag 1968, S.27-36.

WEISS, PETER: „Auschwitz – 20 Jahre später“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.5-12.

WEISS, PETER: *Notizbücher 1960-1971*. Bd. 1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982. [Kurztitel: Notizbücher]

WEISS, PETER: *Notizbücher 1960-1971*. Bd. 2, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.

WEISS, PETER: „Meine Ortschaft“. In: ders. (Hg.): *Rapporte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, S.113-124. [In der vorliegenden Arbeit wurde diese Ausgabe des Primärtextes verwendet. Kurztitel: Weiss: Meine Ortschaft.]

WEISS, PETER: „Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen“, In: ders. (Hg.): *Stücke I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S.257-449.

WEIß, CHRISTOPH: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 1*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000.

WEIß, CHRISTOPH: *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000.

WIEGENSTEIN, ROLAND H./WEISS, PETER: „Gespräch über die Ermittlung“. In: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.310-318.

WIESEL, ELIE : „Why I Write: Making No Become Yes“. In: *The New York Times*, 14. April 1985, S.13.

WENZEL, MIRIAM: *Gericht und Gedächtnis. Der deutschsprachige Holocaust-Diskurs der sechziger Jahre*, Göttingen: Wallenstein 2009.

YOUNG, JAMES E.: *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.

YOUNG, JAMES E.: *Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien: Passagen 1997.

YOUNG, JAMES E.: „The Art of Memory. Holocaust Memorials in History“. In: ders. (Hg.): *The Art of Memory: Holocaust Memorials in History*. New York/München: Prestel 1994, S.18–38.

ZEHM, GÜNTER: „Gehirnwäsche auf der Bühne. Die Ermittlung von Peter Weiss – Dokumentation oder Kunstwerk? – Propaganda im Sinne der Zone“, in: Christoph Weiß (Hg.): *Auschwitz in der geteilten Welt. Peter Weiss und die „Ermittlung“ im Kalten Krieg, Teil 2*, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2000, S.584-586.

Internetquellen

Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz: *Protokoll und Dokumente*. <https://www.ghwk.de/de/konferenz/protokoll-und-dokumente>; hier: *Protokoll der „Besprechung über die Endlösung der Judenfrage“ vom 20. Januar 1942*: https://www.ghwk.de/fileadmin/Redaktion/PDF/Konferenz/protokoll-januar1942_barrierefrei.pdf. [letzter Abruf 24.03.24].

Bayrische Akademie der Wissenschaften: *Zukunft der Erinnerungskultur*. [18.03.2024]. https://badw.de/veranstaltungen.html?tx_badwdb_events%5Baction%5D=show&tx_badwdb_events%5Bcontroller%5D=Events&tx_badwdb_events%5Bevent_id%5D=895&cHash=a10b4ffa4f95d7ad6fd162af8d531 [letzter Abruf 24.03.24].

Bundeszentrale für politische Bildung: *Zukunft der Erinnerung*. [26.08.2008]. <https://www.bpb.de/themen/erinnerung/geschichte-und-erinnerung/39842/zukunft-der-erinnerung/> [letzter Abruf: 24.03.24].

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: *Befreiung von Auschwitz*. <https://www.gedenkstaetten-bw.de/auschwitz> [letzter Abruf: 09.04.24].

Katholische Nachrichten-Agentur: *Mahnmal in Auschwitz im April 1967*. <https://www.kna-bild.de/marsKna/de/instance/picture/Mahnmal-in-Auschwitz-im-April-1967.xhtml?oid=1141047> [letzter Abruf: 09.04.24].

Yad Vashem: *Die Objekte von Yad Vashem: Stille Zeugen der Shoah*. [23.07.2020]. <https://www.yadvashem.org/de/blog/silent-witnesses-to-the-shoah.html> [letzter Abruf: 13.04.2024].

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Panoptikum> [letzter Abruf: 19.05.2024].

Bundeszentrale für politische Bildung: *filmkanon. Nacht und Nebel. Text des Kommentars aus NACHT UND NEBEL von Jean Cayrol, deutsche literarische Übersetzung von Paul Celan*: <https://www.bpb.de/system/files/pdf/IJ2YEA.pdf> [letzter Abruf: 21.04.2024].